

„Gott sey Dank, nicht lange mehr — es wird nicht mehr lang dauern.“

Während er diese Worte wiederholte, schloß er mechanisch seine Papiere ein. Dann drückte er für einen Augenblick die Hand auf die Brust, als habe dieselbe ein plötzlicher Krampf durchzuckt.

„So — ich muß alle Aufregung vermeiden!“ sagte er mit leichtem Kopfschütteln.

Und fünf Minuten später befand sich Audley Egerton auf der Straße. Seine Haltung war aufrecht und sein Schritt so fest, wie immer.

„Dieser Mann ist von Eisen,“ sagte ein Führer der Opposition zu einem Freund, als sie an dem Minister vorbeiritten. „Was würde ich geben um seine Nerven!“

Neuntes Buch.

Einleitungs-Kapitel.

Da ich nun bis ins Herz meiner Geschichte vorgeschritten bin, müssen diese einleitenden Kapitel verhältnißmäßig auf einen kleineren Umfang zusammenschrumpfen und dürfen den Raum nicht beeinträchtigen, dessen ich für die verschiedenen Personen bedarf, deren Bekanntschaft ich da und dort gemacht habe, und die jetzt alle auf mich hereinbrechen, armen

Verwandten gleich, welche in Folge einer unüberlegten allgemeinen Einladung gleichzeitig um Weihnachten angestiegen kommen. Wo sie ein Unterkommen finden und was aus ihnen werden soll, weiß der Himmel. Mittlerweile wird der Leser bereits bemerkt haben, daß die Gaxtonfamilie aus ihren Zimmern verdrängt worden ist und aufgepackt hat, um den neuen Ankömmlingen Platz zu machen.

Da eben von dieser achtbaren Familie die Rede ist, so ergreife ich mit Umgehung aller weiteren Metaphern die Gelegenheit, einen Zweifel auszudrücken, ob für den Fall, daß diese Papiere gesammelt werden und wieder zum Abdruck kommen, die Einleitungskapitel, in welchen ich die Gaxtone wieder auftauchen lasse, nicht einen völligen Umguß erleiden müssen. Sie geben mir selbst die Versicherung, daß sie sich beschämt fühlen vor dem möglichen Vorwurf, sie hätten ihre unbedeutenden Nasen in Dinge hineingesteckt, welche sie lediglich nichts angingen — eine Ungebühr, die von ihnen als einer eigenthümlich schüchternen Race während des früheren Verlaufs ihres unschuldigen und abgeschiedenen Daseyns sorgfältig vermieden worden sey. In der That ist auch einiger Grund für diese Befürchtung vorhanden, in demal vor nicht langer Zeit in einem so betitelten critischen Journal die Schrift: *Meine Novelle oder Wechselformen im englischen Leben* schnöderweise als „eine Fortsetzung der Gaxtone“ bezeichnet ist, obschon sie mit dem letzteren biographischen Werk, wenn man von den gedachten Einleitungen in die früheren Bücher der vorliegenden abwechslungsreichen und kurzgefaßten Erzählung absteht, so we-

nig zu schaffen hat, als ich mit Hecuba oder Hecuba mit mir. Das eben ausgedrückte Bedenken einer reiferen Erwägung vorbehaltend, fahre ich in meinem neuen Einleitungskapitel fort und beschränke den Gegenstand desselben auf einen kurzen Commentar über das öffentliche Leben.

Hast du dich je an dem öffentlichen Leben betheiligt, mein lieber Leser? Ich will mit dieser Frage dir nicht auf den Zahn fühlen, ob du je Lordkanzler, Premierminister, Führer der Opposition oder auch nur ein Mitglied des Unterhauses gewesen seiest; denn ein Schriftsteller hofft weit über diesen sehr ansehnlichen aber auch sehr kleinen Abschnitt des großen Kreises hinaus Leser zu finden. Ich meine bloß, ob du je Kirchenältester, Gemeinderath oder Mitglied eines Comites zu Förderung der Interessen eines erleuchteten Wahlcandidaten für deinen Bezirk — mit einem Wort, ob du je in der Lage warst, deiner Privatbequemlichkeit als Mensch Abbruch zu thun, um an den öffentlichen Mühn des Menschengeschlechts Theil zu nehmen. Wenn du dich so weit der lukrezischen Philosophie entschlagen konntest, so blick rückwärts und sag mir: war es überhaupt ein Leben, das du lebstest? warst du ein individuelles selbstständiges Wesen — ein Passagier auf der Eisenbahn — oder nicht vielmehr ein unablösbarer Theil jener gemeinsamen Flamme, die den Kessel zum Sieden brachte und den Dampf erzeugte, durch welchen der Riesenzug in Bewegung kam? Sehr heiß, sehr thätig und sehr nützlich ohne Zweifel; aber dein eigenes Selbst zerschmolz in der Flamme, und alle deine Thatkraft ging in Dampf auf.

Und glaubst du, die Leute in den Wagen kümmern sich um dich? Glaubst du, jener Gentleman in dem wollenen Ueberhalstuch sage zu seinem Nachbar mit dem gestreiften Fries auf den behaglichen Knieen: — „Wie dankbar müssen wir jenem Feuertheilchen seyn, das unter dem Kessel prasselt und zischt! Es bringt uns auf dem Wege von Baurhall nach Putney um den Bruchtheil eines Zolls vorwärts.“ Nicht daran zu denken! Im Gegentheil wette ich Zehn gegen Eins, daß er ruft: — „Keine sechszehn Meilen in der Stunde! Was zum Teufel treibt denn der Heizer?“

Betrachte nun unseren Freund Egerton. Du hast eben einen Blick auf das wahre Leben geworfen, das unter dem ungeheuren Kessel kämpft — vernahmst, wie hohl die Koffer des reichen Mannes klangen unter dem Klopfen von Baron Levy's freundlichem Finger — hörtest, wie das Herz des starken Mannes seinen dumpfen Warneruf erschallen ließ unter dem wissenschaftlichen Ohr des Doctor F—. Und wieder verschwindet das gesonderte Daseyn, außs Neue sich verlierend in die Flamme, die den Kessel heizt, und in den Rauch, der aus dem schwarzen Kamin fraus in die Luft aufsteigt.

Sieh zu, öffentlicher Mann, wer und wessen Grades du auch seyn mögest — sieh zu, ob du's nicht einzuleiten vermagst, daß dir wenigstens ein kleiner Theil deines Privatlebens bleibe — das heißt für den eigenen Gebrauch. Laß die große Popkinsfrage nicht deine individuelle Smith- oder Johnsohn=Seele ganz aufsaugen. Verzehre dich nicht so völlig unter dem unersättlichen Kessel, daß du, wenn deine

arme kleine Monade durch den ruhigen Kamin ausfährt und bei den Sternen anlangt, dort keinen Beruf für dich findest und dir sagen müßtest, du habest nichts zu schaffen mitten in der stillen Pracht der Unendlichkeit. Ich will den Nutzen deines „öffentlichen Lebens“ nicht in Abrede ziehen und gern zugeben, daß es viel ist, bei Durchführung der großen Popkinsfrage mitgeholfen zu haben; aber das Privatleben, mein Freund, ist das Leben deiner individuellen Seele, und es kann in Beziehung auf dieses Dinge geben, die, wie du nach reiferer Erwägung vielleicht selbst zugibst, nicht ganz in der großen Popkinsfrage aufgehen dürfen und wohl kaum ihre schließliche Erledigung finden, wenn du rufen kannst: „Ich habe nicht umsonst gelebt — die Popkinsfrage ist endlich durchgedrungen!“ O unsterbliche Seele, nur für eine Viertelstunde des Tags entpopkinsire deine Unsterblichkeit!

Zweites Kapitel.

Es bedurfte wirklich großer Ueberredungskünste von Seiten Schafeimo's, um Niccabocca zu bewegen, daß er einwilligte, das von Randal empfohlene Haus zu beziehen. Nicht daß der Flüchtling gegen den jungen Mann einen anderen Argwohn gehegt hätte, als den, welchen er vielleicht mit Schafeimo theilte und Randals Interesse für den Vater aus einer sehr natürlichen und verzeihlichen Bewunderung der Tochter ableitete — nein, der Italiener besaß den Stolz, welcher dem Unglück so gewöhnlich ist; er wollte Anderen

nicht verpflichtet seyn und schrak vor dem Mitleid derjenigen zurück, welche wußten, daß er in seinem Vaterland eine höhere Stellung eingenommen hatte. Diese Bedenklichkeiten ließen sich nur durch die Stärke der Vaterliebe und durch seine Furcht vor dem Feinde überwinden. Wie verständig und muthig auch der Rechtschaffene seyn mag, so ist er doch, wenn er viel durch die Schlachten gelitten hat, nur allzugeneigt, sich übertriebene Vorstellung von der Macht zu bilden, welcher er unterliegen mußte. Schafeimo hegte eine abergläubische Furcht vor Beschiera, und wenn auch Riccabocca von der Schwäche des Aberglaubens frei war, so überfroch es ihn doch mit eifriger Kälte, so oft er an seinen Feind dachte.

Aber Riccabocca, der bei allem physischen Muth in mancher Beziehung moralisch ungemein schüchtern war, fürchtete in dem Grafen weniger den Feind, als den Freier. Er erinnerte sich der seltenen Schönheit seines Verwandten und wußte, welche Macht derselbe über die Frauen besaß; denn der Graf war in alle die Künste der Verführung eingeweiht, ohne sich bei ihrer Anwendung durch Gewissenbedenklichkeiten schrecken zu lassen. Dabei hegte unglücklicherweise der Doktor eine so geringe Meinung von dem weiblichen Charakter, daß selbst Violante's reine, hehre Natur ihm keine hinreichende Bürgschaft gegen die Schlaueit und den bösen Willen eines geübten schonungslosen Ränkeschmieds zu seyn schien. Von allen Vorsichtsmaßregeln übrigens, die er einschlagen konnte, durfte wohl keine sicherer zum Ziele führen, als wenn er in ein freundliches Einvernehmen trat

mit einem Manne, der seiner Betheuerung nach in der Lage war alle Plane und Bewegungen des Grafen zu erkunden und Riccabocca zu warnen, im Falle der Feind von seinem Zufluchtsort Kenntniß erhalten hatte. „Eine Warnung in Zeiten ist so gut wie eine Waffe,“ sagte er zu sich selbst in einem der Sprüchwörter, die man unter allen Nationen vorfindet. Als er jedoch mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn die beunruhigende Mittheilung Randals, daß Peschiera der Hand seiner Tochter nachstelle, in Erwägung zog, konnte er sich der Muthmaßung nicht entschlagen, daß diesem Plane irgend ein starkes persönliches Interesse zu Grunde liegen müsse; und was konnte dies wohl anders seyn, als die Wahrscheinlichkeit einer endlichen Begnadigung Riccabocca's und das Verlangen des Grafen, sich die Erbnachfolge auf einer Domäne zu sichern, deren Nutznießung ihm in einem solchen Fall entrißen wurde? Riccabocca kannte nicht einmal die Bedingung, unter denen der Graf die verfallenen Güter besaß, da der österreichische Hof in dem vorliegenden Beispiele eine von seiner gewöhnlichen Politik abweichende Praxis eingeschlagen hatte. Von der widerruflichen Eigenschaft der Verleihung an den Grafen wußte er nichts, wohl aber genug von Peschiera's Charakter, um der Ueberzeugung zu leben, daß dieser nicht um eine Braut ohne Morgengabe freien oder durch Gewissensbisse zu einer versöhnlichen Annäherung sich bewegen lassen würde. Seine Furcht wurde noch durch den Umstand erhöht, daß er nicht daran zweifelte, Peschiera werde es unter keinen Umständen wagen, ihm persönlich zu nahen, und es stand deshalb zu erwarten, daß der Graf alle

seine Anschläge auf Violante heimlich, schleichend und im Dunkeln betrieb. Dazu kam die quälende Ungewißheit, ob er gegen seine Tochter offen seine Befürchtungen aussprechen sollte oder nicht. Er hatte nur ganz unbestimmt hingeworfen, daß er um ihretwillen einen Versteck suche; aber damit war nicht viel gesagt, denn galt nicht jede Gefahr, die ihn bedrohte, auch ihr? Gleichwohl ging es ganz gegen die Natur eines Mannes von seinen italienischen Ansichten und machiavellistischen Grundsätzen, sich weiter auszulassen. Sollte er zu einem jungen Mädchen sagen: „Es ist ein Mann nach England herüber gekommen, in der Absicht, um Dich zu werben und Dich zu gewinnen. Um's Himmelswillen, nimm Dich vor ihm in Acht; er ist verheult schön und unwiderstehlich, wo er erobern will.“ — „Cospetto!“ rief der Doktor laut, als diese Erwägungen in der Camera obscura seines Gehirns sich zu Worten gestaltet hatten — „eine solche Warnung würde selbst das unschuldige jungfräuliche Herz einer Cornelia zur leichten Beute des Feindes gemacht haben.“ Nein, sein Entschluß stand fest, Violanten nichts von den Absichten des Grafen mitzutheilen. Dagegen nahm er sich vor, unermüdlich zu wachen; er und Schafkeimo wollten ganz Auge und Ohr seyn.

Das von Randal ausgewählte Haus gefiel Riccabocca auf den ersten Blick. Es stand allein auf einer kleinen Anhöhe, und die oberen Fenster boten eine Aussicht nach der Landstraße. Das Gebäude war früher eine Schule gewesen und von hohen Mauern umgeben, welche einen für die nöthige Leibesbewegung hinreichend großen Hof und Garten

einschlossen. Die Gartenthore waren stark und mit festem Riegelwerk verwahrt, dabei mit einer kleinen vergitterten Oeffnung versehen, die beliebig geschlossen werden konnte und Schakeimo in die Lage setzte, jeglichen Besuch vorher in Augenschein zu nehmen, eh er ihn eintreten ließ.

Als weitere Bedienung wurde eine alte Magd aus der Umgegend gedungen; auch verzichtete Riccabocca auf seinen italienischen Namen und schwur seiner Herkunft ab. Er sprach das Englische gut genug, um, wie er meinte, für einen gebornen Engländer gelten zu können, und nannte sich Mr. Richmond (eine buchstäbliche Uebersetzung von Riccabocca). Nachdem er ferner ein Musketon, zwei Paar Pistolen und einen ungeheuren Haushund gekauft und so sich gehörig vorgeesehen hatte, erlaubte er Schakeimo, an Randal einen kurzen Bericht von seiner Ankunft ergehen zu lassen.

Randal säumte nicht, seinen Besuch zu machen. Bei seiner Anschicklichkeit und Verstellungskunst gelang es ihm leicht, sich Mrs. Riccabocca geneigt zu machen und die gute Meinung, die der Flüchtling von ihm hegte, noch zu steigern. Mit Violante unterhielt er sich über Italien und seine Dichter, versprach ihr, Bücher für sie zu kaufen, und begann, obschon in abgemessenerer Weise, als ihm lieb war, da ihre anmuthige Stattlichkeit ihm eine unwillkürliche Scheu einflößte, die Vorbereitungen zu einer späteren Werbung. Bald wurde er von allen als Hausfreund angesehen, der nach den Mühen seines Amtes täglich in der Abenddämmerung herangeritten kam und nach einem Besuch von ein Paar Stunden wieder zurückkehrte. Schon nach vier oder fünf Tagen

glaubte er bei der ganzen Familie große Fortschritte gemacht zu haben. Riccabocca beobachtete ihn sorgfältig und vertiefte sich nach jedem Besuch in ernste Gedanken, die endlich bei ihm zum Durchbruch kamen, als er eines Abends, nachdem Violante bereits zu Bette gegangen war und er allein mit seiner Gattin im Besuchzimmer saß, seine Pfeife stopfend folgendermaßen anhub: —

„Glücklich ist der Mann, der keine Kinder — und dreimal glücklich, wer keine Mädchen hat!“

„Mein theurer Alphonso!“ versetzte Mrs. Riccabocca, von dem Hemdpreißen aufblickend, an welchem sie eben ein zierliches Perlmutterknöpfchen festnähte.

Sie sprach nicht weiter, denn diese Erwiederung war der schärfste Verweis, welchen sie den anstößigen und cynischen Bemerkungen ihres Gatten entgegen zu setzen pflegte. Riccabocca zündete mit einem Papierstreifen seine Pfeife an, that drei kräftige Züge und fuhr fort:

„Ein Musketon, vier Pistolen und einen Haushund Namens Pompejus, der aus dem Julius Cäsar Hackfleisch gemacht haben würde!“

„Er frißt freilich sehr viel,“ entgegnete Mrs. Riccabocca unschuldig. „Aber wenn Ihr Euch nur durch ihn beruhigt fühlt!“

„Von Beruhigung ist nicht im Mindesten die Rede, Ma'am,“ stöhnte Riccabocca, „und dies ist eben der Punkt, den ich im Auge habe. Welch ein beängstigendes und würdeloses Leben hier — und dies mir, der ich mir vom Himmel nichts erbeten habe als Ruhe und Achtbarkeit. Freilich,

wenn Violante einmal verheirathet wäre, so hätte ich weder Musketen und Pistolen, noch Pompejus mehr nöthig. Dies ist allein, was mein Herz erleichtern könnte, cara mia; — Pompejus erleichtert nur meine Speisekammer.“

Riccabocca war jetzt gegen Semima mittheilsamer geworden, als er es gegen Violante je gewesen. Nachdem er ihr einmal ein Geheimniß anvertraut hatte, sah er keinen Grund mehr ein, warum er ihr andere vorenthalten sollte, weshalb er auch keinen Anstand nahm, ihr seine Befürchtungen wegen des Grafen von Peschiera mitzutheilen. Sie legte jetzt ihre Arbeit nieder, ergriff zärtlich die Hand ihres Gatten und sprach:

„In der That, mein Theurer, wenn Ihr diesen schlimmen und gefährlichen Mann so sehr fürchtet, obschon ich der Ansicht bin, daß er Euch nicht so viel wird anhaben können, so wäre es ein großes Glück, wenn wir die liebe Violante gut verheirathet sehen könnten; denn ist sie dies einmal, so hätte ein anderer das Nachsehen, und alle Furcht vor diesem Grafen wäre dann, wie Ihr sagt, zu Ende.“

„Ihr hättet Euch nicht besser ausdrücken können,“ versetzte Riccabocca. „Es ist doch ein großer Trost, wenn man sein Herz einer lieben Gattin aufschließen kann.“

„Aber,“ fuhr Mrs. Riccabocca nach einem dankbaren Kusse fort — „wo und wie sollen wir einen Gatten finden, der dem Rang Eurer Tochter angemessen ist?“

„Ah — ja — da haben wirs,“ rief Riccabocca, seinen Stuhl bis an's hinterste Ende des Zimmers zurückschiebend. „So weit bringt mans, mit dem Aufschließen des Herzens!“

Hat man sich ein Geheimniß entwischen lassen, so ist's wie mit dem Oeffnen des Deckels von Pandora's Büchse; man ist verrathen und verkauft!"

"Warum doch, da uns keine Seele hören kann?" entgegnete Mrs. Riccabocca beschwichtigend.

"Daran ist nur der Zufall Schuld, Ma'am. Habt Ihr Euch einmal daran gewöhnt, ein Geheimniß herauszuplappern, wenn Niemand da ist, wie uns Himmelswillen werdet Ihr widerstehen können, wenn Euch die angenehme Aufregung lockt, es der ganzen Welt mitzutheilen? O Eitelkeit — Eitelkeit des Weibes! Welche Frau hätte je den Lockungen des Ranges widerstehen können!"

Der Doktor fuhr noch eine Viertelstunde fort, das zarte Geschlecht zu verunglimpfen, und ließ sich endlich nur nach vielem Widerstreben durch Mrs. Riccabocca's wiederholte und thränenvolle Bethenerungen beruhigen, daß sie künftighin nicht einmal sich selbst zuflüstern wolle, ihr Gatte habe je einen andern Rang besessen als den eines Doktors. Mit zweifelndem Kopfschütteln nahm Riccabocca wieder auf —

"Ich habe nichts mehr zu schaffen mit Pomp und Anspruchsfülle. Zudem ist der junge Mann ein Gentleman von Geburt, scheint sich in guten Umständen zu befinden, besitzt Thätigkeit und einen geheimen Ehrgeiz, ist mit L'Estrange's vertrautestem Freund verwandt und scheint Violanten zugehan zu seyn. Ich glaube nicht, daß wir besser fahren könnten. Wenn außerdem Peschiera fürchtet, ich möchte meinem Vaterland wiedergegeben werden, und ich erfahre durch diesen jungen Mann die Wege, wie ich es einzuleiten

habe, um zu meinen alten Rechten zu gelangen — je nun, so ist Dankbarkeit die erste Tugend des Edlen."

"Ihr sprecht also von Mr. Leslie?"

"Natürlich — von wem sonst?"

Mrs. Riccabocca unterstützte gedankenvoll ihre Wange mit der Hand.

"Nun ich dies von Euch gehört habe, will ich ihn mit anderen Augen beobachten."

"Anima mia, ich sehe nicht ein, wie eine Veränderung in Euren Sehwerkzeugen an dem Gegenstand Eurer Beobachtung etwas ändern kann," brummte Riccabocca, indem er die Asche aus seiner Pfeife klopfte.

"Der Gegenstand erscheint anders, wenn wir ihn von einem andern Gesichtspunkt aus betrachten," versetzte Semina bescheiden. "Dieser Faden erscheint meinem Auge als vollkommen tauglich, wenn sichs darum handelt, einen Knopf festzunähen; aber ich möchte nicht behaupten, daß er eben so brauchbar wäre, wenn man damit Pompejus an seine Hundehütte anlegen wollte."

"Ein Räsonnement mittelst Illustration, bei meiner Seele"! rief Riccabocca erstaunt.

"Und wenn ich in Jemand einen Mann sehe," fuhr Semina fort, "von welchem das ganze Lebensglück des theuren Kindes abhängt, muß ich ihn dann nicht mit andern Augen betrachten, als selbst den angenehmsten Gast, mit dem wir uns vielleicht für die Dauer eines Abends vergnügen? Ach, glaubt mir, Alphonso — ich maße mir nicht an, so weise zu seyn, wie Ihr — aber wenn eine Frau in Erwägung zieht,

was ein Mann wohl für eine Frau seyn dürfte — wie es mit seiner Offenheit, seiner Ehrenhaftigkeit, seinem Herzen bestellt ist — o, glaubt mir, in diesem Punkte kennt sie sich besser aus, als der klügste Mann!“

Riccabocca fuhr fort, Semima mit dem ungekünstelten Ausdruck der Bewunderung und des Staunens anzusehen. Und in der That — seit er, um uns seiner eigenen Phrase zu bedienen, das Herz aufgeschlossen hatte gegen seine bessere Hälfte — seit er angefangen, ihr zu vertrauen und sich mit ihr zu berathen, war auch ihre Fassungsgabe rascher geworden. Ihr ganzer Geist schien sich erweitert zu haben.

„Meine Liebe,“ sagte der Weise, „ich erkläre feierlich, daß Machiavelli nur ein Einfallspinsel ist gegen Euch. Und ich war so dumm, wie der Stuhl auf dem ich sitze, daß ich mir so viele Jahre den Trost versagen konnte, mich zu berathen mit einer solchen — aber *corpo di Baccho!* schlägt Euch nur alle Gedanken an Rang aus dem Kopf. Und jetzt zu Bette!“

„Man muß nicht Hollah rufen, bis man aus dem Wald ist,“ murmelte der undankbare, argwöhnische Wicht, als er sein Nachtlcht anzündete.

Drittes Kapitel.

Riccabocca konnte sich nicht auf den engen, ummauerten Raum beschränken, zu dem er Violante verurtheilt hatte; er nahm seine Brille wieder auf, hüllte sich in seinen Mantel

und zog gelegentlich zum Recognosciren aus, hielt sich aber dabei stets an die unmittelbare Nachbarschaft und verlor das Haus nie aus dem Gesichte. Sein Lieblingsspaziergang führte nach der Höhe eines mit niedrigem Buschholz überkleideten Hügels. Dort konnte er oft nachsinnend sitzen bleiben, bis der Hufschlag von Randals Roß von der gekrümmten Straße herklang und die Sonne, mit rothem Lichte das gelbe Laub beleuchtend, am dunstigen Herbsthimmel in purpurner Glut niederging. Unten an dem Hügel und keine zweihundert Schritte von seiner eigenen Wohnung befand sich eine zweite Behausung, die einzige, derer man in der Umgegend ansichtig wurde — eine allerliebste ländliche, durchaus englische Hütte, obschon sie einigermaßen denen in der Schweiz nachgebildet zu seyn schien, mit strohgedecktem Giebeldach und hübschen, vorspringenden Fensterschößen, die von Schlingpflanzen und Rankenrosen umwachsen waren. Von seiner Anhöhe aus konnte er den Garten des Häuschens überschauen, und sein Künstlerauge schwelgte vom ersten Augenblick an in der Schönheit, den ein gewählter Geschmack dem kleinen Raume verliehen hatte. Selbst in jener unlustigen Jahreszeit zeigte der Garten ein sommerliches Lächeln in der Abwechslung des hellen Immergrün's und in dem kühnen kräftigen Stand der wenigen noch vorhandenen Blumen. Gegen Mittag war eine Colonnade oder bedeckte Gallerie, einfach aus Lattenwerk zusammengesetzt, angebracht, und erst vor kurzem eingepflanzte Schlinggewächse begannen bereits die Säulen zu überkleiden. Dieser Colonnade gegenüber befand sich eine Fontäne, die den Doktor an seine

eigene bei dem verlassenen Casino erinnerte. Sie hatte in der That eine auffallende Aehnlichkeit mit derselben — die nämliche Kreisform und die gleiche Blumenumfassung. Aber ihr Strahl wechselte mit jedem Tage — fantastisch und vielgestaltig, wie das neckische Spiel einer Najade — indem er bisweilen baumartig auseinander schoß, ein andermal die Blüthe einer Winde nachbildete, oder auch auf ihrem Silberstrom eine Scharlachblume, eine goldene Frucht in die Höhe trug, als tändele er wie ein glückliches Kind mit seinem Spielzeug. Und in der Nähe der Fontäne stand ein Vogelhaus, groß genug, um einen Baum einzuschließen. Der Italiener konnte kaum noch das bunte Farbenspiel seiner gefiederten Bewohner unterscheiden, die innerhalb des Gitterwerks hin und herhuschten, und hörte ihren Gesang, einen lebhaften Gegensatz bildend zu dem Schweigen des frei durch die Lüfte schwebenden Völkchens, welchem der nahe Winter bereits die Kehlen geschlossen hatte.

Niccabocca's Auge, das dem Reiz des Schönen so zugänglich war, labte sich in dem Hochgenuß, welchen ihm der Anblick dieses Gartens bereitete. Er fühlte darin einen Zauber, der am wirksamsten seine ängstlichen Sorgen und seine wehmüthigen Erinnerungen bannte.

Er hatte auf jenem kleinen Besizthum nie mehr als zwei Gestalten wahrgenommen, deren Züge er nicht zu unterscheiden vermochte. Die eine war eine Frau, wie es ihm däuchte, von gefegtem Wesen und ländlichem Aussehen, die sich jedoch nur selten blicken ließ, die andere ein Mann, welcher oft in der Colonnade auf und ab ging und häufig

vor dem spielenden Springquell oder vor dem Vogelhaus stehen blieb, dessen Bewohner bei seiner Annäherung nur um so lauter sangen. Der einsame Spaziergänger pflegte dann in einem Zimmer, dessen Glasthüre sich am anderen Ende der Colonnade befand, zu verschwinden, und wenn die Thüre offen blieb, konnte Riccabocca bemerken, daß der Unbekannte über einen mit Büchern bedeckten Tisch nieder gebeugt dasaß.

Stets vor Sonnenuntergang pflegte übrigens der Mann rascher aufzutreten und sich mit dem Garten zu beschäftigen, in welchem er wohlgemuth arbeitete, als finde er in dieser Thätigkeit einen besonderen Genuß. Und dann kam auch wohl die Frau heraus und schien sich mit dem Arbeitenden zu unterhalten. Riccabocca's Neugierde war geweckt. Er ließ durch Semima bei der alten Magd Erkundigung über die Bewohner des Häuschens einziehen und erfuhr, daß der männliche Insaße ein Mr. Dran sey, ein ruhiger Gentleman und ein großer Freund von Büchern.

Während Riccabocca sich in solcher Weise unterhielt, fand Randal weder in seinen amtlichen Geschäften noch in seinen Planen auf Violante's Herz und Vermögen ein Hinderniß, auch den Entwurf zu fördern, der Frank Hazeldean mit Beatrice di Negra vereinigen sollte.

In Betreff des ersteren reichte allerdings schon der kleinste Hoffnungsstrahl zu, diesen glühenden und arglosen Liebhaber zu entzünden, und Randals verschmigte Darstellung seines Gesprächs mit Hazeldean bannte alle Furcht vor väterlichem Zorn aus einem Geiste, der ohnehin immer nur zu geneigt war, sich der Verlockung des Augenblicks hinzugeben.

Beatrice dagegen ließ sich, obschon ihre Gefühle gegen Frank nicht die der Liebe waren, mehr und mehr von Randal's Gründen und Vorstellungen firren, namentlich, da ihr Bruder immer mürrischer wurde und sogar zu drohen anfing, weil die Tage entchwanden, ohne daß es ihr gelang, den Faden zu dem Zufluchtsort der Verschwundenen aufzufinden. Auch wurde sie schwer von ihren Schulden bedrängt, und Randal's tiefe Kenntniß der menschlichen Schwäche hatte sich nicht verrechnet, wenn er annahm, daß die Einreden des Stolzes und der Ehre, einem Gatten nicht bloß eine Last beibringen zu wollen, vor dem erdrückenden Gewicht der Nothwendigkeit bald weichen müßten. Sie hörte schon ohne starke Einwendungen zu, wenn Randal in sie drang, nicht eine ungewisse Entdeckung, von der ihre Mitgift abhängig war, abzuwarten, sondern durch eine geheime Vermählung mit Frank sich zugleich Sicherheit und Unabhängigkeit von ihrem Bruder zu erkaufen. Anfangs hatte der schlaue Ränkeschmied seinem jungen Verwandten die Lockspeise hingeworfen, daß Beatrice's Morgengabe ihn wohl in den Augen des Squire rechtfertigen werde; aber jetzt fand er es bequemer, diesen Beweggrund fallen zu lassen, da er ohnehin eher dazu gedient hatte, den hohen Sinn und das edle Herz des armen Gardeoffiziers einzuschüchtern, denn als Ermuthigungsmittel zu wirken. Konnte doch Randal mit gutem Gewissen sagen, der Squire habe ihm auf seine Frage, ob er bei Frank's Braut auf Vermögen sehe, geantwortet, daß dieser Punkt kein Gegenstand des Anstoßes sey. Also durch seinen Freund, durch das eigene Herz und durch das sanfte

Wesen einer Frau erneuert, die wohl im Stande war, selbst kältere Männer hinzureißen und weisere zu bethören, versang sich Frank schnell in den Schlingen, die zu seinem Verderben gelegt waren. Und obschon er noch immer ehrenhaft vor dem Gedanken zurückschrack, der schönen Wittwe eine Heirath vorzuschlagen ohne Einwilligung oder gar ohne Vorwissen seiner Eltern, glaubte doch Randal sein Ziel vollkommen zu erreichen, wenn er die Natur seines Betters, welche bei aller Güte doch nur einem regellosen Drange folgte, dem Einfluß der ersten starken Leidenschaft überließ, die sich ihrer bemächtigt hatte. Mittlerweile wurde es ihm nicht schwer, Frank abzumahnern, daß er gegen seine Eltern einen Wink über seine Verhältnisse fallen ließ; „denn obgleich wir der Einwilligung der Mrs. Hazeldean und ihres kräftigen Fürworts bei Eurem Vater sicher seyn dürften,“ meinte der tückische Schlaupopf, „so ist doch nicht mit Zuverlässigkeit auf den Squire zu zählen, dessen kolleriges und übereiltes Wesen ihr ja selbst kennt. Es steht zu befürchten, daß er in aller Eile nach London kommt, Madame di Negra aufsucht und mit einigen rohen leidenschaftlichen Aeußerungen gegen sie herausplagt, die kränkend für sie sind und eine entschiedene Ablehnung aller Eurer Anträge zur Folge haben. Und wenn er es, wie ich nicht zweifle, auch hintendrein bereut, so wird es dann doch zu spät seyn.“

Um jene Zeit gab Randal Leslie im Clarendonhotel ein Diner (bei ihm eine sehr ungewöhnliche Verschwendung), zu welchem er Frank, Mr. Borrowell und Baron Levy einlud.

Aber diese Winkelspinne, die durch so zahlreiche und

verwickelte Gewebe mit aller Ruhe ihren vielen Fliegen nachschlich, mußte auch Madame di Negra mit Versicherungen trösten, daß die Flüchtlinge, welche sie suchte, früher oder später sich auffinden lassen würden. Zwar wußte er ihrem Argwohn, daß er bereits mit denselben bekannt sey, geschickt auszuweichen, indem er erklärte, die Personen, auf die er sein Augenmerk geworfen, paßten durchaus nicht zu ihrer Schilderung; auch trieb er es einmal so weit, daß er ihr sogar einen alten Singlehrer und seine bleichsichtige Tochter als die Italiener vorstellte, die zu seinem Irrthum Anlaß gegeben hätten. Gleichwohl fand es Beatrice nöthig, die Aufrichtigkeit der Beihilfe, welche sie ihrem Bruder zugesagt hatte, zu beweisen und zu diesem Ende Mandal mit dem Grafen bekannt zu machen. Aber auch für Mandal war es wünschenswerth, diesen Mann, der sein Nebenbuhler war, kennen zu lernen und sogar sein Vertrauen zu gewinnen.

Die beiden trafen im Hause der Madame di Negra zusammen. Es liegt etwas Wunderbares, fast Magnetisches in dem Rapport zwischen zwei schlimmen Naturen. Bringt man ein Paar ehrenhafte Männer zusammen, so ist Behn gegen Eins zu wetten, daß sie sich gegenseitig schwerlich in dieser Eigenschaft erkennen, da Verschiedenheit der Temperamente, der Manieren, oder auch der politischen Ansichten leicht zu einem irrigen Urtheil führen. Treffen sich aber ein Paar grundsatzlose Schurken — Männer, welche, wären sie in einem Keller geboren, Futter abgeben würden für den Galgen oder das Deportirtenschiff — so findet die Erkennung in Folge einer augenblicklichen Sympathie statt. Die Aus-

gen Franzini's, des Grafen von Peschiera, waren kaum denen unseres Randal Leslie begegnet, als aus beiden ein Strahl gegenseitigen Verständnisses schoß. Sie sprachen zwar nur von gleichgiltigen Dingen, vom Wetter, von Stadtneuigkeiten, von Politik und so weiter, verbeugten sich und lächelten; aber mittlerweile blieb jeder auf der Lauer und suchte die Gedanken des Andern zu ergründen. Sie maßen gegenseitig ihre Kräfte und sagten innerlich zu sich: „dies ist ein ausgemachter Schurke; bin ich ihm wohl gewachsen?“ Die Begegnung hatte beim Diner stattgefunden, und nach englischer Sitte ließ Madame die Negra die beiden Ehrenmänner bald bei ihrem Weine allein.

Jetzt zum erstenmal versuchte der Graf di Peschiera vorsichtig und gewandt einen gedeckten Zug, um dem Zweck ihrer Zusammenkunft näher zu rücken.

„Ihr habt wohl noch nie das Festland bereist, mein theurer Sir? Seht zu, daß Ihr mich in Wien besuchen könnt. Ich räume gerne ein, daß Euer London prächtig genug ist; aber offen gestanden, ich vermissen hier die Freiheit unserer Kaiserstadt, eine Freiheit, welche die Lebenslust mit der feinen Sitte paart. In eurer gemischten Gesellschaft bemerke ich Aufdringlichkeit und Anspruchsfülle bei denen, welche kein Recht haben, sich in dieselbe einzudrängen, und gekünstelte Herablassung oder erkältenden Hochmuth auf Seite derjenigen, welchen daran gelegen ist, untergeordnete Personen in einer gewissen Entfernung zu halten. Bei uns, wo Rang und anerkannte Geburt Bedingungen des Zutritts sind, fühlt man sich bald traulich, und es gibt deshalb —“

fügte der Graf mit seinem lebhaften französischen Lächeln bei — „es gibt deshalb keinen Platz wie Wien für einen jungen Mann — keinen Platz wie Wien für *bonnes fortunes*.“

„Diese sind allerdings das Paradies des Müßigen,“ versetzte Randal, „aber für den Mann, dem ein geschäftiges Leben zur zweiten Natur geworden ist, ein wahres Fegefeuer. Ich muß Euch unverhohlen gestehen, mein theurer Graf, daß ich für das Ringen nach *bonnes fortunes* eben so wenig Muße habe, als ich mich der erforderlichen persönlichen Anmuth erfreue, um sie mit leichter Mühe zu gewinnen.“

Und er neigte den Kopf wie zu einem Compliment.

„Ah,“ dachte der Graf; „Frauen sind also nicht seine schwache Seite. Was dann?“

„Morbieu! mein theurer Leslie — hätte ich in den letzten Jahren ebenso gedacht, wie Ihr, so wären mir viele Ungelegenheiten erspart geblieben. Im Grunde ist es doch am besten, den Ehrgeiz zur Geliebten zu erkiesen; denn in seinem Gefolge ist immer die Hoffnung, die nie durch den Besitz vergällt wird.“

„Der Ehrgeiz, Graf,“ versetzte Randal, sich noch immer hinter trockene Kürze verschanzend, „ist ein Hochgenuß für die Reichen und die Nothwendigkeit der Armen.“

„Aha,“ dachte der Graf, „es kommt, wie ich vorausgesehen habe; also Bestechung.“

Er füllte zuerst Randals Glas, dann das seinige und leerte es nachlässig.

„Sur mon âme, mon chér,“ fuhr er laut fort, „der Hochgenuß ist immer angenehmer, als die Nothwendigkeit,

und ich bin willens, wenigstens einen Versuch mit dem Ehrgeiz zu machen. Je vais me réfugier dans le sein du bonheur domestique — eines verheiratheten Lebens und eines ruhigen Hausstandes. Peste! Geschähe es nicht um des Ehrgeizes willen, so könnte man vor langer Weile sterben. Apropos, mein theurer Sir, ich bin Euch zu Dank verpflichtet, daß ihr meiner Schwester verspracht, ihr zu Auffindung eines nahen und lieben Verwandten behilflich zu seyn, der nach England seine Zuflucht genommen hat und sich sogar vor mir versteckt hält.“

„Ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn ich Euren Nachforschungen einen erfolgreichen Vorschub leisten könnte, muß aber bedauern, daß bis jetzt alle meine guten Wünsche vergeblich waren. Man sollte übrigens meinen, daß ein Mann von solchem Range sich leicht auffinden ließe, und zwar einfach durch die Vermittlung Eures Gesandten.“

„Unser Gesandter gehört eben nicht zu meinen besten Freunden, und der Rang kann uns keinen Aufschluß geben, da mein Verwandter augenscheinlich keinen Gebrauch davon gemacht hat, seit er sein Vaterland verließ.“

„So ist er wohl nicht ganz aus freier Wahl ein Gast auf unserm Boden?“ versetzte Randal lachend. „Entschuldigt meine Freiheit und Neugierde; aber Ihr habt vielleicht die Güte, mir ein wenig ausführlicher auseinander zu setzen, als das Gerücht in England es that, welches oft in weit bedeutsameren Angelegenheiten des Auslands es mit Thatfachen nicht sonderlich genau nimmt — wie ein Mann, der durch eine Revolution so viel verlieren und nur so wenig

gewinnen konnte, sich mit einem Schwarm hirnverbrannter Abenteurer und träumerischer Professoren in das gleiche gebrechliche Boot setzen mochte."

"Professoren!" wiederholte der Graf. "Ich denke, Ihr habt in Eurer Frage auch schon die Antwort — nicht als ob Männer von hoher Geburt so toll wären, wie die Canaille. Ich bin um so mehr bereit, Eure Neugierde zu befriedigen, da es vielleicht dazu dient, Euch für meine Nachforschungen günstig zu stimmen. Ihr müßt nämlich wissen, daß er nicht der geborene Erbe des Ranges war, der ihm später zu Theil wurde, da er mit dem Haupte des Hauses nur in entfernter Verwandtschaft stand. Er machte Studien auf einer italienischen Universität und zeichnete sich daselbst ebenso sehr durch Gelehrsamkeit, als durch sein excentrisches Wesen aus. Dabei brütete er, wie ich glaube, über Kinderstubenmährchen von Freiheit und dergleichen, und die Ideen der Carbonari erfüllten seinen Geist mit verrückten Ansichten von der Unabhängigkeit Italiens. Da traten schnell hintereinander drei Todesfälle ein, und er sah sich in unreifer Jugend zu einer Stellung und Auszeichnung erhoben, die einen jeden vernünftigen Menschen wohl hätte zufrieden stellen können. Que diable! was konnte die Unabhängigkeit Italiens für ihn thun? Er und ich, wir beide waren Vettern und hatten als Knaben mit einander gespielt; später trennten uns die Verhältnisse, bis seine Erhebung zu Rang und Würden uns nothwendig wieder zusammenführte. Wir wurden gegenseitig die besten Freunde, und Ihr könnt Euch denken, wie sehr ich ihn liebte," fuhr der

Graf fort, indem er die Augen leicht von Randals ruhigem lauerndem Blicke abwandte, „wenn ich beifüge, daß ich ihm den Genuß eines Erbes verziehe, das ohne ihn an mich gekommen wäre.“

„Ah, Ihr wart der nächste Erbe?“

„Es ist ein herber Schlag, sich einem großen Vermögen so nahe zu wissen und es in andere Hände kommen zu sehen.“

„Ihr habt Recht,“ rief Randal fast mit Ungestüm.

Der Graf erhob den Blick wieder, und abermals sahen die beiden Männer sich gegenseitig in die Seele.

„Noch härter vielleicht,“ nahm der Graf nach einer kurzen Pause wieder auf — „noch härter wäre es vielleicht manche Leute angekommen, dem Nebenbuhler eben so gut zu vergeben wie dem Erben.“

„Dem Nebenbuhler — wie so?“

„Eine Dame, die von ihren Eltern mir bestimmt gewesen, obschon wir, wie ich gestehen muß, nie förmlich verlobt waren, wurde die Gattin meines Verwandten.“

„Wußte er etwas von Euren früheren Rechten?“

„Ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu sagen, daß dies nicht der Fall war. Er sah die junge Dame, von der ich spreche, und verliebte sich in sie. Die Eltern waren geblendet. Der Vater schickte nach mir, kam mit Entschuldigungen, Erklärungen und hielt mir, allerdings nur in ganz milder Weise — gewisse jugendliche Unbesonnenheiten und Verirrungen vor, die ihn bewogen hätten, seinen Sinn zu ändern. Er verlangte von mir, ich solle nicht nur

alle meine Hoffnungen auf seine Tochter aufgeben, sondern auch vor ihrem neuen Freier verbergen, daß ich je zu hoffen gewagt habe."

"Und Ihr thatet, was Euch zugemuthet wurde?"

"Ja."

"Das war edel. Ihr müßt in der That Eurem Verwandten sehr zugethan gewesen seyn. Von einem Liebhaber ist dies nicht gut zu begreifen; aber vielleicht, mein theurer Graf, setzt ihr mich in die Lage, Eure Großmuth zu verstehen, wenn Ihr mir erklärt, was der Mann von Welt damit zu schaffen hatte."

"Gut," versetzte der Graf mit der vollendetsten Miene eines roué — „ich denke, wir beide sind Männer von Welt?"

"Beide — zuverlässig," entgegnete Randal ganz in dem Tone, dessen sich wohl Peachum bedient hatte, als er um Lockits Vertrauen buhlte.

"Als Mann von Welt also muß ich zugestehen," sagte der Graf, mit den Ringen an seinen Fingern spielend, „daß ich, wenn ich die Dame nicht selbst heirathen konnte (und dies schien außer Frage zu seyn), natürlich sie am liebsten mit meinem reichen Verwandten vermählt sah."

"Sehr natürlich. Dies konnte Euern reichen Vetter noch enger an Euch fetten."

"In der That ein durchtriebener Bursche!" dachte der Graf, gab aber keine unmittelbare Antwort.

"En fin, um die lange Geschichte zu einem kurzen Schluß zu bringen, mein Vetter verstrickte sich nachher in

Umtriebe, deren Fehlschlagen geschichtlich bekannt ist. Seine Entwürfe wurden entdeckt und er selbst angeklagt. Er floh, und der Kaiser, der seine Güter mit Sequester belegte, geruhte in seltener und auffallender Gnade, mir als dem nächsten Verwandten des Hauses, auf die Dauer kaiserlichen Wohlnehmens die Hälfte der Einkünfte zu beziehen. Auch die andere Hälfte erlitt keine förmliche Confiscation. Ohne Zweifel lag es nicht in dem Willen seiner Majestät, daß ein großer italienischer Name erlöschen sollte, und wenn mein Vetter und sein Kind im Auslande starben — je nun, so war ich, Franzini, Graf von Peschiera, ein treuer Unterthan Oesterreichs, der Repräsentant desselben. So hielt es in ähnlichen Fällen bisweilen die russische Politik, den polnischen Insurgenten gegenüber.“

„Ich begreife vollkommen; auch kann ich mir denken, daß Ihr, wenn Ihr selbst mit dem größten Recht aus dem Sturz Eures Verwandten so ansehnliche Vortheile zogt, eine Impopularität — vielleicht gar einen peinlichen Argwohn auf Euch ludet.“

„Entre nous, mon chère, ich kümmere mich keinen Deut um Popularität, und was den Argwohn betrifft — wer kann der Schmähsucht des Neides entgehen? Aber ohne Frage wäre es sehr wünschenswerth, die getrennten Glieder des Hauses wieder zu vereinigen, und diese Einigung kann ich jetzt in Gemäßheit kaiserlicher Zustimmung zu einer Heirath mit der Tochter meines Verwandten bewirken. Ihr seht deßhalb, welch ein gewichtiges Interesse diese Nachforschung für mich hat?“

„Durch den Ehevertrag könntet Ihr Euch ohne Zweifel jene Hälfte des Güterertrags, die Ihr jetzt schon bezieht, sichern, und nach dem Ableben Eures Verwandten das Ganze an Euch bringen. Eine sehr vortheilhafte Partie, und wenn sie zum Abschluß käme, so würde dies vermuthlich zureichen, Eurem Better Begnadigung zu verschaffen?“

„So ist's.“

„Da aber des Kaisers Guld sich schon auf so viele Flüchtlinge ausgedehnt hat — wäre es nicht möglich, daß Euer Verwandter auch ohne diese Heirath amnestirt würde?“

„Ich dachte einmal selbst so,“ entgegnete der Graf mit Widerstreben, „aber seit ich in England gewesen bin, glaube ich es nicht mehr. Die jüngste Revolution in Frankreich und der demokratische Wind, der durch Europa weht, kann nur dazu dienen, der Sache eines geächteten Empörers zu schaden. England schwärmt von Revolutionären, und der Aufenthalt meines Betters in diesem Lande ist an sich schon ein verdächtiges Moment. Der Argwohn wird noch erhöht durch seine auffallende Abgeschlossenheit. Es gibt hier viele Italiener, die über ihn aussagen würden, sie seyen mit ihm zusammengekommen und können betheuern, daß er sich noch immer mit revolutionären Entwürfen abgebe.“

„Und diese Aussage — natürlich eine falsche?“

„Ma foi — was liegt daran? Les absents ont toujours tort. Ich spreche mit einem Weltmann. Nein; ohne eine Bürgschaft für seine Treue, wie sie die eheliche Verbindung seiner Tochter mit mir geben kann, ist seine

Begnadigung nicht wahrscheinlich. Ha, beim Himmel über mir — sie soll unmöglich werden."

Mit diesen Worten erhob sich der Graf und stand da, ein Bild des Verbrechens, welches unverhohlen die Maske der Verstellung hat fallen lassen — stand da hoch und drohend, im vollen Ausdruck männlicher Kraft neben der schwächtigen, gebeugten Gestalt und dem krankhaft blassen Gesicht des schlauen Ränkeschmieds. Randal war im ersten Augenblick betroffen. Dann aber stand er auf und warf nachlässig hin: —

"Wie, wenn diese Bürgschaft nicht mehr gegeben werden könnte? Wäre es nicht möglich, daß Euer Verwandter, an einer endlichen Rückkehr verzweifelnd und voll Ergebung in sein verändertes Schicksal, die Hand seiner Tochter bereits an einen englischen Freund vergabt hätte?"

"Ah, das wäre, abgesehen von meiner eigenen Verbindung mit ihr, das Glückliche, was mir zustossen könnte!"

"Wie — verstehe ich Euch recht?"

"Je nun, wenn mein Vetter seinem Geburtsrecht abgeschworen und seinem Rang entsagt hat — wenn dieses Erbe, das um seines Umfangs willen so gefährlich ist, im Falle seiner Begnadigung an einen dunklen Engländer übergehen müßte — an einen Fremdling, den Angehörigen eines Landes, das keine Bande mit uns gemein hat und der Zufluchtsort aller Gleichheitsmänner und Carbonari ist — mort de ma vie — glaubt Ihr, dies würde nicht meinem Vetter alle Aussicht auf Begnadigung nehmen und sogar in den Augen Italiens als ein gewichtiger Grund gelten,

die sequestrierten Besitzthümer auf einen Italiener zu übertragen? Nein, wenn das Mädchen nicht mit einem Engländer vermählt ist, dessen Namen, Geburt und Familie an sich schon als Bürgschaft dient — und wie wäre dies bei ihrer Armuth möglich? — so könnte ich leichten Herzens nach Wien zurückkehren und sagen: Meine Verwandte ist an einen Engländer verheirathet — sollen seine Kinder die Erben eines Hauses von so berühmtem Adel seyn, das durch seinen Reichthum so furchtbar wird?' Parbleu! Wäre mein Vetter nur ein Abenteurer oder ein bloßer Stubengelehrter, so hätte er schon längst wieder heimkehren können. Die Großen erfreuen sich der Ehre, nicht so leicht begnadigt zu werden."

Randal versank für eine kurze Weile in tiefe Gedanken. Der Graf beobachtete ihn, nicht Antlitz gegen Antlitz, sondern in dem Wiederstrahl eines gegenüberhängenden Spiegels.

"Dieser Mann weiß etwas. Er überlegt. Dieser Mann kann mir helfen," dachte der Graf.

Aber Randal sagte nichts zu Befräftigung dieser Voraussetzung. Aus seinem Brüten sich aufrassend, drückte er höflich seine erfreute Theilnahme aus, daß die Aussichten des Grafen unter allen Verhältnissen so günstig stünden, und fügte bei:

"Da Ihr es so gut mit Eurem Vetter meint, so fällt mir ein einfacher englischer Ausweg ein, der zur Entdeckung führen könnte."

"Der wäre?"

"Ein öffentlicher Aufruf in der Zeitung, daß er sich an

einem bestimmten Platz einfinden solle, wo er etwas für ihn Vortheilhaftes erfahren werde.“

Der Graf schüttelte den Kopf.

„Er würde vermuthen, daß der Aufruf von mir ausgehe, und nicht kommen.“

„Aber er stand ja auf so gutem Fuße mit Euch. Er nahm Theil an der Empörung — Ihr wart klüger. Und wenn auch der Gang der Dinge zu Eurem Vortheil ausschlug, so habt Ihr ihm doch kein Unrecht gethan. Warum sollte er Euch vermeiden?“

„Verschwörer verzeihen denjenigen nie, die es nicht mit ihnen halten. Außerdem — offen gesprochen, er meint, ich habe ihm Unrecht gethan.“

„Könntet ihr ihn nicht durch seine Gattin begütigen — die — ihr ihm abtrachtet?“

„Sie ist todt — heimgegangen, noch eh' er Italien verließ.“

„Dies ist freilich ein Unglück. Dennoch bin ich der Meinung, daß der Aufruf nicht am unrichtigen Ort wäre. Erlaubt mir, die Sache weiter in Erwägung zu nehmen. Wollen wir uns jetzt der Frau Marquise wieder anschließen?“

Als die Gentlemen das Besuchzimmer erreichten, saß Beatrice in vollem Puz bei dem Kamin und las so eifrig, daß sie den Eintritt derselben nicht bemerkte.

„Was spricht Euch so an, ma soeur? — Ohne Zweifel der letzte Roman von Balzac?“

Beatrice fuhr zusammen, und als sie aufblickte waren ihre Augen voll Thränen.

„O nein — kein Bild des elenden, lasterhaften Pariser Lebens. Dies ist schön — es liegt Seele darin.“

Randal nahm das Buch auf, das die Marquise niedergelegt hatte. Es war dasselbe, das den Kreis von Hazelden so bezauberte — ein Zauber für unschuldige, frische Herzen, jetzt auch ein Zauber für die erschöpfte und versuchte Anbeterin des Gözen Welt.

„Hm,“ murmelte Randal; „der Pfarrer hatte Recht. Dies ist Macht — eine Art Macht.“

„Ich möchte nur den Verfasser kennen. Wißt Ihr nicht, wer es ist — könnt Ihr's nicht errathen?“

„Nein. Vermuthlich ein alter Pedant mit einer Brille auf der Nase.“

„Ich glaube nicht — nein, gewiß nicht. Hier schlägt ein Herz, wie ich stets danach geseufzt habe, ohne es zu finden.“

„Oh, la naïve enfant!“ rief der Graf; „comme son imagination s'égaré en rêves enchantés. Und zu denken, daß Ihr, während Ihr wie eine Arcadierin schwagt, wie eine Prinzessin gekleidet seyd!“

„Ah, ich vergaß — der österreichische Gesandte. Ich werde heute Abend nicht hingehen. Dieses Buch hat mich untauglich gemacht für die künstliche Welt.“

„Wie Ihr wollt, meine Schwester; dann gehe ich allein. Ich kann den Mann nicht leiden und er mich nicht; aber man muß vor den Leuten Umstände machen.“

„Ihr geht zu der österreichischen Gesandtschaft?“ sagte Randal. „Ich komme auch hin und werde Euch dort treffen.“

Damit verabschiedete er sich.

„Dein junger Freund gefällt mir ausnehmend wohl,“ sagte der Graf gähnend. „Ich bin überzeugt, er weiß etwas von den verlorenen Vögeln und wird sie wie ein Hühnerhund stehen, wenn ich sein Interesse damit ins Spiel bringen kann. Wir wollen sehen.“

Viertes Kapitel.

Randal langte vor dem Grafen bei dem Gesandten an und mischte sich unter die jungen Edelleute, die bei der Gesandtschaft attachirt und ihm schon von früher bekannt waren. Bei diesen stand ein auf Reisen befindlicher junger Oesterreicher von sehr hoher Geburt und mit der edlen, anmuthigen Haltung, welche man gerne mit den Musterbildern altdeutscher Ritterlichkeit in Verbindung bringt. Randal wurde ihm vorgestellt und bemerkte, nachdem die Unterhaltung sich eine Weile um allgemeine Gegenstände gedreht hatte:

„Beiläufig, Prinz, wir haben gegenwärtig einen Landsmann von Euch in London, mit dem Ihr ohne Zweifel genau bekannt seyd — den Grafen von Peschiera.“

„Er ist kein Landsmann von mir, sondern ein Italiener. Ich kenne ihn nur vom Sehen und dem Namen nach,“ versetzte der Prinz steif.

„Er ist von sehr altem Adel, glaube ich?“

„Unzweifelhaft. Seine Vorfahren waren Männer von großem Ruf.“

„Und sehr reich?“

„Nicht daß ich wüßte — im Gegentheil. Allerdings hat er sich des Genusses bedeutender Einkünfte zu erfreuen.“

Ein junger Attaché von weniger Zurückhaltung als der Prinz flocht jetzt die Bemerkung ein:

„O, Beschiera! Der arme Schelm! Er liebt das Spiel zu sehr, um reich seyn zu können.“

„Auch ist Aussicht vorhanden, daß der Verwandte, dessen Revenüen er theilweise genießt, begnadigt und wieder in den Besitz seiner Güter eingesetzt werde — so höre ich wenigstens,“ warf Randal arglistig hin.

„Es soll mich freuen, wenn es wahr ist,“ versetzte der Prinz mit Bestimmtheit, „und ich theile hierin die Gesinnung von ganz Wien. Jener Verwandte hat einen edlen Geist und wurde, wie ich glaube, in gleicher Weise bethört und verrathen. Entschuldigt, Sir; aber wir Oesterreicher sind nicht so schlimm, als man uns malt. Seyd Ihr in England je mit dem Verwandten, von dem ihr sprecht, zusammengetroffen?“

„Nein, obschon man vermuthet, daß er auf englischem Boden weilt. Ich habe von dem Grafen gehört, daß er eine Tochter hat.“

„Der Graf — ha! Ich vernahm etwas von einem Anschlag — eine Wette jenes — jenes Grafen. Eine Tochter! Das arme Mädchen! Ich hoffe, daß sie seinen Nachstellungen entgeht; denn ohne Zweifel hat er es auf sie abgesehen.“

„Es wäre möglich, daß sie bereits einen Engländer geheirathet hätte.“

„Ich will nicht hoffen,“ entgegnete der Prinz ernst. „Dies würde eben jetzt der Rückkehr ihres Vaters ein schlimmes Hinderniß in den Weg legen.“

„Glaubt Ihr so?“

„Daran ist gar nicht zu zweifeln,“ nahm der Attaché wieder mit entschiedener, wichtigthuender Miene das Wort, „wenn nicht etwa der Engländer ihr im Range gleichstünde.“

Man vernahm jetzt ein leichtes Gemurmel von der Thüre her, denn eben hatte man den Grafen von Peschiera angemeldet; und als er eintrat, machte sein Aeußeres einen so auffallenden und seine Schönheit einen so blendenden Eindruck, daß alle Vorurtheile, die man gegen seinen Charakter haben mochte, augenblicklich verschwunden oder vergessen zu seyn schienen in der unwiderstehlichen Bewunderung, die hervorzurufen ein Vorrecht ausgezeichnete äußerlicher Eigenschaften ist.

Der Prinz verzog leicht die Lippe gegen die Gruppen, welche den Grafen umdrängten, wandte sich wieder zu Randal und sprach:

„Könnt Ihr mir nicht sagen, ob ein sehr ausgezeichnete Landsmann von Euch eben jetzt in England sich aufhält — Lord E'Gestrange?“

„Nein, Prinz — er ist noch nicht zurückgekehrt. Ihr kennt ihn?“

„Ja.“

„Er ist bekannt mit dem Vetter des Grafen — und hat Euch vielleicht die gute Meinung, die Ihr über diesen Verwandten hegt, beigebracht?“

Der Prinz verbeugte sich und sprach, indem er sich zum Weitergehen anschickte:

„Wenn ein Mann von hoher Ehrenhaftigkeit für einen andern Gewähr leistet, so findet er allgemein Glau-
ben.“

„Ich darf mich wahrhaftig nicht übereilen,“ sagte Randal zu sich selbst, „und wäre da um ein Haar in eine schreckliche Schlinge gefallen. Wenn ich das Mädchen heirathete und damit nur so viel erzielte, daß ihr ganzes Erbe an Peschiera übergeht! — Wie schwer ist es doch in dieser Welt, seine Schritte mit der gehörigen Vorsicht einzuleiten!“

Während er so mit sich selbst zu Rath ging, klopfte ihn ein Parlamentsmitglied auf die Schulter.

„Melancholisch, Leslie? — Was gilt's, ich errathe, womit sich Eure Gedanken beschäftigen.“

„So rathet,“ versetzte Randal.

„Ihr dachtet an den Posten, den Ihr so bald werdet abgeben müssen.“

„Abgeben?“

„Je nun, wenn die Minister abziehen, werdet Ihr ihn, denke ich, doch nicht beibehalten können.“

Dieses schreckliche, unheilverkündende Parlamentsmitglied und Squire Hazelbeans Liebling, Sir John, war einer von jenen Gesetzgebern, die einen besondern Zahn auf die Beamten haben — ein unabhängiger Mann von großem

Grundbesitz, der eben so gern in seinen Forsten die Eichen niedergeschlagen als ein Regierungsamt angenommen haben würde und deshalb keine menschliche Regung für diejenigen unterhielt, welche bei weniger großartigen Mitteln einer andern Liebhaberei folgten.

„Hm!“ sagte Randal etwas sauerköpfig, „fürs erste ist von einem Abzug der Minister noch keine Rede, Sir John.“

„O ja, es ist. Ihr wißt, ich stimme im Allgemeinen mit ihnen und würde wohl das Meinige beitragen, um sie festzuhalten; aber sie sind Männer von Geist und Ehrgefühl, und wenn sie ihre Maßregeln nicht durchführen können, müssen sie ab danken. Beim Jupiter, hielten sie's anders, so würde ich links um machen und sie selbst hinaus votiren.“

„Daran zweifle ich durchaus nicht, Sir John; ich traue Euch dies wohl zu — doch das ist Eure und Eurer Wähler Sache. Wenn übrigens auch die Minister ab danken, so bin ich nur ein armer, untergeordneter Staatsdiener, — kein Minister — warum sollte also ihre Abdankung auch auf mich Bezug haben?“

„Warum? — zum Henker, Leslie, Ihr wollt mich zum Besten haben. Ein junger Mensch wie Ihr, kann doch nicht so gemein seyn, unter denselben Männern zu dienen, die Euren Freund Egerton vertrieben haben!“

„Es ist nicht gewöhnlich, daß diejenigen, welche in öffentlichen Diensten stehen, bei jedem Ministerwechsel ihre Entlassung nehmen.“

„Allerdings nicht; aber jedenfalls erwartet man es von denen, welche mit einem abtretenden Minister verwandt sind — von denen, die als Politiker gelten und selbst Parlamentsmitglieder zu werden gedenken; denn ohne Zweifel werdet Ihr bei der nächsten Wahl als Candidat auftreten. Doch dies wißt Ihr selbst so gut wie ich. Ihr, der Ausbundpolitiker — der Verfasser jener bewundernswürdigen Flugschrift! Ich möchte meinem Freund Hazeldean, der so aufrichtigen Antheil an Euch nimmt, nicht gerne sagen müssen, daß Ihr zweifelhaft wart in einem Ehrenpunkte, der so einfach ist wie das A B C.“

„In der That, Sir John,“ entgegnete Randal, seine gewohnte Geschmeidigkeit wieder aufnehmend, während er in seinem Innern den grimmigsten Fluch keuchte gegen den Parlamentsmann, „ich bin in dergleichen Dingen noch ein Neuling, so daß mir nie zuvor eingefallen ist, was Ihr mir da eben sagt. Ohne Zweifel müßt Ihr Recht haben; aber jedenfalls werde ich mich an keinen besseren Führer und Berather wenden können als an Mr. Egerton selbst.“

„Nein, gewiß nicht — ein vollkommener Gentleman, dieser Egerton. Ich wünschte, wir könnten die Gespanntheit zwischen ihm und Hazeldean zur Ausgleichung bringen.“

Randal (seufzend). — „Ach, ich wünschte, wir könnten's.“

Sir John. — „Und einige Aussicht dazu wäre jetzt vorhanden; denn es naht eine Zeit, in der alle treuen Männer der alten Schule zusammenhalten müssen.“

Randal. — „Weise — bewundernswürdig gesprochen,

Sir John. Aber entschuldigt mich; ich muß dem Gesandten meine Achtung bezeugen.“

Randal machte sich davon und bemerkte im nächsten Zimmer den Gesandten, der sich in einer Ecke mit Audley Egerton unterhielt. Der erstere schien sehr ernst, Egerton aber, wie gewöhnlich ruhig und verschlossen zu seyn. Der Graf kam eben an ihnen vorbei und der Gesandte machte gegen ihn eine sehr steife Verbeugung.

Als einige Zeit nachher Randal unten seinen Mantel suchte, trat ihm unerwartet Audley Egerton an die Seite.

„Ah, Leslie,“ sagte der Minister in freundlicherem Tone, als er sonst gewöhnt war, „wenn Euch die Nachtluft nicht zu kalt ist, so wollen wir miteinander zu Fuß nach Haus gehen. Ich habe den Wagen weggeschickt.“

Diese Herablassung von Seiten des Gönners war etwas so Ungewöhnliches, daß Randal darüber betroffen und von einer schlimmen Ahnung befallen wurde. Als sie sich auf der Straße befanden, begann Egerton nach einer Pause:

„Mein lieber Mr. Leslie, ich glaubte und hoffte, wenigstens für Euer anständiges Auskommen gesorgt zu haben und Euch in späterer Zeit eine noch glänzendere Laufbahn aufschließen zu können. Wst! Ich zweifle nicht an Eurer Dankbarkeit. Laßt mich fortfahren. Nach gewissen Entscheidungen, zu denen die Regierung sich genöthigt sah, ist die Möglichkeit vorhanden, daß wir im Hause der Gemeinen geschlagen werden und dann natürlich unsere Entlassung nehmen müssen. Ich sage Euch dies zum Voraus,

denn ich wünsche, daß Ihr Zeit habt, für einen solchen möglichen Fall zu erwägen, welche Schritte Ihr wohl am besten einschlagen könnt. Mit meiner Macht, Euch zu dienen, wird es dann wahrscheinlich zu Ende seyn. Ohne Zweifel wird man im Hinblick auf unsere nahe Verwandtschaft, und weil man weiß, welche Absichten ich mit Euch für die Zukunft hatte, von Euch erwarten, daß auch Ihr Eure Entlassung nehmt und auf Gut oder Uebel Euern Glückstern an den meinigen heftet. Da ich aber unter der Gegenpartei keine persönlichen Feinde habe und meine Stellung in der Welt so anerkannt ist, daß ich Eure Wahl, wohin sie auch fallen möge, zu rechtfertigen im Stand bin, so mögt Ihr Euch unverhohlen gegen mich aussprechen, im Fall es Euch rathlicher erscheint, auf Eurem Posten zu bleiben. Ich werde es schon so einleiten, daß Ihr dies thun könnt, ohne daß Eurer Ehre und Eurem Charakter ein Abtrag geschieht. Aber wenn Ihr diesen Entschluß faßt, so rathe ich Euch, Euren Ehrgeiz nur auf ein allmäliges Vorrücken im Dienst zu beschränken, ohne daß Ihr Euch in die Politik mischt. Zieht Ihr es übrigens andererseits vor, in der Aussicht auf meinen Wiedereintritt in das Kabinet Euren Posten abzugeben und außerdem Eurer bisherigen Politik zu folgen, die dann freilich nicht nur eine oppositionelle, sondern auch eine unpopuläre seyn würde, so will ich mein Bestes thun, Euch in das parlamentarische Leben einzuführen, obschon ich Euch zu dem letzteren nicht rathen möchte.“

Es war Randal wie einem Menschen nach einem

schweren Fall — er fühlte sich buchstäblich betäubt. Endlich stotterte er heraus —

„Könnt Ihr von mir glauben, daß ich je Euern Stern — Eure Partei — Eure Sache verlassen werde?“

„Mein lieber Leslie,“ erwiderte der Minister, „Ihr seyd zu jung, als daß Ihr Euch gegen Personen oder gegen irgend eine Partei hättet eine Blöße geben können, jene unselige Flugschrift ausgenommen. Es handelt sich hier nicht um eine Sache des Gefühls, sondern des Verstandes und Nachdenkens. Vorläufig nichts mehr davon. Wenn Ihr erst das Pro und das Contra werdet erwogen haben, so seyd Ihr auch in der Lage besser beurtheilen zu können, was zu thun für Euch am gerathensten ist, falls die Zeit der Entscheidung plötzlich hereinbrechen sollte.“

„Aber ich denke, damit hat es noch gute Weile?“

„Ich hoffe es auch, und von ganzem Herzen,“ erwiderte der Minister mit überlegtem und ungekünsteltem Nachdruck.

„Könnte es ein größeres Unglück für das Land geben?“ rief Randal. „Ich mag es nicht für möglich halten — es wäre gegen die Natur der Dinge, wenn Ihr und Eure Partei je von dem Staatsruder verdrängt würden.“

„Und sind wir einmal verdrängt, so wird es wohlweise Köpfe in Fülle geben, welche versichern, daß es gegen die Natur der Dinge wäre, wenn wir je wieder ans Ruden gelangten. Da sind wir an der Thüre.“

Fünftes Kapitel.

Randal verbrachte eine schlaflose Nacht; er gehörte übrigens zu den Personen, die weder vielen Schlafes bedürfen, noch daran sich gewöhnen mögen. Erst gegen Morgen — um die Zeit, von der man glaubt, daß sie prophetische Träume bringe — versank er in einen sehr angenehmen Schlummer, voll von Gesichtern, die geeignet waren, zukünftige Kanzler durch die Labyrinth des Rechts zu locken, oder den trunkenen Muth jugendlicher Fähdriche auf den Klippen des Ruhms zu zerschellen. Seine Träume zeigten ihm Rood Hall, wie es, gekrönt mit den Thürmen von Belvoir oder Roby, in die Höhe stieg und niederschaute auf unterworfene Ländereien und Herrengüter, die er den räuberischen Händen der Thornhille und Hazeldeane entrißen hatte — ließen ihn Audley Egertons Gold und Macht — die Zimmer in Dawningstreet und die Salone in Grosvenor Square schauen, die übergegangen waren in die Hände des lächelnden Träumers, wie das Chaldäerreich an Darius den Meder. Warum Randal Leslie's Pfuhl Träume heimsuchen konnten, welche die vorausgegangenen düsteren und ängstlichen Träume so sehr Lügen strafte? — dies ist eine Frage, ob deren Lösung meine Philosophie zu Schanden wird. Er ließ sich jedoch gerne ihren Zauber gefallen und war nicht wenig betroffen, wie er die Glocke Gils schlagen hörte, als er zum Frühstück hinunterging. Es ärgerte ihn, daß es schon so spät war, denn er hatte gehofft, aus Egertons ungewohnter Milde Vortheil zu ziehen und ihm einige Zu-

sagen oder Anerbietungen abzulocken, welche geeignet wären, die Aussichten aufzuheitern, die am Abend zuvor der Minister so erkältend vor ihm ausbreitete, und nur beim Frühstück bot sich ihm eine Gelegenheit zu einem Privatgespräch mit seinem so viel beschäftigten Gönner dar. Audley Egerton mußte natürlich schon fort seyn. Und so fand er es auch; nur überraschte es ihn, als er vernahm, daß der Minister ausgefahren, und nicht, wie er sonst zu thun pflegte, zu Fuß weggegangen war. Randal war mit seinem einsamen Mahl bald fertig und begab sich mit einer neuen und plötzlichen Vorliebe für sein Amt nach seiner Kanzlei. Als er durch Piccadilly kam, hörte er hinter sich eine Stimme, die ihm in letzter Zeit sehr bekannt geworden war, und beim Umwenden bemerkte er den Baron Levy Seite an Seite, obschon nicht Arm in Arm mit einem fast ebenso elegant gekleideten Gentleman, der übrigens mit lebhaften Geberden und munteren Schritts einherging — ein Schritt, wie Shakespear, den das Diomed schildert:

„Gehoben auf der Zehenspiße; von
Der Erde weg trägt ihn der Strebegeist
Nach oben.“

Man kann in der That den Geist und Charakter eines Mannes aus seinem gewöhnlichen Gang und den Geberden, mit welchen er ihn begleitet, beurtheilen. Der abstrakte Denker blickt gewöhnlich auf den Boden, und wer sich leicht von plötzlichen Antrieben hinreißen läßt oder irgend eine nothwendige Erinnerung aufzugreifen sucht, wirft mit einer Art Ruck den Kopf in die Höhe. Der gesetzte, vorsichtige, bloß

praktische Mann geht bedächtig einher, die Augen vor sich gerichtet, und achtet auch in seiner gedankenvollsten Stimmung hinreichend auf seine Umgebung, um der Bürde des Lastträgers oder dem Tragbrett eines Fleischerjungen auszuweichen. Aber der Mann mit starken Ganglien, von vorwärts drängendem, lebhaftem Temperament, der, wenn schon praktisch, zugleich auch speculativ ist — der Mann der Thatkraft und des Wetteifers, der an nichts Anderes denkt, als sich im Leben aufzuschwingen — der behende, kühne Sanguiniker geht einher wie auf Federn und blickt so ziemlich über den Köpfen seiner Nebenmenschen weg, während der eigene ihm so leicht auf den Schultern sitzt, daß er in eigenthümlicher Weise ihn schnell nach allen Richtungen drehen kann; sein Auge ist glänzend, eher unruhig als durchdringend, seine Haltung etwas herausfordernd und seine Gestalt aufrecht, aber ohne Steifigkeit. Alle diese letzteren Eigenthümlichkeiten ließen sich an dem Begleiter des Barons wahrnehmen. Und als Randal sich bei dem Ton von Levys Stimme umwandte, sagte letzterer eben zu seinem Nachbar:

„Ein junger Mann aus den ersten Cirkeln — Ihr solltet ihn suchen für die Partieen Eurer schönen Lady. Wie gehts Euch, Mr. Leslie? Erlaubt mir, Euch Mr. Richard Avenel vorzustellen.“

Dann legte er seinen Arm in Randals und flüsterte:

„Mann von ausgesuchtem Talent — ungeheuer reich — hat zwei oder drei Parlamentssitze in der Tasche — Frau gibt Partieen — ihre schwache Seite.“

„Stolz, Eure Bekanntschaft zu machen, Sir,“ sagte Mr. Avenel, seinen Hut lüpfend. „Schöner Tag.“

„Etwas kalt dabei,“ entgegnete Leslie, der wie alle schwächtigen Personen mit schwacher Verdauung gegen kühle Luft sehr empfindlich war, abgesehen davon, daß ihm genug auf der Seele lag, um auch den Leib zu durchkälten.

„Um so gesünder — stählt die Nerven,“ sagte Mr. Avenel. „Aber Ihr junges Volk verweichlicht Eure Constitutionen durch heiße Zimmer und späte Stunden. Natürlich Freund vom Tanzen, Sir?“ Und ohne Randals verneinende Antwort abzuwarten, fuhr Mr. Richard hastig fort: „Mrs. Avenel gibt am Donnerstag eine soirée dansante — wird sehr glücklich seyn, Euch in Eaton Square zu sehen. Halt; ich habe eine Karte.“

Und er zog ein Duzend große Einladungskarten heraus, von denen er eine auswählte und sie Randal hinbot. Der Baron drückte den jungen Gentleman am Arm, und Randal erwiderte höflich, daß er sich ein großes Vergnügen daraus mache, Mrs. Avenel vorgestellt zu werden. Dann suchte er, weil er kein Verlangen danach trug, unter dem Fittich des Baron Levy wie die Taube unter dem des Habichts gesehen zu werden, mit Art los zu kommen, indem er große Eile vorschüzte und sich sofort ruhig nach seinem Bureau begab.

„Dieser junge Mann wird eines Tags Figur machen,“ sagte der Baron. „Ich kenne Niemand von seinem Alter, der so wenig von Vorurtheilen befangen wäre. Er ist von

der Seite der Frau her ein Verwandter des Audley Egerton, der —“

„Audley Egerton!“ rief Mr. Avenel. „Verdammt sey der stolze, aristokratische, widerwärtige, undankbare Kerl!“

„Wie — was wißt Ihr von ihm?“

„Er verdankte seinen ersten Sitz im Parlament den Stimmen zweier naher Verwandter von mir, und als ich ihn vor einiger Zeit auf seinem Bureau besuchte, wies er mir ohne Umstände die Thüre. Zum Henker mit seiner Unverschämtheit. Wenn ichs ihm je heimzahlen kann, so soll es, schätz ich, bei mir nicht an gutem Willen fehlen.“

„Euch die Thüre gewiesen? Dies liegt doch sonst nicht in seiner Art, da er sich stets höflich und förmlich benimmt — wenigstens gegen die meisten Menschen. Ihr müßt eine schwache Seite von ihm unangenehm berührt haben.“

„Ein Mann, den das Volk so schön bezahlt, sollte keine schwache Seite haben. Worin besteht die von Egerton?“

„D, er thut sich etwas darauf zu gut, daß er durch und durch ein Gentleman sey — ein Mann vom feinsten Ehrgefühl,“ versetzte Levy mit Hohn. „Ihr müßt in diesem Punkt ihn gegen die Haare gestrichen haben. Um was handelte sichs?“

„Ich hab's vergessen,“ antwortete Mr. Avenel, der seit seiner Vermählung zu wohl wußte, wie man in London die Titel ansah, um nicht mit Erröthen auf seinen Wunsch, zum Ritter gemacht zu werden, zurück zu schauen. „Was nützt's, uns die Köpfe voll zu schwätzen über den Pelz eines

anmaßenden Affen. Kehren wir lieber zu dem Gegenstand unseres früheren Gesprächs zurück. Ich muß mich darauf verlassen können, daß ich das Geld nächste Woche erhalte."

"Soll nicht fehlen."

"Und Ihr werdet meine Wechsel nicht auf den Markt geben, sondern sie unter Schloß und Riegel bewahren."

"So ist's ausgemacht."

"Nur eine vorübergehende Schwierigkeit — Hoftrauer, solcher Unsinn — panischer Schrecken im Verkehr, weil jene kostbaren Minister im Begriff sind, abzufahren. Ich werde bald wieder flott seyn auf dem trüben Wasser."

"Mit Hülfe eines Papierboots," versetzte der Baron lachend, worauf die beiden Gentlemen sich die Hände drückten und schieden.

Sechstes Kapitel.

Inzwischen hatte Audley Egertons Wagen den Minister an der Thüre von Lord Lansmere's Wohnung, bei Knightsbridge, abgesetzt. Er fragte nach der Gräfin und wurde nach dem Besuchzimmer gewiesen, das er leer fand. Er war blässer als gewöhnlich, und als die Thüre aufging, wischte er eben ein ungewohntes Maß von seiner Stirne, während ein leichtes Beben über seine festen Lippen zuckte. Auch die Gräfin zeigte bei ihrem Eintritt eine Aufregung, die sehr gegen ihre sonstige Selbstbeherrschung abstach. Sie drückte schweigend Audley's Hand, nahm an seiner Seite

Platz und schien ihre Gedanken zu sammeln. Endlich sagte sie —

„Es ist in der That eine große Seltenheit, daß wir uns sehen, Mr. Egerton, obschon Ihr mit Lansmere und Harley so vertraut seyd. Ich komme so wenig in Eure Welt, und Euch führt Euer guter Wille nicht zu mir.“

„Madame,“ versetzte Egerton, „ich könnte Eurem gültigen Vorwurf durch die Versicherung ausweichen, daß meine Zeit mir nicht zu freier Verfügung steht; aber ich antworte Euch in einfacher Wahrheit — solche Begegnungen müssen für uns beide schmerzlich seyn.“

Die Gräfin erröthete und seufzte, schien aber die Aeußerung Egertons nicht in Abrede ziehen zu wollen.

Audley nahm wieder auf:

„Und deshalb muß ich aus dem Umstande, daß Ihr mich rufen ließt, den Schluß ziehen, Ihr habet mir etwas von Wichtigkeit mitzutheilen.“

„Es geht Harley an,“ entgegnete die Gräfin, gleichsam entschuldigend, „und ich möchte Euer Rath hören.“

„Harley? Sprecht fort — ich bitte Euch.“

„Mein Sohn hat Euch wahrscheinlich gesagt, er habe ein junges Mädchen erziehen und ausbilden lassen in der Absicht, sie zur Lady E'Esstrange und seiner Zeit zur Gräfin von Lansmere zu machen.“

„Harley hat keine Geheimnisse vor mir,“ erwiderte Egerton in wehmüthigem Tone.

„Diese junge Dame ist in England angelangt — ist hier in diesem Hause.“

„Und auch Harley?“

„Nein. Sie kam mit Lady M — und ihren Töchtern herüber. Harley versprach bald nachzufolgen, und ich erwartete ihn mit jedem Tage. Hier ist sein Brief. Wie Ihr seht, hat er der jungen Person, welche sich jetzt unter meiner Obhut befindet, seine Absichten noch nicht mitgetheilt — noch nie als Liebhaber mit ihr gesprochen.“

Egerton nahm den Brief und durchlas ihn rasch, obschon mit Aufmerksamkeit.

„Richtig,“ versetzte er, indem er das Schreiben zurückgab; „und eh er es thun will, wünscht er, daß Ihr Miß Digby sehet und Euch selbst ein Urtheil über sie bildet. Er möchte zuvor wissen, ob Ihr seine Wahl billigen und segnen könnet.“

„Und dies ist's, weshalb ich Guern Rath hören möchte. — Ein Mädchen ohne Rang — der Vater allerdings ein Gentleman, obschon ein etwas zweideutiger — aber die Mutter, ich weiß nicht was. Und Harley, für den ich eine Verbindung mit den ersten Häusern Englands hoffte!“

Die Gräfin preßte ihre Hände krampfhaft zusammen.

Egerton. — „Er ist kein Knabe mehr. Seine Talente sind verschwendet, sein Leben ist das eines Wanderers. Er bietet Euch eine Aussicht zu Beruhigung seines Geistes — zu Erweckung der ihm inwohnenden Kräfte — zu einer Heimath neben der Eurigen. Lady Lansmere, Ihr könnt nicht zaudern!“

Lady Lansmere. — „Doch — doch! Nach allem

was ich gehofft — nach allem, was ich gethan habe, um zu verhindern —“

Egerton (fie unterbrechend). — „Ihr seyd ihm jetzt eine Sühne schuldig. Dies steht in Eurer Macht — in der meinigen nicht.“

Abermals preßte die Gräfin Audleys Hand und Thränen entströmten ihren Augen.

„Es soll so seyn. Ich gebe meine Zustimmung. Ich will schweigen — will es niederdrücken, dieses stolze Herz. Ach, ist doch das seinige nahezu gebrochen. Es freut mich, daß Ihr so sprecht — freut mich, denken zu dürfen, daß er meine Einwilligung Euch verdankt — denn es liegt darin eine Sühne für uns Beide — für mich und Euch.“

„Ihr seyd zu edelmüthig, Madame,“ versetzte Egerton in sichtlich erregung, obschon er, wie immer, bemüht war, sie niederzukämpfen. Und ich darf wohl jetzt die junge Dame sehen? Diese Besprechung wird mir schmerzlich. Ihr bemerkt, daß selbst meine starken Nerven beben, und dieß eben jetzt, in einer Zeit, die so schwer auf mir lastet und alle meine Kraft und Festigkeit in Anspruch nimmt.“

„Ich habe allerdings gehört, daß vermuthlich das Ministerium zurücktreten wird. Aber es geschieht auf eine ehrenhafte Weise und die Stimme der Nation wird es bald wieder zurückrufen.“

„Laßt mich Harley E' Strange's künftige Gattin sehen,“ versetzte Egerton, ohne auf diese Worte des Trostes zu achten.

Die Gräfin stand auf und verließ das Zimmer. Nach
Bulwer, meine Novelle.

einigen Minuten kehrte sie mit Helen Digby wieder zurück.

Wie wunderbar hatte sich das blasse zarte Kind mit dem sanften Lächeln und dem seelenvollen Auge, das wir in dem Dachstübchen an Leonards Seite sitzen sahen, verändert. Sie war von mittlerer Größe und noch immer schwächlich, aber von schöner Bildung und von jener feinen, ebenmäßigen Abrundung, die in ihrer wellenförmigen, geschmeidigen Anmuth so sehr der Idee des Weibes entspricht, bestimmt, das Leben zu verschönern und seine rauhen Ecken zu mildern — bestimmt zum Schmucke und nicht zum Schutz. Allerdings hätte vielleicht ihr Gesicht das kritische Auge des Künstlers nicht befriedigt, da es nicht ganz regelmäßig war; aber es besaß einen ungemein edeln und gewinnenden Ausdruck, und wohl Wenige würden nicht gerufen haben — „Welche lieblichen Züge!“ Auf ihrer sanften Stirne lag ein Anflug von Schwermuth und ihre Jugend zeigte noch immer die Spuren des kindlichen Alters. Ihr Schritt war langsam und ihr Wesen schüchtern, unterwürfig und furchtsam.

Audley faßte sie ernst ins Auge, als sie sich ihm näherte. Dann trat er auf sie zu, faßte ihre Hand und führte sie an seine Lippen.

„Ich bin der langjährige Freund Eures Beschützers,“ sagte er und führte sie nach einem Sitz in der Fenster-
nische, wo er neben ihr Platz nahm. Ein rascher Blick auf die Gräfin schien anzudeuten, daß er sich bei Seite mit Helen zu besprechen wünsche. So deutete wenigstens die Gräfin

diesen Blick; denn obschon sie im Zimmer blieb, setzte sie sich doch in weiter Entfernung nieder und nahm ein Buch auf.

Es war rührend anzusehen, wie der ernste Geschäftsmann sich Mühe gab, den Geist dieses ruhigen schenen Mädchens zu prüfen, und wer ihm zugehört hätte, würde wohl begriffen haben, wie es kam, daß er einen so großen gesellschaftlichen Einfluß besaß, und wie gut er im Laufe seines Lebens zu einer oder der andern Zeit gelernt hatte, mit den Frauen umzugehen.

Er redete zuerst von Harley L'Estrange — sprach von ihm mit Tact und Zartgefühl. Helen antwortete Anfangs nur einsylbig, ging aber allmählig in einen Ton dankbarer und offener Anhänglichkeit über. Audleys Stirne beschattete sich. Er sprach dann von Italien, und obgleich Niemand weniger von einem Dichter in seinem Wesen hatte, wußte er doch mit der Gewandtheit eines erfahrenen Weltmannes, der daran gewöhnt war, die Eigenthümlichkeiten der verschiedenartigsten Charaktere auszuholen, Gegenstände auf die Bahn zu bringen, welche dazu dienten, das Poetische in anderen Naturen zu wecken. Helens Antworten bezeugten einen gebildeten Geschmack und einen bezaubernden weiblichen Geist, verriethen aber zugleich, daß derselbe gewöhnt war, sein Colorit Anderen zu entnehmen und das Hehre und Schöne zu schätzen, zu verehren, zu bewundern, jedoch nur mit bescheidenem, demüthigem Sinne. Da war nichts von feuriger Begeisterung, keine Aeußerung von auffallender Originalität, kein Leuchten einer zündenden, schöpferischen Kraft. Egerton ging endlich auf Eng-

land über — auf die bedenkliche Zeitenlage und auf die Ansprüche, die das Vaterland an alle diejenigen habe, welche die Fähigkeit besäßen, in die Wirren helfend oder leitend einzugreifen. Mit Wärme verbreitete er sich über Harley's natürliche Talente und drückte seine Freude aus, daß er nach England zurückkehre, um vielleicht eine große Laufbahn zu beginnen. Helen schaute überrascht auf; aber ihr Antlitz holte keine entsprechende Glut aus Audley's Beredsamkeit. Er stand auf und über sein ernstes schönes Gesicht glitt ein Ausdruck getäuschter Erwartung, der jedoch eben so schnell wieder verschwand.

„Adieu, meine theure Miß Digby, ich fürchte, ich habe Euch ermüdet, namentlich mit meiner Politik. Adieu, Lady Lansmere. Wann Harley zurückkommt, hoffe ich ihn bald zu sehen.“

Er verließ hastig das Zimmer, stieg in seinen Wagen und befahl dem Kutscher, nach Downingstreet zu fahren. Dann ließ er die Blenden nieder und lehnte sich zurück. Eine gewisse Erschlaffung machte sich in seinen Zügen bemerklich, und ein- oder zweimal fuhr seine Hand mechanisch nach seinem Herzen.

„Sie ist gut, liebenswürdig, gelehrt — und wird ohne Zweifel eine vortreffliche Frau abgeben,“ murmelte er vor sich hin. „Aber kann sie Harley lieben, wie er von Liebe geträumt hat? Nein! Besitzt sie genug Feuer und Thatkraft, um seine Vermögen zu wecken und der Welt den alten Harley wieder zu geben? Nein! Sie ist vom Himmel bestimmt, der Schatten von eines Anderen Sonne, nicht

selbst Sonne zu seyn. Wahrlich, dieses Kind vermag nicht, die Vergangenheit gut zu machen und die Zukunft zu erhellen."

Siebentes Kapitel.

Noch am nämlichen Abend langte Harley in dem elterlichen Hause an. Die wenigen Jahre, seit wir ihn zum letztenmal sahen, hatten keine merkliche Veränderung in seinem Aeußern hervorgebracht. Seine Gestalt zeigte noch die frühere Jugendfülle und sein Gesicht dasselbe wechselnde Spiel der Züge. Seine Freude über das Wiedersehen der Eltern schien ungekünstelt zu seyn, und in der Zärtlichkeit gegen seine Verwandten sowohl, als in seinem Frohsinn, lag etwas von dem Wesen eines in die Ferien heimkehrenden Knaben. Sein Benehmen gegen Helen zeugte von dem ritterlichen Geiste, der alle Knoten und Krümmungen seines Charakters durchdrang; es war zärtlich, aber achtungsvoll, das ihrige dagegen schüchtern, obschon voll unschuldiger, zarter anmuthiger Herzlichkeit. Harley führte hauptsächlich das Wort. Der Stand der öffentlichen Verhältnisse war so bedenklich, daß er es nicht vermeiden konnte, auch die politischen Fragen zu berühren, und er zeigte dabei in der That ein Interesse, das man früher nie an ihm wahrgenommen hatte. Lord Lansmere war entzückt.

"Schön, Harley; du liebst im Grunde doch dein Vaterland."

"Sobald ihm Gefahr droht — ja," versetzte der Pa-

tricier, und der Sybarite schien sich zum Athener zu erheben.

Dann erkundigte er sich angelegentlich nach seinem alten Freund Audley, und nachdem in dieser Beziehung seine Neugierde befriedigt war, fragte er nach den jüngsten literarischen Neuigkeiten. Er hatte viel von einem erst kürzlich erschienenen Buche gehört und bezeichnete Dasjenige, welches von Pfarrer Dale dem Professor Moß zugeschrieben worden war. Niemand von seinen Zuhörern hatte es gelesen.

Harley that sehr ungehalten darüber und beschuldigte sie alle in seinem wunderlichen, metaphorischen Styl der Trägheit und des Stumpfsinns. Dann fragte er nach den Neuigkeiten aus London.

„Wir hören nie davon,“ versetzte Lady Lansmere.

„Bei Woodle ist kürzlich viel von einem neuen Pflug gesprochen worden,“ sagte Lord Lansmere.

„Gott schenke ihm Gedeihen. Aber spricht man in White's Club nicht viel von einem neuen Mann?“

„Ich gehöre nicht zu diesem Club.“

„Gleichwohl könnt Ihr von ihm gehört haben — von einem Ausländer, dem Grafen di Beschiera.“

„Ja,“ erwiderte Lord Lansmere. „Ich ließ ihn mir im Park zeigen — ein schöner Mann für einen Ausländer, trägt sein Haar gehörig geschnitten und sieht ganz aus wie unsere englischen Gentlemen.“

„Ah, er ist also hier!“

Und Harley rieb sich die Hände.

„Welchen Weg hast du gemacht? Bist du über den Simplon gekommen?“

„Nein. Ich komme geraden Weges von Wien.“

Er erzählte nun mit großer Lebhaftigkeit seine Reiseabenteuer und fuhr fort, den Lord Langmere durch sein heiteres Wesen zu unterhalten, bis es Schlafengehenszeit war. Er hatte kaum sein Zimmer erreicht, als seine Mutter ihm nachkam.

„Nun, ich brauche Euch wohl nicht zu fragen, ob Euch Miß Digby gefällt,“ sagte er; „wem gefiele sie nicht!“

„Harley, mein Sohn — mein Einziger,“ rief die Mutter, in Thränen ausbrechend, „sey glücklich in deiner Weise — nur glücklich; dies ist Alles, um was ich bete.“

Harley antwortete in tiefer Bewegung und voll Dankes auf diesen zärtlichen Ausruf. Er suchte dann allmählig das Gespräch auf Helen zu lenken und fragte plötzlich:

„Und was haltet Ihr von unserem Glück — von dem ibrigen sowohl, als von dem meinigen? Sprecht Euch unverhohlen aus.“

„Ihr Glück kann keinem Zweifel unterliegen,“ versetzte die Mutter stolz. „Und was das Deinige betrifft — wie kannst du mich fragen.“ Hast du nicht selbst darüber deinen Entschluß gefaßt?“

„Aber doch freut und ermuthigt es Einen bei jedem auch noch so wohl überlegten Versuch, wenn man des Beifalls Anderer versichert seyn darf. Helen hat sicherlich ein sehr edles Gemüth.“

„So kommt es mir auch vor. Aber ihr Geist“

„Ist sehr ausgebildet.“

„Sie spricht so wenig —“

„Wirklich? Dies wundert mich. Sie ist doch ein Frauenzimmer.“

„Pah!“ versetzte die Gräfin, wider Willen einem kleinen Lächeln Raum gebend. „Aber erzähle mir mehr von dem Fortgang Deines Versuchs. Du nahmst sie als Kind auf in der Absicht, sie nach Deinem Ideal zu bilden. War dies leicht?“

„Es schien so. Ich hatte die Absicht, die Wahrheit ihr zu einer Gewohnheit zu machen, aber sie war schon von Natur so lauter wie der Tag. Der Sinn für Natur und das Naturschöne — dieses war ihr angeboren. Die Auffassung der Kunst als einer Auslegerin der Natur — dies ihr beizubringen hatte schon mehr Schwierigkeit, wird aber, denke ich, auch noch kommen. Ihr habt sie spielen und singen hören?“

„Nein.“

„Sie wird Euch in Erstaunen setzen. Für's Zeichnen hat sie weniger Talent, obschon nichts versäumt wurde, was durch Unterricht zu erzielen ist. Mit einem Wort, sie besitzt eine vollendete Bildung. Gemüth, Herz und Geist — alles ist vortrefflich.“ Harley hielt inne und unterdrückte einen Seufzer. „Gewiß, ich werde sehr glücklich seyn.“

Und er begann seine Uhr aufzuziehen.

„Natürlich muß sie Dich lieben?“ sagte die Gräfin nach einer Pause. „Wie könnte sie anders?“

„Mich lieben? Meine theure Mutter, dies ist gerade die Frage, die ich erst noch zu stellen habe.“

„Die Frage stellen? Liebe enthüllt sich auf einen Blick; sie bedarf nicht erst der Frage.“

„So hat sich mir noch nichts davon enthüllt, kann ich Euch versichern. Die Sache verhält sich nämlich so, daß ich sie, wie Ihr Euch denken könnt, noch als Kind aus meinem Hause that. Sie fand ein Unterkommen bei einer italienischen Familie, die in der Nähe meines gewöhnlichen Ansenhalts wohnte. Ich besuchte sie oft, leitete ihre Studien, überwachte ihre Ausbildung —“

„Und verfielst in Liebe zu ihr?“

„Verfallen ist ein gar ungestümes Wort. Ich erinnere mich nicht, daß es so Knall und Fall ging. Das Ganze war eine glatte, geneigte Ebene vom ersten Schritt an, bis ich endlich zu mir sagte: 'Harley l'Estrange, deine Zeit ist gekommen. Die Knospe hat sich zur Blüte entfaltet — nimm sie an deine Brust!' Und ich antwortete mir darauf: 'Sey es darum.' Ich erfuhr sodann, daß Lady M— mit ihren Töchtern nach England zurückzukehren beabsichtigte, bat die gnädige Frau, meine Mündel in ihr Haus aufzunehmen, schrieb Euch um Eure Einwilligung in der Ueberzeugung, daß der Eurigen auch die meines Vaters folgen werde — und nun bin ich hier. Ihr habt mir die gewünschte Zustimmung ertheilt, und morgen will ich mit Helen sprechen. Möglich, daß sie mich am Ende zurückweist.“

„Seltsam — höchst seltsam. Du sprichst so kalt, so

leicht hin — Du, der Du einer so glühenden Liebe fähig bist!"

„Mutter,“ versetzte Harley mit Ernst, „gebt Euch zufrieden. Ich wenigstens bin es. Eine Liebe wie früher — ich fühle dies leider nur zu gut — kann nie mehr bei mir eintreten. Aber eine sanfte Gefährtin mir zur Seite, zärtliche Freundschaft, der Trost und das sinnige Licht in dem Lächeln eines Weibes — später die Stimmen von Kindern, eine Musik, die, in den Herzen beider Eltern wiederhallend, die nachhaltigsten und reinsten Sympathien weckt — dies sind meine Hoffnungen. Kommen sie Euch so gering vor, meine zärtliche Mutter?“

Abermals weinte die Gräfin, und ihre Thränen waren noch nicht vertrocknet, als sie das Zimmer verließ.

Achtes Kapitel.

O Helen, schöne Helen — Musterbild von der ruhigen, heitern, unbeachteten, tiefgefühlten Trefflichkeit des Weibes! Des Weibes, nicht im Sinne des vom Dichter aus der Luft hervorbeschworenen Ideals, sondern wie der Dichter es wünschen muß zur Genossenschaft auf Erden! Des Weibes, das mit seiner klaren, sonnigen Anschauung der Dinge in der Wirklichkeit und mit der feinen Empfänglichkeit eines zarten Geistes die Mängel dessen ersetzt, der mit dem Fuß stets auf der Erde strauchelt, weil sein Auge zu unverwandt an den Sternen hängt! Des vorsorglichen,

tröstenden Weibes, des Engels, dessen Schwingen sich um sein Herz falten und dort den göttlichen Springquell warm bewahren gegen den Winter der Welt! Helen, weiche Helen, trägst du wirklich das in dir, worin der wilde, prächtige „Herr des Ueberflusses und der Ruhe“ die Neugeburt seines Lebens, die Wiedertaufe seiner Seele finden soll? Was können deine bescheidenen, klugen, häuslichen Tugenden dem nützen, den sein Reichthum vor rauher Versuchung schirmt — dessen Sorgen weit aus deinem Gesichtskreis liegen — dessen unsteter, verflörter Sinn, bald sich hebend, bald fallend, eines feineren Blicks bedarf, als der deinige ist, und einer Kraft, welche auf dem Fittich der Begeisterung und der Leidenschaft den Geist zu heben weiß, wenn er sinken will?

Und du selbst, o schüchternes, anspruchloses Wesen, das aus seiner Verborgenheit hervorgelockt und entwickelt seyn will in der ruhigen, warmen Atmosphäre einer heiligen glücklichen Liebe — kann eine Zuneigung, wie Harley l'Estrange sie dir zu bieten vermag, dir genügen? Werden nicht die Blüten, welche kaum erst ihren Kelch aufgeschlossen haben, unter dem Schatten hinwelken, der dich vielleicht gegen den Sturm schützt, aber auch die Sonne von dir abhält? Du, die du im Geben von Liebe bei aller Schüchternheit doch auch Gegenliebe suchst und dem, welchem deine ganze hingebende Treue geweiht ist, der Seele süßeste Nothwendigkeit, die innigste Lebensgenossin seyn willst. — Kannst du einen Einfluß üben auf die Quellen der Freude und des Leids in einem Herzen, das nicht

schneller pocht bei deinem Namen? Besitztst du den Zauber und die Gewalt des Mondes, daß die Wellen jener stürmischen See ebbten und fluthen nach deinem Willen? Und dennoch wer ist im Stande zu sagen oder auch nur zu muthmaßen, wie nahe sich zwei Herzen kommen können, wenn keine Schuld zwischen ihnen liegt und die Zeit alle ihre Bande bringt? Die seltenste von allen Erscheinungen auf Erden ist eine Verbindung, in welcher beide Theile durch ihre Gegensätze zu einer harmonischen Mischung werden, indem jeder die Mängel des anderen ausgleicht und ihr Zusammenwirken so zu sagen durch Verschmelzung eine einzige kräftige Menschenseele darstellt. Selbst wo das Einverständnis nur selten das Uebergewicht behauptet, geht es schon glücklich genug, wenn jedes, obschon nicht die Flamme, so doch den Weihrauch zu dem Altar bringen kann. Ist die Denkweise des Mannes edel und hochherzig, die der Frau dagegen sanft und rein, so mag Liebe, wenn sie auch nicht vorausgegangen ist, später entstehen, und wäre dies auch nicht der Fall — fehlen wirklich die Rosen in der Guirlande, so seufzt man vielleicht nach der Blumenkönigin, ist aber auch vor den Dornen sicher.

Der Morgen war mild, die Luft aber ein wenig von dem Nebel getrübt, der in London den nahen Winter verkündigt, als Helen gedankenvoll unter den Bäumen sich erging, welche den Garten von Lord Lansmere's Wohnung umgaben. An den Zweigen zitterten noch viele Blätter; aber sie waren dürr und vergilbt. Auch die Vögel ließen sich noch bisweilen hören, obschon ihre Musik nur traurig

und wehklagend klang. Bis zu Harley's Ankunft war für die schüchterne, unterwürfige Helen alles im Hause fremd und entmuthigend gewesen. Lady Lansmere hatte sie zwar freundlich, aber doch mit einer gewissen Zurückhaltung aufgenommen, und das stolze Wesen, welches die Gräfin gegen Jedermann, ihren Sohn ausgenommen, an den Tag legte, mußte nothwendig einen erkältenden Eindruck machen auf die besangene Waise. Sogar das mütterliche Interesse an Harley's Wahl, die Versuche der Gräfin, ihren Gast aus seiner Zurückhaltung herauszulocken, und ihre lauenden Blicke, so oft das arme Kind in der Beflommenheit seines Herzens etwas sprach oder sich auch nur rührte — alles Dies schüchterte unsere Helen nur mehr und mehr ein und machte sie ungerecht gegen sich selbst.

Auch die Dienerschaft, obschon sie sich so gesetzt, ernst und achtungsvoll benahm, wie es der würdevolle, altmodische Haushalt forderte, bildete einen peinlichen Gegensatz zu dem heiteren lächelnden Grüßen und dem unbefangenen Geplauder, an das sie bei den italienischen Domestiken gewöhnt war. Ihr Rückblicken auf die behagliche Wärme in dem Benehmen der Festländer, welches auch den Schüchternen zutraulich macht, ließ ihr die stattliche, kalte Pünktlichkeit in ihrer ganzen Umgebung doppelt trostlos und entmuthigend erscheinen. Lord Lansmere, welcher zur Zeit Harley's Absichten noch nicht kannte, und sich wenig träumen ließ, er habe in dem Mädchen, welches sein Sohn in einem Anflug romantischer Laune unter seinen Schutz genommen, eine künftige Schwiegertochter vor sich, benahm

sich höflich und zutraulich, wie es ihm als Wirth zustand, betrachtete aber Helen bloß als Kind, daß er natürlich der Gräfin überließ. Ein unbestimmtes Gefühl von ihrer zweideutigen Stellung, von der verhältnißmäßigen Unansehnlichkeit ihrer Geburt und ihrer Glücksgüter, lastete peinlich auf ihr, und sogar ihre Dankbarkeit gegen Harley wurde ihr durch das Bewußtseyn ihrer Hilflosigkeit zu einer Bürde. Der Dankbare sehnt sich nach Vergeltung — und was konnte sie je für ihn thun?

Unter solchen Gedanken wandelte sie einsam durch die geschlängelten Spazierwege und Nachäffungen einer ländlichen Gegend; und das jenseits der hohen düstern Mauern eben sichtbare lärmende London, während man nicht einmal den Fenstern jenes massenhaften, förmlichen Hauses ausweichen konnte, schien dem armen Wesen, das sich nach der einfachen liebenden Natur sehnte, ein Abbild der fesselnden Schranken des Rangs zu seyn.

Helens Träumen wurde durch Nero's frohes Gebell unterbrochen. Das Thier hatte sie bemerkt, kam auf sie zugesprungen und schob seinen großen Kopf in ihre Hand. Glücklicherweise in dieser ehrlich gemeinten Begrüßung beugte sie sich nieder, um den Hund zu streicheln, und die Thränen, welche ihr längst in den Augen gestanden, träufelten auf den vernunftlosen Freund nieder; denn ich kenne nichts, was uns mehr zu Thränen bewegt, als die treue Anhänglichkeit eines Hundes, wenn die Berührung mit menschlichen Wesen schmerzlich und erkältend auf uns eingewirkt hat. Da hörte sie plötzlich hinter sich den Ton von Harley's musiz-

kalischer Stimme. Sie trocknete oder unterdrückte hastig den Thau in ihren Augen, als ihr Beschützer herankam und ihren Arm in den seinigen legte.

„Ich hatte gestern Abend von Eurer Unterhaltung so wenig, meine liebe Mündel, daß ich Euch jetzt wohl ganz in Anspruch nehmen darf, und wenn auch Nero darüber zu kurz kommt. So seyd Ihr nun wieder in Eurem Geburtsland.“

Ein leiser Seufzer entschlüpfte Helen.

„Und ich hoffe, Eure Rückkehr hat unter günstigeren Verhältnissen stattgefunden, als die waren, welche Eure Kindheit begleiteten.“

Helen erhob den Blick voll warmen Dankes zu ihrem Beschützer, und die Erinnerung alles dessen, was sie ihm schuldete, trat mit einem Male vor ihre Seele.

Mit Ernst, obschon zugleich mit sanfter Wehmuth, nahm Harley wieder auf —

„Helen, Euer Auge dankt mir, aber hört mich vorher an, eh' ihrs mit Worten thut. Ich verdiene keinen Dank. Ich bin im Begriff, Euch ein seltsames Bekenntniß von Selbstsucht abzulegen.“

„Ihr? — O, nicht möglich.“

„Urtheilt selbst und entscheidet dann, wer von uns Beiden Ursache hat, dankbar zu seyn. Helen, als ich kaum so alt war, wie Ihr jetzt — den Jahren nach nur ein Knabe, aber wie mich dünkt, im Herzen mehr ein Mann mit der starken Thatkraft und dem erhabenen Streben eines Mannes,

als ich es seitdem je gewesen bin — liebte ich — und mit welcher Innigkeit —“

Er hielt einen Augenblick an in sichtbarem Kampf. Helen hörte ihm zu in stummer Ueberraschung. Aber seine Aufregung wirkte ansteckend auf sie, und ihr zartes Mädchenherz sehnte sich, Trost zu bringen. Unwillkürlich ruhte ihr Arm weniger leicht in dem seinigen.

„Tief und schmerzlich. Es ist eine lange Geschichte, die ich Euch besser zu einer andern Zeit erzähle. Die Weltlichgesinnten würden meine Liebe Wahnsinn nennen. Ich hörte damals nicht auf die Stimme des Verstandes und bin dazu auch jetzt noch unfähig. Genug; der Tod traf plötzlich, schrecklich und für mich auf eine geheimnißvolle Weise den Gegenstand meiner Liebe. Aber die Liebe lebte fort. Zum Glück vielleicht fand sich bald Zerstreuung — für meinen Schmerz zwar nicht, wohl aber dafür, daß ich ihm nicht unthätig nachhing. Ich wurde Soldat und folgte unserem Heere. Man nannte mich tapfer. Schmeichelei! Denn ich war feige bei dem Gedanken, daß ich leben müsse. Ich suchte den Tod; aber eben so wie der Schlaf, kommt er nicht immer, wenn wir ihn rufen. Es wurde Friede. Wenn der Wind sich legt, so fallen die Segel — ebenso schien, als die Aufregung vorüber war, mir Alles schal und zwecklos zu seyn. Mein Herz war schwer, sehr schwer. Vielleicht wäre der Gram weniger hartnäckig gewesen, wenn ich nicht gefürchtet hätte, daß Ursache zu Selbstvorwürfen vorhanden sey. Seitdem bin ich ein unsteter Wanderer, ein freiwilliger Verbannter gewesen. Als Knabe war ich ehr-

geizig — von Ehrgeiz jetzt keine Spur mehr. Wenn eine Flamme das Innerste des Herzens erreicht, frisst sie verzehrend um sich und läßt nichts zurück als Asche. Ich will kurz seyn. Sollte ich der Schwäche unmännlicher Klage Raum geben — ich, dem der Himmel so viele Segnungen zugetheilt hatte? Ich fühlte mich so zu sagen abgelöst von dem gewöhnlichen Ringen und den Freuden der Menschen, und es erschreckte mich, wenn ich wahrnahm, welche wunderliche Launen Jahr um Jahr sich immer mehr meiner bemächtigten. Da beschloß ich, mich wieder anzuschmiegen an ein lebendes Herz; es war für mich die einzige Aussicht, dem eigenen wieder Feuer zu geben. Aber diejenige, welche ich geliebt hatte, blieb für mich das Ideal der Weiblichkeit, da sie so ganz anders war, als alle, die ich je gesehen hatte. Deshalb sagte ich zu mir selbst: 'Ich will mir von der Kindheit aus ein junges, frisches Leben so heranzubilden, daß es meinem Ideal entspreche.' Während ich mit diesem Gedanken umging, traf ich zufällig mit Euch zusammen. Die Romantik Eures jungen Lebens sprach mich an; Euer Muth rührte und Euer liebevolles Herz bezauberte mich, und ich sagte zu mir selbst: 'Hier ist, was ich suche.' Helen, als ich Euch unter meine Obhut nahm und Eure gelehrige Kindheit auszubilden bemüht war, handelte ich, wie ich Euch bereits erklärte, nur aus selbstsüchtigen Gründen. Und nun Ihr ein Alter erreicht habt, in welchem es mir ziemt, zu sprechen, und Ihr mich anzuhören geeignet seyd — nun Ihr Euch unter dem geheiligten Dach meiner Mutter befindet — stelle ich an Euch die Frage: könnt Ihr

dieses Herz annehmen so, wie es ist, verheert von der Reihe der Jahre und von einem Grame, dem ich nur zu nachsichtig Raum gab? Könnt Ihr es über Euch gewinnen, endlich meine Trösterin zu werden? Wollt Ihr mir dazu behülflich seyn, daß ich das Daseyn als Pflicht betrachten und das Streben wieder aufnehmen kann, welches sich einst so weit erhob über die erbärmlichen Grenzen unseres kleinlichen Alltagslebens? Helen, ich lege Euch jetzt diese Frage vor: könnt Ihr Alles dies seyn und unter dem Namen einer — Gattin?“

Vergeblich würde ich versuchen, die schnellen, wechselnden und unbeschreiblichen Empfindungen zu schildern, die bei Harley's Anrede das unerfahrene Herz der jungen Zuhörerinnen durchzuckten. Er hatte alle Springfedern der Ueberraschung, des Mitleids, zarter Achtung, der Theilnahme und kindlicher Dankbarkeit in einer Weise berührt, daß sie, als er innehielt und sanft ihre Hand faßte, in der maßlosen Verwirrung ihres Innern keine Worte finden konnte. Harley betrachtete lächelnd das erröthende, abwärts geneigte, ausdrucksvolle Antlitz, denn er konnte mit einemmale darin lesen, daß ihr nie der Gedanke an einen solchen Antrag zu Sinne gekommen, daß er ihr nie in dem möglichen Licht eines Freiers erschienen, ja, daß ihr nicht einmal eingefallen war, ihr Herz über die Beschaffenheit der Gefühle zu erforschen, welche sein Bild in ihr geweckt hatte.

„Meine Helen,“ fuhr er mit einem ruhigen Pathos in seiner Stimme fort, „es findet eine Ungleichheit der Jahre zwischen uns statt, und ich darf vielleicht auf keine Liebe mehr

hoffen, wie sie die Jugend der Jugend weiht. Erlaubt mir daher einfach die Frage, die Ihr mir unverhohlen beantworten könnt — habt Ihr während Eures stillen Lebens im Ausland oder unter dem Dach Eurer italienischen Freunde Jemand gesehen, den Ihr mir vorzieht?"

"Nein — gewiß nicht!" murmelte Helen: "Wie sollte ich auch — wer könnte die Vergleichung mit Euch aushalten?"

Dann zog sie sich mit einer plötzlichen Gewaltanstrengung — denn ihr treuer Wahrheitsinn erschrock und ihre kindliche ehrfurchtsvolle Zuneigung zu Harley ließ sie schon bei dem Gedanken zittern, daß sie ihn täuschen könnte — ein wenig bei Seite und sprach wie folgt:

"O mein theurer Beschützer, edelstes aller Menschenwesen, wenigstens in meinen Augen, vergeiht — vergeiht mir, wenn ich den Schein der Undankbarkeit auf mich lade und zaudere. Ich kann — unmöglich kann ich mich Eurer würdig halten und habe nie meine Augen so weit erhoben. Euer Rang — Eure Stellung —"

"Müssen denn diese ewig mein Glück seyn? Vergesst sie und sprecht weiter."

"Dies ist's nicht allein," sagte Helen fast schluchzend, "ob schon es schwer ins Gewicht fällt; aber ich — ich Euer Ideal! Unmöglich! O, wie kann ich je einem Manne wie Ihr etwas seyn — wie Euch nützen, Euch helfen oder zur Trösterin werden?"

"Ihr könnt es, Helen — Ihr könnt es," rief Harley,

entzückt von der unschuldigen Bescheidenheit des Mädchens.
 „Darf ich diese Hand nicht behalten?“

Helen ließ sie in der seinigen und wandte sich ab, mit stillem Weinen. Unter den winterlichen Bäumen ließ sich ein statlicher Schritt vernehmen.

„Meine Mutter,“ sagte Harley ausblickend, „ich stelle Euch meine künftige Gattin vor.“

Neuntes Kapitel.

Langsam und mit zerstreuter Miene schlug Harley nach dieser inhaltsschweren Besprechung mit Helen den Weg nach Egertons Wohnung ein. Er bog eben in eine der Straßen ein, die nach Grosvenor-Square führten, als ein junger Mann, der raschen Schrittes gerade aus der entgegengesetzten Richtung herkam, gegen ihn anrannte und mit einer kurzen Entschuldigung zurücktrat. Schnell aber erkannte ihn der Gegenmann und rief:

„Wie — Ihr in England, Lord P'Estrange? Empfangt meine Glückwünsche zu Eurer Rückkehr. Aber Ihr scheint Euch kaum meiner zu erinnern.“

„Ich bitte um Verzeihung, Mr. Leslie. Ich erkenne Euch jetzt an Eurem Lächeln; aber Ihr seyd in einem Alter, das es noch nicht zur Unhöflichkeit macht, wenn ich sage, Ihr sehet älter aus, als bei unserer letzten Begegnung.“

„Mir dagegen kommt es vor, als ob Ihr Euch verjüngt hättet, Lord P'Estrange.“

In der That war diese Antwort insoferne keine Unwahrheit, als zwischen Leslie und P'Gstrange gegen früher ein geringerer Unterschied der Jahre stattzufinden schien; denn die Furchen in dem Geist des Ränkeschmieds begannen jetzt auch in seinem Gesicht bemerklich zu werden, während es den Anschein gewann, wie wenn die träumerische Verehrung des Wahren und Schönen, welche Harley's Seele erfüllte, dem treuen Jünger die ewige Jugend dieser Gottheiten mitgetheilt hätte.

Harley nahm dieses Kompliment mit der supremen Gleichgiltigkeit hin, welche man vielleicht an einem Stoiker natürlich gefunden haben würde, obschon sie an einem Gentleman auffallen mochte, der eben einer viel jüngeren Dame seine Hand angeboten hatte.

Leslie nahm wieder auf:

„Ihr seyd vielleicht auf dem Wege zu Mr. Gaerton. Wenn dies der Fall ist, so müßt Ihr ihn auf seinem Bureau, nicht in seiner Wohnung aufsuchen.“

„Ich danke Euch. So kehre ich wieder um, denn dies war wirklich meine Absicht.“

„Ich bin auch auf dem Wege dahin,“ bemerkte Randal zögernd.

Aus dem Wenigen, was P'Gstrange von Mr. Leslie gesehen, hatte er keine besondere Vorliebe für diesen jungen Gentleman gewonnen; aber Randals Bemerkung war eine Berufung auf seine gewöhnliche Höflichkeit, und er antwortete daher mit der Bereitwilligkeit der feinen Bildung —

„So laßt uns bis dahin Gefährten seyn.“

Randal nahm den ihm angebotenen Arm an, und Lord E'Gstrange spielte in der nun folgenden Unterhaltung, wie es gewöhnlich bei solchen der Fall, die lange von ihrem Vaterland abwesend waren, die Rolle des Fragers.

„Egerton ist wohl noch immer der nämliche — zu beschäftigt, um Zeit fürs Krankseyn zu gewinnen, und zu fest, um sich von Sorgen quälen zu lassen?“

„Wenn je eines oder das andere ihm zu schaffen macht, so wird er jedenfalls sich nicht zu einem Laut der Klage herablassen. Ich möchte übrigens in der That von Euch hören, mein theurer Lord, was Ihr von seiner Gesundheit haltet.“

„Wie? — Ihr erschreckt mich!“

„Dies lag nicht in meiner Absicht, und ich muß Euch bitten, ihn nicht merken zu lassen, daß ich so weit ging. Indeß kommt es mir vor, als sehe er ein wenig erschöpft und leidend aus.“

„Armer Rudley!“ rief E'Gstrange im Tone warmer Theilnahme. „Ich will ihm auf den Zahn fühlen, und seyd versichert, daß dabei Euer Name nicht in Anregung kommt, denn ich weiß wohl, wie wenig er es leiden kann, wenn man ihn einer menschlichen Gebrechlichkeit fähig hält. Ich bin Euch verbunden für Euren Wink — verbunden für Eure Theilnahme an einem Mann, der mir so theuer ist.“

Und Harley's Stimme war herzlicher gegen Randal, als sie es je zuvor gewesen. Er ging dann auf die Frage über, was sein Begleiter von den Gerüchten über das in

Aussicht stehende Abtreten der Minister halte, die auch ihm zu Ohren gekommen seyen, und welchen Eindruck eine solche Möglichkeit auf Audley's Geist mache. Aber Randal verhielt sich in dieser Beziehung vorsichtig und zurückhaltend, weil er sah, daß Harley ihm nichts mittheilen konnte.

„Der Verlust eines Portefeuille's sollte, wie ich meine, einen Mann wie Audley nicht sonderlich anfechten,“ bemerkte Lord L'Estrange. „Er wird sich auf den Bänken der Opposition eben so groß, wo nicht größer ausnehmen, und was das Einkommen betrifft —“

„Das Einkommen ist sehr bedeutend,“ unterbrach ihn Randal mit einem halben Seufzer.

„So bedeutend etwa, denke ich, um unserem großmüthigen Freund ungefähr ein Zehntheil von dem heimzubezahlen, was ihn seine Stellung kostet. So viel muß man unseren englischen Staatsmännern nachsagen, daß keiner durch seinen Posten reicher geworden ist.“

„Und ich nehme für ausgemacht an, daß Mr. Egerton ein sehr großes Privatvermögen besitzt,“ warf Randal nachlässig hin.

„Es muß wohl so seyn, wenn er sich Zeit nimmt, es gehörig zu verwalten.“

Sie kamen jetzt an dem Hotel vorbei, in welchem der Graf von Peschiera wohnte.

Randal hielt an.

„Wollt Ihr mich für einen Augenblick entschuldigen. Da wir eben an diesem Hotel vorbeigehen, so möchte ich nur meine Karte abgeben.“

Mit diesen Worten händigte er einem Kellner, der unter der Thüre lungerte, eine Karte ein.

„Dem Grafen di Peschiera,“ sagte er laut.

L'Estrange war betroffen und fragte, als Randal wieder seinen Arm nahm:

„Dieser Italiener wohnt also hier — und Ihr kennt ihn?“

„Nur wenig — wie man eben einen Fremden kennt, der Aufsehen macht.“

„So — er macht Aufsehen?“

„Natürlich, denn er ist schön, witzig und auch dem Vernehmen nach sehr reich — das heißt, so lang er die Einkünfte seines flüchtigen Verwandten zu genießen hat.“

„Ich sehe, Ihr seyd gut unterrichtet, Mr. Leslie. Hat man Vermuthungen über den Beweggrund, welcher den Grafen di Peschiera nach London führte?“

„Ich habe von etwas gehört, was ich nicht recht verstand — von einer eingegangenen Wette, daß er die Tochter seines Verwandten heirathen werde. Man vermuthet, daß er sich hiedurch das ganze Erbe sichern will, und daß er in der Absicht hier ist, den Verwandten aufzusuchen und die Erbin für sich zu gewinnen. Doch Ihr seyd von dieser Geschichte wahrscheinlich besser unterrichtet und könnt mir sagen, was man von solchem Gerede zu halten hat.“

„Wenn er wirklich eine derartige Wette ausbot, so weiß ich wenigstens genug, um Euch das Halten mit dem Gegenpart zu jeder Summe anrathen zu können,“ versetzte L'Estrange trocken; und während seine Lippe von

Unmuth bebt, glühte sein Auge von schalkhaftem, ironischem Humor.

„Ihr glaubt also, daß jener arme Verwandte keine solche Verbindung braucht, um wieder in den Besitz seiner Güter zu gelangen?“

„Ja; denn ich habe noch nie einen Schelm gekannt, gegen den ich nicht wetten würde, wenn er sein Schurkenglück gegen Vorsehung und Gerechtigkeit versuchen will.“

Randal verzog das Gesicht, und es war ihm, als ob ein Pfeil sein Herz gerigt hätte. Aber er faßte sich schnell wieder.

„Und in der That — man trägt sich auch mit einem anderen unbestimmten Gerücht, welches wissen will, daß die fragliche Dame bereits vermählt sey — an einen Engländer.“

Diesmal war an Harley die Reihe, das Gesicht zu verziehen.

„Gütiger Himmel!“ rief er. „Dies kann unmöglich wahr seyn — würde Alles verderben. Einen Engländer — eben in diesem Augenblick! Aber der Engländer wäre doch hoffentlich von entsprechendem Rang — oder wenigstens bekannt als entschiedener Gegner von Grundsätzen, die in Oesterreich als revolutionär gelten würden?“

„Ich weiß nichts Bestimmtes — man meint übrigens, die fragliche Person sey nur ein Privatgentleman von guter Familie. Würde dies nicht zureichen? Kann der österreichische Hof der Tochter als Bedingung für die Begnadigung ihres Vaters eine Heirath anbefehlen?“

„Nein, dies nicht,“ versetzte Harley in großer Unruhe. „Aber denkt Euch in die Lage eines Ministers an einem der großen europäischen Höfe. Seht den Fall, ein politischer Verbrecher, furchtbar durch seine Stellung und seinen Reichthum, sey geächtet und die Verwendungen für ihn haben gegen Personen von großem Einfluß anzukämpfen. Wenn Ihr nun als solcher Minister in dem Augenblick, in welchem Ihr zur Nachsicht geneigt wäret, erfahren müßtet, die Erbin eines solchen Reichthums und einer solchen Stellung sey mit dem Angehörigen eines Landes vermählt, in welchem Ansichten, um deren willen der Flüchtling verbannt wurde, zur Tagesordnung gehören, — und der Reichthum, welchen Ihr zurückgeben wollt, könnte zu Störung der öffentlichen Sicherheit, zum Umsturz der bestehenden Ordnung verwendet werden — dies noch obendrein zu einer Zeit, nachdem eben in Frankreich eine von allen Klassen unterstützte Revolution stattgefunden hat, deren Nachflänge besonders in dem Lande dieses Verbannten gefühlt werden * — faßt alles Dies zusammen und sagt mir, ob es für den Flüchtling ein ungünstigeres Zusammenwirken von Umständen und für seine Feinde einen gelegeneren Vorwand geben könne, die Zurückgabe seines Vermögens zu hintertreiben? Doch pah — dies muß ein Hirngespinnst seyn. Wäre etwas

* Da es in Frankreich so viele Revolutionen gegeben hat, mag es passend seyn, hier anzudeuten, daß im Einklang mit den leitenden Zügen unserer Geschichte Harley ohne Zweifel auf diejenige anspielt, welche Karl X. vertrieb und Louis Philipp auf den Thron rief.

Wahres an der Sache, so müßte ich auch davon erfahren haben."

"Ich bin vollkommen mit Euren Gnaden einverstanden — diesem Gerüchte kann keine Wahrheit zu Grunde liegen. Möglich, daß ein Engländer, welcher von der wahrscheinlichen Begnadigung des Flüchtlings hörte, auf eine Erbin gerechnet und die falsche Kunde in Umlauf gesetzt hat, um andere Bewerber abzuhalten. Wenn er nun in seiner Werbung glücklich ist, so dürfte er Eurer Ansicht nach wohl eine Braut ohne Erbe gewinnen?"

"Kein Zweifel daran. Wie die Sache auch eingeleitet werden möchte, jedenfalls kann ich mir nicht denken, daß man ihm das Vermögen zugestehen wird, obschon man vielleicht seinen Kindern die Anwartschaft darauf beläßt. Es ist übrigens eine so große Seltenheit, wenn eine italienische Jungfrau von großem Namen einen Ausländer heirathet, daß wir diesen Gedanken mit einem Lächeln über das lange Gesicht des möglichen Glücksjägers abfertigen können. Helf' ihm der Himmel, wenn er in Wirklichkeit vorhanden ist!"

"Amen!" echoete Randal andächtig.

"Ich höre, daß Peschiera's Schwester nach England zurückgekehrt ist. Kennt Ihr sie auch?"

"Ein wenig."

"Mein theurer Mr. Leslie, entschuldigt mich, wenn ich mir eine Freiheit nehme, die durch unsere Bekanntschaft keine Berechtigung hat. Gegen die Dame sage ich nichts; denn ich habe im Gegentheil Manches von ihr gehört, was

ihr ein Anrecht auf Achtung und Mitleid sichert. Aber diesem Beschiera, hinter dem jeder Ehrenmann einen Schurken vermuthet, kann ich das Zeugniß geben, daß er wirklich einer ist. Nun denke ich, daß unser Mannesalter nur um so schöner und das des Greisen um so ehrwürdiger seyn wird, je länger wir den Abscheu vor Schurkerei bewahren, der dem edlen Instinkt der Jugend angehört. Ihr seyd mit mir einverstanden?"

Und Harley wandte sich plötzlich um; seine Augen fielen wie ein Lichtstrom auf Randals bleiches, verstecktes Antlitz.

„Natürlich,“ murmelte der Ränkeschmied.

Harley, der seinen Gefährten prüfend betrachtete, empfand einen unwillkürlichen Schrecken und entzog ihm seinen Arm.

Zum Glück fühlte sich jetzt Randal, welcher wohl merkte, daß er sich in eine falsche Stellung verstrickt habe, obschon er sich das Wie oder Warum nicht klar machen konnte, von der andern Seite am Arm ergriffen, und eine klare, offene, männliche Stimme rief:

„Mein lieber Freund, wie geht's Euch? Ich sehe, Ihr seyd in Anspruch genommen; aber sprecht im Laufe des Tags bei mir ein, wenn Ihr's möglich machen könnt.“

Der Sprecher machte gegen Lord L'Estrange eine entschuldigende Verbeugung wegen der genommenen Freiheit und wandte sich ab. Harley jedoch entgegnete:

„Nein, ich will Euch nicht von Eurem Freunde zurückhalten, Mr. Leslie. Auch braucht Ihr Euch, wenn

Ihr zu Mr. Egerton wollt, nicht so zu beeilen, da ich das Vorrecht der ältern Freundschaft für die erste Begegnung in Anspruch nehmen werde."

"Es ist Mr. Egertons Nefte, Frank Hazeldean."

"Ich bitte, ruft ihn zurück und stellt mich ihm vor. Er hat ein Gesicht, das wohl so weit gereicht haben würde, um selbst einen Timon mit Athen auszuföhnen."

Randal entsprach dieser Aufforderung. Nach einigen freundlichen Worten gegen Frank bestand Harley darauf, die beiden jungen Männer bei einander allein zu lassen, und ging rascheren Schrittes Downingstreet zu.

Sehntes Kapitel.

"Dieser Lord L'Estrange scheint ein sehr guter Kerl zu seyn."

"So so — ein verweichlichter Humorist — sagt die abgeschmacktesten Dinge und hält sie für weise. Doch was kümmert er uns! Ihr wolltet mich sprechen Frank?"

"Ja. Ich weiß es Euch so viel Dank, daß Ihr mich mit Levy bekannt gemacht habt, und muß Euch erzählen, wie schön er sich gegen mich benommen."

"Halt! Erlaubt mir, Euch daran zu erinnern, daß ich Euch nicht mit Levy bekannt machte. Wenn ich nicht irre, so wart Ihr schon früher bei Borrowell mit ihm zusammen gekommen, und er speiste mit uns im Clarendonhotel — dieß ist Alles, was ich mit dieser Bekanntschaft

zu schaffen habe. Im Gegentheil, ich warnte Euch vor ihm und muß deshalb bitten, nicht von mir zu glauben, als hätte ich Euch mit einem Menschen in Berührung gebracht, der, wie angenehm und wie ehrlich er auch vielleicht seyn mag, doch ein Geldausleiher ist. Euer Vater könnte mir mit Recht grollen, wenn ich zu solchen Dingen meine Hand böte."

"Ah, psui — Ihr seyd von Vorurtheilen eingenommen gegen den armen Levy. Aber hört mich an. Ich saß in der hellen Verzweiflung da, über die verwünschten Wechsel nachdenkend, von denen ich nicht wußte, wie zum Henker eine Verlängerung zu erzielen sey, als Levy zu mir ins Zimmer trat. Er sprach mit mir von seiner langen Freundschaft mit meinem Onkel Egerton, von seiner Achtung gegen Euch und sagte — gebt mir Eure Hand, Randal — wie gerührt er sich fühle von Eurer liebevollen Theilnahme an meiner Bedrängniß. Dann öffnete er sein Taschenbuch und zeigte mir die Wechsel — alle gesund und wohlbehalten in seinem eigenen Besitz."

"Wie?"

"Er hatte sie aufgekauft. 'Es müsse mir so unangenehm seyn,' sagte er, 'wenn sie auf dem ganzen Londoner Geldmarkt herumflögen, und diese Juden würden sich sicherlich früher oder später an meinen Vater wenden. Und da ich das Geld so schnell nicht brauche,' fügte Levy bei, 'so braucht Ihr Euch nicht zu beunruhigen; auch wollen wir die Interessen in einer billigeren Weise berechnen.' Mit einem Wort, sein Ton hätte nicht liberaler seyn können. Und er sagt, er wolle über eine Art nachdenken, wie er mich

ganz und gar erleichtern könne, und nach einigen Tagen, wenn er seinen Plan zur Reise gebracht habe, wieder zu mir kommen. Im Grunde muß ich dieß doch Euch zu verdanken haben, und ich wollte darauf schwören, daß Ihr es ihm in den Kopf setztet."

"O nein — gewiß nicht. Im Gegentheil, ich sage noch immer: 'Seyd vorsichtig in Eurem Verkehr mit Perry.' Ich weiß in der That nicht, was er Euch vorzuschlagen beabsichtigt. Habt Ihr in letzter Zeit nichts aus der Halle gehört?"

"Ja — erst heute. Denkt nur, die Niccabocca sind verschwunden. Meine Mutter schreibt mir davon — ein sehr seltsamer Brief. Sie scheint zu vermuthen, ich wisse, wo sie seyen, und macht mir Vorwürfe wegen meinem 'Heimlichthun' — ganz räthselhaft. Aber in ihrem Brief befindet sich eine Stelle — seht, hier in der Nachschrift — welche sich auf Beatrice zu beziehen scheint. 'Ich verlange nicht, daß du mir deine Geheimnisse mittheilst, Frank; aber Randal wird dich ohne Zweifel versichert haben, daß meine erste Rücksicht deinem Glücke gilt in was immer für einer Sache, bei welcher dein Herz wirklich theilhaftig ist.'"

"Ja," versetzte Randal langsam; „ohne Zweifel hat dieß Beziehung auf Beatrice. Aber wie ich Euch schon früher bedeutete, Eure Mutter will sich weder auf die eine noch auf die andere Weise einmengen, da dieß ihrem Einfluß auf den Squire Abtrag thun würde. Außerdem kann sie, wie sie sagt, nicht wünschen, daß Ihr Euch mit einer Ausländerin verbindet, obschon sie, wenn Ihr einmal

vermählt wäret, nicht abgeneigt sey — doch wie steht Ihr jetzt mit der Marchesa? Hat sie in Eure Anträge gewilligt?"

„Nicht ganz; auch habe ich Ihr überhaupt noch keinen förmlichen Antrag gemacht, denn bei aller Sanftmuth ist ihr Benehmen doch so, daß ich mir noch nie ein Herz fassen konnte. Und außerdem muß ich doch, eh' ich eine entschiedene Erklärung abgeben darf, einen Besuch in der Halle machen und wenigstens mit meiner Mutter Rücksprache nehmen.“

„Ihr müßt dieß natürlich selbst am besten wissen; aber thut keinen übereilten Schritt und sprecht zuvor mit mir. Da sind wir an meinem Bureau. Gott befohlen, und — und ich bitte, glaubt, daß ich bei nichts die Hand im Spiele habe, was Ihr auch mit Levy verhandeln mögt.“

Gilftes Kapitel.

Gegen Abend sah man Randal raschen Trabs auf der Landstraße nach Norwood hinreiten. Die Ankunft Harley's und die Besprechung, welche er mit diesem Gentleman gehabt hatte, weckte das Verlangen in ihm, Erkundigungen einzuziehen, ob Riccabocca sich wohl in der Lage befand, von Lord L'Estrange's Rückkehr nach England etwas zu erfahren und mit ihm zusammenzukommen. Denn er fühlte, daß letzterer, wenn ihm bekannt würde, der Italiener habe sich in seinen Bewegungen durch Randals Rath leiten

lassen, seiner Unredlichkeit auf die Spur kommen mußte, während andererseits in dem Falle, daß Riccabocca unter Lord L'Estranges freundlichen Schutz zu stehen kam, sein eigener Beistand zu Abwehr von Peschiera's Anschlägen nicht mehr nöthig war. Einem Leser, der glücklicherweise nicht daran gewöhnt ist, in die tiefen und verborgenen Winkel eines ränkevollen Geistes einzudringen, möchte es scheinen, daß es für Randal von keinem Interesse mehr seyn konnte, sich das Vertrauen des Flüchtlings zu erhalten, nachdem ihm von mehr als einer Seite die Versicherung geworden war, Violante höre auf, eine Erbin zu seyn, so bald sie ihn heirathe. „Aber vielleicht“ — denken die Jüngeren und Unschuldigeren aus unserem Leserkreise — „vielleicht ist Randal Leslie wirklich verliebt in das schöne Wesen?“ Randal — und verliebt! O nein. Er war viel zu tief versenkt in die härteren Leidenschaften, als daß er Zeit gewonnen hätte für diese beseelgende Thorheit. Und wenn er auch wirklich der Liebe fähig gewesen wäre, so war es sicherlich nicht Violante, welche dieses finstere, verschlossene Herz fesseln konnte — sie, deren angeborener Adel und deren stattliche Schönheit, trotz des zarten weiblichen Charakters, eher dazu diente, ihm Ehrfurcht einzusüßen. Männer, wie er, können vielleicht ihre Neigung einer sanften Sclavin schenken, sind aber nicht im Stande, ihre Augen zu einer Königin zu erheben. Sie vermögen wohl abwärts, aber nicht aufwärts zu schauen. Einerseits übrigens wollte Randal nicht ganz auf die Möglichkeit der endlichen Erwerbung eines Vermögens verzichten, das seine kühnsten

Träume verwirklicht hätte, denn wie groß auch die erschütternde Wahrscheinlichkeit war, daß seine Auskunftsgeber Recht hatten, so könnten sie dennoch in einem Irrthum befangen seyn; und selbst in dem Fall, daß er sich auch gezwungen sah, alle Gedanken an eine solche Verbindung aus dem Sinn zu schlagen — er wollte sich zwar nicht zu der Schändlichkeit erniedrigen, Peshiera's offen zugestandene Anschläge wirklich zu unterstützen — aber wenn Franks Verbindung mit Beatrice unbedingt davon abhing, daß ihr Bruder Kunde von Violante's Versteck erhielt und diese Verbindung wirklich so förderlich für seine Interessen wurde, als sie es seinem Plane nach werden konnte, ei dann — — Er scheute sich, sogar in seinem Innern diese Folgerungen weiter fortzuführen, weil sie allzu schwarz schienen; aber ein tiefer Seufzer, der sich aus seiner Brust emporhob, befundete, wie schwach bei ihm sich das Gefühl für Sittlichkeit und Ehre erweisen muß, wenn es mit dem Ehrgeiz und der Habsucht in Kampf gerieth. RiccaboCCA war daher unter allen Umständen eine von den Karten in einer Sequenz, die ein so berechnender Spieler nicht verwerfen mochte, da sie im schlimmsten Fall zu einem Gegenstück dienen und recht leicht im Spiel zu vielen Points helfen konnte. Die Fortführung eines vertrauten Verhältnisses mit dem Italiener erschien ihm daher immer noch als ein Bruchstück und Theil jenes Wissens, welches für ihn gleichbedeutend mit Macht war.

Während der junge Mann auf seinem Wege nach Norwood sich in solchen Betrachtungen erging, hielt RiccaboCCA

bocca im Besuchzimmer mit seiner Femima eine Berathung. Und wenn du sie da hättest sehen können, mein lieber Leser, so würdest du eben so sehr dem Staunen als der Neugierde Raum gegeben haben; denn zwischen beiden mußte es unstreitig zu einer außerordentlichen Verhandlung gekommen seyn. Riccabocca war sichtlich sehr aufgeregt, und zwar in einer Weise, wie man es sonst nie an ihm bemerkte. Thränen standen in seinen Augen, während zugleich ein nichts weniger als spöttisches und cynisches Lächeln seine Lippen krümmte. Femima dagegen hatte ihr Haupt an seine Schulter gelehnt, ihre Hand ruhte in der seinigen, und dem Ausdruck ihres Gesichtes ließ sich entnehmen, daß der Doctor ihr ein sehr wohlthuendes Compliment gemacht hatte — ich meine, ein ehrliches und aufrichtiges, keines von denen, welche sonst für seine hohle heuchlerische Galanterie charakteristisch waren. Doch in dem nämlichen Augenblick trat Giacomo herein, und mit ihrer angeborenen englischen Bescheidenheit zog sich Femima hastig von der schützenden Seite ihres Gatten zurück.

„Padrone,“ sagte Giacomo, der, wie sehr ihn auch die von ihm gestörte zärtliche Stellung überraschen mochte, doch zu rücksichtsvoll war, um sein Erstaunen merken zu lassen — „Padrone, ich sehe den jungen Engländer gegen das Haus her reiten und hoffe, Ihr werdet wenn er ankömmt, der Beunruhigenden Kunde eingedenk seyn, die ich Euch diesen Morgen mittheilte.“

„Ah — ah!“ entgegnete Riccabocca, und sein Gesicht verlängerte sich.

„Wenn die Signorina nur verheirathet wäre!“

„Ganz mein Gedanke — mein beständiger Gedanke!“ rief der Doktor. „Und Ihr glaubt wirklich, daß der junge Engländer sie liebt?“

„Aus welchem anderen Grunde sollte er kommen, Excellenza?“ fragte Giacomo mit großer Naivetät.

„Sehr wahr — aus welchem andern Grunde?“ erwiderte Niccabocca. „Semima, ich kann die Mengsten nicht durchmachen, denen ich stets um dieses Kindes willen ausgesetzt bin, und will mich offen gegen Mandal Leslie aussprechen. Dann wird auch im Falle meiner Rückkehr nach Italien das, was sonst in ernstlichen Betracht kommen würde, uns nicht länger im Wege stehen, Semima.“

Ein leises Lächeln überflog Semima's Antlitz, und sie flüsterte Niccabocca etwas zu, worauf dieser antwortete:

„Unsinn, anima mia. Ich weiß, es wird so seyn — zweifle nicht daran. Ich versichere Dir, es steht wie Neun gegen Vier nach den genauesten Berechnungen. Ich will sogleich Mandal ins Gebet nehmen. Er ist zu jung — zu schüchtern, um frei mit der Farbe heraus zu gehen.“

„Zuverlässig,“ ergriff Giacomo das Wort. „Wie könnte er es wagen, sich auszusprechen, wenn er auch noch so sehr verliebt wäre?“

Semima schüttelte den Kopf.

„D, sey unbesorgt,“ sagte Niccabocca, als er diese Geberde bemerkte — „ich will ihn auf die Probe stellen. Sind seine Absichten bloß habgieriger Natur, so werde ich dies bald entdecken. Meine Liebe, ich denke, ich ver-

stehe mich ziemlich gut auf die Menschen; und Giacomo — hol mir meinen Machiavel — so ist's recht. Laß mich jetzt allein, meine Liebe, ich muß überlegen und mich vorbereiten.“

Randal hatte kaum das Haus betreten, als Giacomo ihn mit einem eigenthümlich freundlichen Lächeln in das Besuchzimmer führte. Er fand Riccabocca allein. Der Doktor saß vor dem Kamin stützte das Gesicht auf die Hand und hatte den großen Folioband Machiavels offen auf dem Tisch vor sich liegen.

Der Italiener empfing den Gast mit seiner gewöhnlichen Höflichkeit; aber in seinem Wesen lag eine gewisse ernste, gedankenvolle Würde, die vielleicht wegen ihrer Seltenheit einen um so tieferen Eindruck machte. Nach einigen einleitenden Bemerkungen berührte Randal die Mittheilung Frank Hazelbeans über die Verwunderung, welche Riccabocca's Verschwinden in der Halle veranlaßt hatte, und warf nachlässig die Frage hin, ob von dem Doktor vielleicht in Betreff der Brieffschaften, die unter der Adresse des Casino an ihn einliefen, eine Weisung hinterlassen worden sey.

„Brieffschaften?“ versetzte Riccabocca einfach. „Ich erhalte nie welche, oder doch nur so selten, daß es sich nicht der Mühe verlohnte, eine so unwahrscheinliche Sache in Rechnung zu nehmen. Nein; wenn je ein Brief in dem Casino einläuft, mag er dort liegen bleiben.“

„Dann sehe ich keine Möglichkeit eines unbesonnenen Ausschweifens — keine Aussicht für irgend Jemand, der Eurer Adresse nachspürt.“

„Ich auch nicht.“

Randal war in so weit befriedigt, und da er wußte, Niccabocca pflege keine Zeitungen zu lesen, aus denen er anderweitig von L'Étrange's Ankunft in London unterrichtet werden konnte, so fuhr er fort, mit scheinbar großem Interesse sich nach Violantens Befinden zu erkundigen, indem er die Hoffnung ausdrückte, daß die Absperrung ihrer Gesundheit nicht zusetzen werde und so weiter. Während er so sprach, betrachtete ihn der Doktor mit großem Ernst, stand dann plötzlich auf, und die würdevolle Haltung, deren wir bereits Erwähnung thaten, wurde noch eindrucksvoller.

„Mein junger Freund,“ sagte er, „schenkt mir aufmerksames Gehör und antwortet mir offen. Ich kenne die menschliche Natur —“

Hier glitt ein leichtes Lächeln stolzer Selbstgefälligkeit über die Lippen des Weisen, und sein Auge blickte nach dem Machiavel hin.

„Ich kenne die menschliche Natur — wenigstens habe ich sie studirt,“ fuhr er mit steigendem Ernst und mit weniger augenfälligem Dünkel fort, „und ich glaube, wenn ein gänzlich Fremder an meinen Angelegenheiten ein Interesse nimmt, daß ihm nicht wenig Mühe verursacht — ein Interesse,“ (fügte er bei, indem er die Hand auf Randals Schulter legte) „daß kaum bei einem Sohn theilnehmender seyn könnte, so muß er dabei von dem Einfluß irgend eines mächtigen Beweggrundes geleitet werden.“

„O, Sir!“ rief Randal in stotterndem Tone, und sein Gesicht wurde um einen Schatten blässer.

Niccabocca musterte ihn mit der Zartheit eines überlegenen Wesens und fuhr in seiner theoretischen Folgerung fort.

„Und welcher Beweggrund waltet in Eurem Falle vor? Ein politischer nicht, denn Ihr theilt ohne Frage die Ansichten Eurer Regierung, welche die meinigen nicht begünstigt hat. Ebenso wenig können Euch gewinnsüchtige oder ehrgeizige Berechnungen leiten, denn wie wären sie am Platze bei einem zu Grunde gerichteten Flüchtling? Was bleibt nun noch? Wohl nichts anderes, als die Triebfeder, welche in Eurem Alter stets die natürlichste und stärkste ist. Ich tadle Euch nicht darum. Macchiavel selbst gibt zu, daß derartige Motive die weisesten Geister beherrscht und die festesten Staaten umgestürzt haben. Mit einem Wort, junger Mann, Ihr liebt — liebt meine Tochter Violante?“

Randal war so betroffen ob diesem unmittelbaren und unerwarteten Angriff auf seine maskirten Batterien, daß er nicht einmal den Versuch zu einer Abwehr machte. Das Haupt sank ihm auf die Brust und er blieb sprachlos.

„Ich zweifle nicht,“ nahm der tiefblickende Kenner der Menschennatur wieder auf, daß Ihr Euch durch die löblichen und edelmüthigen Bedenken, welche Eurem glücklichen Alter eigenthümlich sind, abhalten ließt, mir den Zustand Eures Herzens freiwillig zu entdecken. Ihr mochtet wohl vermuthen, ich dürfte, stolz auf meine frühere Stellung oder sanguinisch in meinen Hoffnungen auf Wiedererringung der verlorenen Güter, überehrgeizig seyn in meinen Plänen zu Violantens Vermählung, oder dachtet Ihr, wenn meine

Wiedereinsetzung in meine alten Ehren und Glücksverhältnisse in Aussicht stehe, so könnte es bei Euch den Anschein gewinnen, als ließe Ihr Euch durch die allerletzten Triebfedern leiten, welche auf Jugend und Liebe einen Einfluß üben. Deshalb, mein theurer junger Freund, bin ich von dem in England üblichen Brauch abgegangen, um nach einem in Italien sehr gewöhnlichen zu handeln. Bei uns wagt ein Freier selten einen Antrag, ohne daß er vorher der Zustimmung des Vaters versichert ist. Ich habe nun nur noch Dieses zu sagen: wenn ich nicht in einem Irrthum befangen bin und Ihr meine Tochter wirklich liebt, so ist es der sehnlichste Wunsch meines Lebens, sie geborgen und glücklich zu wissen. Mit einem Wort also — Ihr versteht mich.“

Welch ein großer Trost ist es nicht für uns gewöhnliche Sterbliche, die keinen Anspruch auf außerordentliche Weisheit und Fähigkeit haben, wenn wir sehen, welche ungeheure Mißgriffe von diesen beiden sehr schlaunen Personen begangen werden — von Doktor Riccabocca, der sich so viel auf seine Menschenkenntniß zu gut thut, und von Randal Leslie, der sonst so geschickt die innersten Winkel der Gedanken und Thaten auszuspiiren versteht, wenn sichs darum handelt, ein Wissen zu erweitern, das ihm als Macht gilt. Denn während der Weise, welcher sich nicht bloß durch die früheren Gefühle seines eigenen Herzens, sondern auch durch seine Vorstellung von dem allgemeinen Einfluß der Hauptleidenschaft auf die Jugend bestimmen ließ, schrieb er Randal Gefinnungen zu, welche keinen Boden hatten in dem Wesen dieses tüchtigen Diplomaten, und er hatte seine

Ansprache kaum zum Schlusse gebracht, als Randal, welcher gleichfalls auf die Stimme seines Herzens hörte und nach den allgemeinen Gesetzen urtheilte, durch die aller Wahrscheinlichkeit nach ein Mann von reiferem Alter und der eingebildeten weltlichen Weisheit eines Machiavel-schülers sich leiten ließ, schon mit sich einig war, Riccabocca beabsichtige, seine Jugend und Unerfahrenheit zu mißbrauchen und ihn auf die schändlichste Weise einzuziehen.

„Der arme Jüngling!“ dachte Riccabocca. „Wie wenig war er auf das Glück gefaßt, das ich ihm gebe!“

„Der verschmißte alte Jesuit!“ sagte seinerseits Randal zu sich selber. „Zuverlässig hat er seit meiner letzten Anwesenheit erfahren, daß ihm keine Aussicht bleibt, seine Erbgüter wieder zu gewinnen, und deshalb möchte er mir die Hand eines Mädchens aufschwagen, die über keinen Schilling zu gebieten hat. Es ist kein anderer Beweggrund denkbar. Stünde seiner Tochter nur entfernt die Wahrscheinlichkeit in Aussicht, mit der Zeit die größte Erbin Italiens zu werden, könnte es ihm auch nur im Traum einfallen, sie mir in dieser wegwerfenden Weise anzubieten? Es wäre gegen alle Vernunft.“

Erbittert über die Falle, die man ihm seiner Meinung nach gelegt hatte, wollte eben Randal die uneigennützigste und abgeschmackteste Neigung, die ihm zur Last gelegt wurde, geradezu in Abrede ziehen, als ihm noch einfiel, daß er dadurch den Italiener tödtlich beleidigen könnte, weil der Schlaue dem nie vergibt, der sich von ihm nicht will bethören lassen. Da es außerdem für ihn werthvoll

werden konnte, wenn er das vertraute Verhältniß zu Riccabocca aufrecht erhielt, so kämpfte er seine Aufwallung nieder und rief:

„Dallzuedelmüthiger Mann! Verzeiht mir, daß ich mich so lange unfähig fühlte, Euch mein Erstaunen, meinen Dank auszudrücken; aber ich kann — nein, ich kann unmöglich von Eurer — Eurer unüberlegten Großmuth Vortheil ziehen, so lang Eure Aussichten nicht bestimmter geworden sind. Euer seltenes Benehmen kann meine Bedenken nur verdoppeln; denn wenn Ihr, wie ich fest hoffe und glaube, wieder zu dem Besiz Eures Eigenthums gelangt seyd, so steht Ihr natürlich viel zu hoch über mir. Anders dürfte sich die Sache gestalten, wenn Eure Hoffnungen unerfüllt bleiben; aber selbst dann — kann Ich Eurer Tochter eine Stellung oder Glücksgüter bieten, die ihrer würdig wären?“

„Ihr seyd von guter Geburt; alle Gentlemen stehen auf dem Fuße der Gleichheit,“ versetzte Riccabocca mit einer Art herablassenden Abels. „Ihr besizt Jugend, Kenntnisse, Talente, lauter Quellen eines sicheren Reichthums in diesem glücklichen Lande, und habt einflußreiche Verbindungen. Kurz, wenn Euch bei Schließung einer Ehe die Liebe genügt, so werde ich nicht weiter verlangen; wo nicht, so spricht Euch offen aus. Was die Wiedererringung meiner Besitzungen betrifft, so darf ich wohl kaum an sie denken, so lang mein Feind lebt. Wie dem übrigens seyn möge — seit Eurem letzten Besuch (Riccabocca sprach dies mit einem seltsamen Lächeln, welches Randal auffallend unheimlich und böshaft vorkam) hat sich etwas zugez-

tragen, daß alle Schwierigkeiten beseitigen dürfte. Inzwischen dürft Ihr mich nicht für so übertrieben großmüthig halten und recht wohl die Freude in Anschlag bringen, die ich fühlen muß, wenn ich weiß, daß Violante sicher ist vor den Anschlägen eines Peschiera — und zwar für immer gesichert unter dem Dach eines Gatten. Ich will Euch ein italienisches Sprüchwort mittheilen — es enthält eine weise, aber auch eine schreckliche Wahrheit:

‘Hai cinquante Amici? — non basta. —

Hai un Nemico? — è troppo.’* *

„Etwas zugetragen?“ wiederholte Randal, nicht auf den Schluß dieser Rede achtend und kaum etwas von dem Sprüchwort vernehmend, das der Weise in seinem nachdrücklichsten und tragischsten Tone vortrug. „Es hat sich etwas zugetragen? Mein theurer Freund, spricht deutlicher. Was hat sich zugetragen?“

Riccabocca blieb stumm.

„Etwas, das Euch veranlaßt, mir Eure Tochter zu geben?“

Der Doktor nickte und kicherte leicht vor sich hin.

„Das leibhaftige Lachen eines Teufels,“ murmelte Randal. „Natürlich etwas, was die Gabe sehr werthlos macht. Er verräth sich selbst. Hinterlistige Leute thun dies immer.“

„Entschuldigt mich, wenn ich die Antwort auf Eure Frage für mich behalte,“ sagte endlich der Italiener. „Ihr

* Hast du der Freunde fünfzig? — Nicht genug.

Lebst dir ein einz'ger Feind? — Es ist zu viel.

sollt es später erfahren, aber vorläufig ist es noch ein Familiengeheimniß. Und nun muß ich auf einen anderen, beunruhigenderen Punkt zu sprechen kommen, der mich zu solcher Freiheit gegen Euch veranlaßt hat." Niccabocca's Gesicht veränderte sich jetzt und zeigte den gemischten Ausdruck von Zorn und Furcht. „Ihr müßt wissen,“ fuhr er mit gedämpfter Stimme fort, „daß Giacomo bemerkt hat, wie eine fremde Person um das Haus herum lungerte und nach den Fenstern hinausschaute. Er zweifelt nicht daran, und auch mir kommt es wahrscheinlich vor, daß wir es in diesem Menschen mit einem Spion oder Sendling des Peschiera zu thun haben.“

„Unmöglich. Wie hätte er Euch entdecken sollen?“

„Ich weiß es nicht; aber wer sonst hätte ein Interesse dabei? Der Mensch hielt sich etwas entfernt, und Giacomo konnte sein Gesicht nicht sehen.“

„Möglich, daß es bloß eine müßige Person ist. Weiter nichts?“

„Doch. Die alte Frau, welche uns bedient, sagte uns, man habe sie in einem Laden gefragt, ob wir nicht Italiener seyen.“

„Und sie antwortete?“

„Mit Nein, gestand aber zu, daß wir einen ausländischen Bedienten hätten, Namens Giacomo.“

„Ich will danach sehen. Verlaßt Euch darauf: wenn Peschiera Euch entdeckt hat, so bringe ich es heraus. Ja, ich will keinen Augenblick verziehen und sogleich meine Nachforschungen beginnen.“

„Ich kann Euch nicht zurückhalten. Darf ich glauben, daß wir nunmehr in der Sache ein gemeinsames Interesse haben?“

„O, gewiß! Aber — aber — Eure Tochter! Wie kann ich träumen, daß ein so schönes, so unvergleichliches Wesen die Hoffnungen bestätigen werde, die Ihr in mir geweckt habt?“

„Die Tochter eines Italieners ist in der Ueberzeugung erzogen, daß der Vater ein Recht hat, über ihre Hand zu verfügen.“

„Aber das Herz?“

„Cospetto!“ erwiderte der Italiener, tren seinen heillosen Vorstellungen von dem schönen Geschlecht — „das Herz eines Mädchens ist wie ein Kloster; je heiliger die Zelle, desto barmherziger die Thüre.“

Zwölftes Kapitel.

Randal hatte kaum das Haus verlassen, als Mrs. Riccabocca voll zärtlicher Besorgniß in Beziehung auf Alles, was Violante betraf, sich ihrem Gatten anschloß.

„Der junge Mann gefällt mir wohl,“ sagte der Weise — „in der That recht wohl. Ich finde ihn gerade so, wie mich es im Allgemeinen meine Kenntniß der Menschennatur erwarten ließ; denn wie in der Regel die Liebe Hand in Hand geht mit der Jugend, so auch die Bescheidenheit mit

dem Talent. Er ist jung, ergo verliebt — er hat Talent, ergo ist er bescheiden — bescheiden und edel.“

„Und Ihr glaubt nicht, daß seiner Liebe selbstsüchtige Beweggründe beigemischt seyen?“

„Im Gegentheil; und um ihn desto mehr auf die Probe zu stellen, habe ich kein Wörtchen über die weltlichen Vortheile fallen lassen, welche ihm unter allen Umständen aus einer Verbindung mit meiner Tochter erwachsen müssen. Ich sage, unter allen Umständen; denn wenn ich wieder in den Besitz meiner Erbgüter gelange, so ist ihr Vermögen gesichert — wo nicht, so hoffe ich —“ und der arme Flüchtling richtete das Haupt auf mit stattlichem und geziemen- dem Stolz — „daß ich meine und meines Kindes Würde zu gut kenne, um von Jemand zu verlangen, er solle seine zeitlichen Aussichten durch eine Verbindung mit meiner Tochter beeinträchtigen.“

„Wie — ich verstehe Euch nicht ganz, Alphonso. Allerdings habt Ihr Euer theures Leben zu ihren Gunsten versichern lassen, aber —“

„Pazzie — Poffen!“ rief Riccabocca ärgerlich. „Was ihr auf diesem Wege zusallen kann, wird so viel wie nichts seyn für einen jungen Mann von Randals Geburt und Aussichten. An dies denke ich nicht. Doch hört, ich habe mich nie dazu verstehen können, aus Harlen L'Éstrange's Freundschaft Vortheil für mich zu ziehen; aber meine Bedenken dehnen sich nicht auf meinen Schwiegersohn aus. Dieser edle Freund besitzt nicht nur einen hohen Rang, sondern auch bedeutenden Einfluß — Einfluß bei der Regie-

rung — Einfluß auf Randals Gönner, der, unter uns gesprochen, dem jungen Mann nicht unter die Arme zu greifen scheint, wie er könnte. So muß ich wenigstens aus Randals Aeußerungen schließen. Ich werde daher, eh' die Sache zum Abschluß kommt, dem Lord L'Estrange schreiben und ihm einfach erklären: 'Ich habe Euch nie gebeten, mich meiner Armuth zu entreißen; jetzt aber bitte ich Euch, eine Tochter meines Hauses vor Demüthigung zu bewahren. Ich kann ihr keine Mitgift geben; wird aber ihr Gatte meinem Freund jene Förderung auf einer ehrenvollen Laufbahn, jene Unterstützung der Thatkraft und des Talents verdanken dürfen, welche einem edlen Ehrgeiz mehr ist, als ein Heirathgut?'"

„O, umsonst sucht Ihr Euren Rang zu bemänteln,“ rief Semima mit Begeisterung; „er spricht sich in jedem Eurer Worte aus, wenn Eure Leidenschaften in Wallung gerathen.“

Der Italiener schien sich durch dieses Lob nicht geschmeichelt zu fühlen.

„Pfui!“ sagte er. „So seyd Ihr! Schon wieder der Rang!“

Aber Semima hatte Recht. Man konnte an ihrem Gatten das Großartige und Fürstliche nicht verkennen, wenn immer er seinem verwünschten Macchiavel entwischte und seinem Herzen freien Spielraum ließ.

Und er verbrachte die nächsten paar Stunden in eifriger Erwägung alles dessen, was er für Randal thun konnte, indem er sich für seinen beabsichtigten Schwiegersohn die

angenehmsten Ueberraschungen ausdachte, obschon zu gleicher Zeit der nämliche Mandal sein Gehirn mit Entwürfen abquälte, wie er diese guten Absichten vereiteln sollte.

Nachdem Niccabocca seine Plane genugsam bebrütet hatte, schloß er seinen Macchiavel und durchstöberte seine spärliche Büchersammlung nach Buffons Werk über den Menschen und nach verschiedenen anderen psychologischen Schriften, die ihn bald vollständig in Anspruch nahmen. Warum mochte wohl der Weise diese Bücher zu seinem Studium wählen? Vielleicht erfahren wir es bald von ihm selbst, denn es waltet augenscheinlich ein Geheimniß ob, von dem seine Frau Kunde hat, und obgleich sie bisher das eine treulich bewahrte, so ist doch zuverlässig dies ein Grund, warum er nicht wünschen kann, ihre Zunge auf die Dauer mit einem zweiten zu überbürden.

Dreizehntes Kapitel.

Mandal erreichte seine Wohnung noch in guter Zeit, um sich zu einem späten Diner bei Baron Levy ankleiden zu können.

Des Barons Lebensweise war ihrem Styl und Charakter nach ganz so, wie man sie bei den anerkanntesten Exquisiten des Tages und, wie wir einräumen müssen, auch bei den hervorragendsten Parvenus wahrnehmen konnte, denn es ist eine beachtenswerthe Thatsache, daß der Emporkömmling, sofern sich's um das Aeußere handelt, in Sachen

des Tons dem achten Exquisiten immer am nächsten kommt. Der Parvenu nimmt es äußerst genau mit dem Schnitt seines Rocks, mit seiner Equipage und mit den kleinsten Einzelheiten seiner Haushaltung. Diejenigen, welche zwischen dem Parvenu und dem Exquisiten stehen — ich meine Personen, welche ihre Bedeutung kennen und eine gebiegene Grundlage haben — sind bei weitem nicht so geneigt, allen Launen der Mode zu folgen, und verhalten sich sehr gleichgültig gegen die kleinlichen Feinheiten, die ihnen weder einen anderen Ahnen geben, noch sie über ein weiteres Tausend bei ihrem Bankier verfügen lassen, sondern, was den letzteren Fall betrifft, eher das Gegentheil bewirken. Das Haus und das Diner des Barons zeigte entschiedene Eleganz. Wäre er einer von den rechtmäßigen Königen der Stutzer gewesen, so würde man gerufen haben: „Welcher vollkommene Geschmack!“ Aber so ist die Menschennatur, daß die Stutzer, welche an seiner Tafel mitmachten, zu einander sagten: „Er vermißt sich, D — nachzuahmen! der gemeine Hund!“ Man bemerkte nicht viel Ziererei, die sich oft bei prunkhafterer Wohlhabenheit bemerklich macht. Die Zimmermöbel, dem Anscheine nach einfach, in Wirklichkeit aber doch wegen ihrer üppigen Behaglichkeit kostbar, das Porcellän und die Verzierungen, die reichlich auf den Kommoden umherstanden, nicht minder von merkwürdiger Seltenheit, als von großem Werth, und die Gemälde an den Wänden wahre Pretiosen. Beim Diner durfte kein Silbergeschirr auf die Tafel gebracht werden. Die russische Mode, die jetzt allgemein ist, damals aber sehr ungewöhnlich war, herrschte im

Hause, und man sah Früchte und Blumen in alten Sèvres Gefäßen von unschätzbarem vertu oder in funkelndem Glas aus den böhmischen Fabriken aufgestellt. Kein Livrébedienter hatte die Aufwartung. Hinter jedem Gast stand ein Gentleman, der, ebenso wie der Gast, in seine Linnen, in einfaches Schwarz gekleidet war, so daß Diener und Tafelgenossen sich wie Stereotypen von derselben Platte ausnahmen.

Die Speisen waren außerlesen und der Wein stammte aus den Kellern verstorbener Erzbischöfe und Gesandten. Die Gesellschaft war gewählt und bestand bloß aus acht Personen, darunter vier älteste Söhne aus der Peerie, vom Baron aufwärts bis zum Herzog, und ein Wigling von Beruf, der nur dann zu haben war, wenn er vier Wochen vorher bestellt wurde, und bei Parvenus nur unter der Bedingung erschien, daß grüne Erbsen und Pfirsiche außer der Jahreszeit auf die Tafel kamen. Als sechster fand sich, zu Randals großem Erstaunen, Mr. Richard Avenel ein, während er selbst und der Baron die Zahl voll machte. Die ältesten Söhne begrüßten sich gegenseitig mit einem bedeutungsvollen Lächeln. Der jugendlichste darunter (er war noch kein Jahr in London) hatte in der That die Gnade, zu erröthen und etwas schafsmäßig auszusehen, während die anderen bereits abgehärtet waren; aber alle vereinigten sich darin, mit großem Erstaunen Randal und Dick Avenel zu betrachten. Der Erstere war den meisten von ihnen persönlich bekannt und stand bei Allen in dem Rufe eines ernstesten, gescheidten Mannes mit schönen Aussichten, von dem man

wußte, daß er eher klug als verschwenderisch war und sich muthmaßlich noch nie in einer Klemme befunden hatte. Was zum Henker machte er da? Mr. Avenels Anwesenheit erschien ihnen noch räthselhafter. Ein Mann von mittlerem Alter, dem Vernehmen nach mit einem schönen Geschäft — sie hatten sein auffallendes Gesicht und seine nicht minder merkwürdige Gestalt wohl auf Spazierritten durch den Park und im Parterre der Oper, aber nie in einem anerkannten Klub oder in den Koterien von ihres Gleichen wahrgenommen — ein Mann, dessen Gattin schauerliche Partien dritten Rangs gab, Partien, deren Schilderung nebst einer Liste der „anwesenden Gesellschaft“ eine halbe Spalte der Morningpost einnahm und in denen die tropfenweise Beimengung von aus der Mode gekommenen Wittwen und einer oder zweier ausländischer Titel die Dunkelheit der dunkleren Namen verdoppelte! Warum wohl zugleich mit ihnen ein solcher Mann zu dem Diner des Baron Levy gebeten wurde, der ein entschiedener Verehrer des Rangs war und gerne selbst als Exklusiver gegolten hätte — dies war eine Frage, deren Lösung alle ihre geistigen Fähigkeiten in Anspruch nahm. Der Witzling, welcher, obschon nur der Sohn eines kleinen Handelsmanns, für die besten Gesellschaften gesucht wurde und sich weit mehr in die Brust warf, als die jungen Lorde, gab einen sehr naseweisen Aufschluß über das Geheimniß. „Verlaßt Euch darauf,“ flüsterte er Spendquick zu — „verlaßt Euch darauf, dieser Mann ist der R. D. in den Times, der sich erbietet, jede beliebige Summe von zehn Pfunden an bis zu einer halben Million auszuborgen,

Gebt Acht — er ist's, der alle Eure Wechsel hat. Levy ist nur sein Zutreiber."

"Bei meiner Seele," versetzte Spendquick etwas beunruhigt, "wenn dies der Fall ist, so muß man wohl höflich gegen ihn seyn."

"Ihr allerdings," sagte der Witzling. "Aber ich habe noch nie einen K. D. aufgefunden, der mir die Pfunde und Schillinge vorgeschossen hätte, weshalb ich mich gegen K. D. nicht achtungsvoller benehmen werde, als gegen jede andere unbekannte Größe."

Mit dem Kreisen des Weines wurde die Partie allmählig heiter und gesellig. Levy war in der That ein unterhaltlicher Wirth, wußte allen Stadtklatsch an den Fingern herzuzählen und besaß außerdem die angenehme Kunst, Abwesenden alles Böshafte nachzusagen, was den Anwesenden immer Freude macht. Nachgerade wurde auch Mr. Richard Wvenel warm, und da die flüsternde Vermuthung, welche ihn zu dem K. D. gestempelt, bereits an dem Tisch die Runde gemacht hatte, so hörte man ihn mit so tiefer Achtung an, daß seine Lebensgeister mehr und mehr sich steigerten. Ja, als der Witzling einmal versuchte, ihn aufzuziehen oder zu mystifiziren, antwortete er ihm mit einer Verbheit, die, ob schon sie sehr roh war, von Lord Spendquick und den anderen mit ihm in gleicher Weise pekuniär verstrickten Gentlemen so humoristisch erfunden wurde, daß sie das Gelächter gegen den witzigen Kopf kehrten und ihn für den ganzen übrigen Abend zum Schweigen brachten — ein Umstand, der eher zu Gunsten als zum Nachtheil der gemeinschaftlichen

Heiterkeit wirkte. Nach dem Diner drehte sich, wie es bei unverheiratheten Männern üblich ist, leicht und debonnair die Unterhaltung um die Rennbahn, das Ballet, den letzten Scandal, und ging endlich auf die Politik über; denn die Zeiten waren von der Art, daß man überall politisirte — hier natürlich um so mehr, da drei von den jungen Lords für ihre Grafschaft im Parlament saßen.

Randal sprach wenig und machte bloß seiner Gewohnheit gemäß den aufmerksamen Zuhörer; aber mit Entsetzen mußte er jetzt vernehmen, wie allgemein der Glaube an den baldigen Rücktritt des Ministeriums war. Aus Rücksicht gegen ihn und mit dem Zartgefühl der Bildung, welche man an einer gewissen Klasse der Gesellschaft nie vermißt, fielen über Mr. Egerton keine persönlichen Bemerkungen, und als Avenel mit einigen rohen Ausdrücken gegen diesen Minister herausplagen wollte, wurde ihm von dem Baron sogleich Gehalt gethan.

„Schont meinen Freund und Mr. Leslie's nahen Verwandten,“ sagte er mit einem höflichen, aber ernsten Lächeln.

„Oh,“ versetzte Avenel, „öffentliche Männer, die wir zahlen, sind öffentliches Eigenthum — meint Ihr nicht auch, mein Lord?“ fügte er gegen Spendquick bei.

„Allerdings,“ erwiderte Spendquick sehr geistvoll — „öffentliches Eigenthum, denn wofür zahlen wir sie sonst? Es muß ein sehr gewichtiger Beweggrund vorhanden seyn, um uns dazu zu veranlassen. Es ist mir in der Seele zuwider, Leute zu zahlen. In der That,“ bemerkte er bei Seite — „ich thu' es nie!“

„Uebrigens will ich Eure Gefühle nicht verletzen, Mr. Leslie,“ nahm Mr. Avenel gnädig wieder auf. „Und was die Gefühle unseres Wirths, des Barons, betrifft, so rechne ich, sie sind in Folge der Uebung, die sie durchzumachen hatten, erträglich zäh geworden.“

„Gleichwohl,“ sagte der Baron, in das Gelächter einstimmend, welches die jedesmalige sichere Folge einer lebhaften Aeußerung des vermeintlichen K. D. war — „gleichwohl heißt's im Sprichwort: 'Liebst du mich, so liebe auch meinen Hund.' Liebt Ihr mich, so liebt meinen Egerton.“

Randal war betroffen, denn seinem scharfen Ohr und seinem Verstand entging nicht, daß in dem Tone, mit welchem Levy diese zweideutige Vergleichung vorbrachte, etwas Finsteres und Feindseliges lag. Sein Auge blitzte gegen den Baron hin; aber dieser hatte sein Gesicht niedergebeugt und lehnte sich an einer Olive.

Endlich erhob sich die Tischgesellschaft. Die vier jungen Edelleute waren anderswohin versagt und machten den Vorschlag zum Aufbruch, ohne vorher sich im Besuchzimmer wieder zu versammeln. Wie nach Göthe's Theorie verwandte Monaden unwiderstehlich zu einander hingezogen werden, traten wie in Folge gemeinsamen Antriebs diese heitern Kinder der Lust, nachdem sie sich von der Tafel erhoben hatten, zusammen und bildeten eine Gruppe um den Kamin. Randal stand gedankenvoll bei Seite; der Witzling musterte die Gemälde durch sein Augenglas, und Mr. Avenel zog den Baron nach dem Seitentisch, wo er sich flüsternd mit demselben besprach. Dieser geheimnißvolle Dialog entging

den jungen Gentlemen an dem Kamine nicht, und sie warfen sich gegenseitig Blicke zu.

„Festsetzung der Procente für die Verlängerung,“ sagte der Eine *sotta voce*.

„X. D. scheint kein so gar übler Kerl zu seyn,“ meinte ein Anderer.

„Er sieht reich aus und spricht wie ein reicher Mann,“ bemerkte der Dritte.

„Eine entschieden unabhängige Art, seine Ansichten auszudrücken. Die Geldprogen haben dies gemeiniglich.“

„Gütiger Himmel!“ rief Spendquick, dessen Auge fortwährend ängstlich auf dem Paar gehaftet hatte; „seht nur! X. D. holt wahrhaftig sein Taschenbuch heraus und kommt auf uns zu. Verlaßt Euch darauf, er hat unsere Wechsel — der meinige ist morgen fällig.“

„Und der meinige auch,“ sagte ein Anderer, sich bei Seite drückend. „Ein sauberer Nachtisch dies!“

Inzwischen hatte sich Mr. Avenel von dem Baron losgemacht, der dem Anscheine nach ihn ängstlich zurückhalten wollte und, da ihm dies nicht gelang, sich bei Seite wandte, als wolle er nichts von Dicks Bewegungen sehen — ein Umstand, welcher der Aufmerksamkeit der jungen gnädigen Herren nicht entging und ihren Argwohn noch mehr bekräftigte. Langsam und mit ernster, gedankenvoller Miene kam der neue Mann auf die Gruppe zu, und die „Taubenschläge von Corioli“ geriethen in keine ängstlichere Verwirrung vor dem großen römischen Feldherrn, als die aufgeregten Herzen des Lord Spendquick und seiner sympathisi-

tenden Freunde vor der Annäherung des vermeintlichen K. D. Das Taschenbuch in der Hand und augenscheinlich nach etwas Schrecklichem tastend in dessen geheimnißvollen Fächern, kam Dick Avenel Schritt um Schritt dem Kamin näher. Von Entsetzen gebannt blieb die Gruppe mänschenstille stehen.

„Hum!“ begann Mr. Avenel, seine Kehle befreiend.

„Dieses Hum will mir ganz und gar nicht gefallen,“ murmelte Spendquick.

„Stolz, Eure Bekanntschaft gemacht zu haben, Gentlemen,“ sagte Dick mit einer Verbeugung.

Die so angeredeten Gentlemen verbeugten sich ihrerseits gleichfalls tief.

„Mein Freund, der Baron, meinte, die Zeit sey nicht eben passend dafür —“

Dick hielt einen Augenblick inne. Man hätte die vier jungen Gentlemen, obschon der ganze hohe Adel von Europa keine schöneren Exemplare der menschlichen Species aufzuweisen hatte, mit einer Feder zu Boden schlagen können!

„Aber ich habe mir's zur unverbrüchlichen Lebensregel gemacht,“ fuhr Avenel fort, ohne den früheren Satz zu Ende zu bringen, „nie eine gute Gelegenheit unbenützt vorbeigehen zu lassen — mit einem Wort, den Augenblick an der Stirnlocke zu packen. Und diese Regel“ — fügte er mit einem Rächeln bei, ob welchem dem Lord Spendquick das Blut in den Adern gerann — „hat mich zu einem sehr warmen Mann gemacht. Ich erlaube mir deshalb, Gentlemen, jedem von Euch mit einem von diesen Dingen auf-

zuwarten.“ — Jede Hand hatte hinter dem Rücken seines hochgeborenen Eigenthümers einen Versteck gesucht, bis zur unaussprechlichen Erleichterung Aller. Dick mit den Worten schloß: „Eine kleine soirée dansante,“ und den Gentlemen vier Einladungskarten hinbot.

„Schätze mich sehr glücklich!“ rief Spendquick. „Zwar tanze ich in der Regel nicht; aber aus Rücksicht für X — das heißt, um besser mit Euch bekannt zu werden, Sir, würde ich auf dem Spannsseil tanzen.“

Auf diesen begeisterten Erguß des Lord Spendquick folgte ein heiteres Gelächter. Man drückte sich gegenseitig die Hände, und die Einladungskarten wurden in die Taschen gesteckt.

„Ihr seht mir nicht aus wie ein Liebhaber vom Tanzen,“ sagte Avenel zu dem Wizling, der — wie es in der Regel bei Wizlingen der Fall ist, welche fünfmal in der Woche auswärts zu diniren pflegen — ziemlich wohlgemäset und etwas gichtbrüchig war; „aber wir soupiren um Ein Uhr.“

Ungemein gekränkt und entsezt erwiderte der Wizling trocken, daß „für den Rest der Saison jede Stunde seiner Zeit in Anspruch genommen sey,“ und entfernte sich mit einer steifen Verbeugung. Die übrigen von der Gesellschaft eilten in sehr heiterer Stimmung nach ihren Cabrioleten, als der Baron in der Halle den jungen Leslie noch mit den Worten zurückhielt:

„Ich bitte, bleibt, Sir; ich möchte mit euch etwas sprechen.“

Vierzehntes Kapitel.

Der Baron schlug die Richtung nach dem Besuchzimmer ein, und Leslie folgte ihm.

„Angenehme junge Leute dies,“ sagte der Baron mit einem leichten Hohn, indem er sich in einen Lehnstuhl warf und das Feuer schürte. „Und durchaus nicht stolz; aber freilich, sie stehen — in großer Obligation gegen mich. Ja, sie schulden mir sehr viel. Apropos, ich hatte eine lange Rücksprache mit Frank Hagelbean — feiner junger Mann — merkwürdige Capacität für Geschäftsfachen. Ich kann seine Angelegenheiten in Ordnung bringen. Eine Anfrage auf der Testamentsregistratur hat mich überzeugt, daß ich von Euch ganz richtig belehrt wurde. Das Casino-Gut muß an Frank übergehen. Er wird das Lehen einfach haben, und kann ganz frei über die Nachfolge verfügen. In dieser Beziehung liegt also unserem Uebereinkommen kein Hinderniß in dem Weg.“

„Aber ich sagte Euch auch, daß Frank Bedenken trägt, auf den Fall von seines Vaters Ableben hin Geld zu borgen.“

„Ja, ich erinnere mich. Kindliche Liebe! Bei Geldangelegenheiten nehme ich dies nie in Rechnung. Solche kleine Bedenklichkeiten sind wohl sehr ehrenhaft für die menschliche Natur, verschwinden aber bald vor der Aussicht auf das Kings Bench. Und außerdem ist, wie Ihr so weisich bemerkt habt, unser gescheidter junger Freund in Madame di Negra verliebt.“

„Hat er Euch davon gesagt?“

„Nein, aber Madame di Negra.“

„Ihr kennt sie?“

„Ich kenne die meisten Personen der guten Gesellschaft, welche hin und wieder eines Freundes für Ordnung ihrer Angelegenheiten benöthigt sind. Nachdem ich nun mir über die Richtigkeit des von Euch angedeuteten Sachverhalts, Hazelbeans Vermögen betreffend, Ueberzeugung eingeholt habe — Ihr entschuldigt meine Vorsicht — schlichtete ich auch die Angelegenheiten der Madame di Negra, indem ich ihre Schulden aufkaufte.“

„Das thatet Ihr wirklich — Ihr setzt mich in Erstaunen!“

„Bei einigem Nachdenken wird dieses Erstaunen bald verschwinden. Doch Ihr seyd noch ein Neuling in der Welt, mein theurer Leslie. Beiläufig, ich habe mit Beschiera eine Besprechung gehabt —“

„Ueber die Schulden seiner Schwester?“

„Theilweise. Beschiera ist ein Mann von dem zar-
testen Ehrgefühl.“

Randal hatte Levy's Gewohnheit, die Leute wegen Eigenschaften zu rühmen, welche ihnen nach dem Urtheil weniger scharfblickender Sterblichen am meisten abgingen, bereits bemerkt, weshalb er nur über dieses Lob lächelte und zuwartete, bis der Baron wieder fortfuhr. Dieser aber blieb ein paar Minuten stumm und gedankenvoll sitzen und ging dann auf einen ganz anderen Gegenstand über.

„Ich glaube, Euer Vater hat einiges Eigenthum in —shire, und Ihr könnt mir wahrscheinlich Auskunft geben

über die Güter eines gewissen Thornhill — ein Besizthum, das, wie ich aus den Kaufbriefen ersehe, einmal Eurer Familie gehört hat.“ Der Baron blätterte in einem sehr eleganten Notizenbuch. — „Die Herrengüter Rood und Dulmansberry mit unterschiedlichen Farmen darauf. Mr. Thornhill möchte sie verkaufen, sobald sein Sohn volljährig wird. — Thornhill ist ein alter Klient von mir. Er hat mich wegen dieser Sache angegangen. Glaubt Ihr, daß die Güter einer Verbesserung fähig sind?“

Mit leichenhafter Wange und klopfendem Herzen hörte ihm Randal zu. Wir haben gesehen, daß die Hoffnung einer Wiederaufbauung des gesunkenen Glücks seines alten Hauses und der Rückerwerbung lange entfremdeter Ländereien, welche um die unheimlichen Dedungen der verfallenen Halle herlagen, der einzige seinen Berechnungen beigemischte ehrgeizige Gedanke war, der, obgleich man ihn nicht unbedingt edel und heroisch nennen konnte, doch geeignet war, sich einigermaßen die Sympathie auch unverdorbenen Seelen zu erringen. Und nun hören zu müssen, daß diese Ländereien in Levy's unerbittliche Krallen übergehen sollten! — Bittere Thränen standen ihm in den Augen.

„Thornhill,“ fuhr Levy fort, ohne seinen Blick von dem Gesicht des jungen Mannes zu verwenden — „Thornhill sagt mir, daß jener Theil seines Eigenthums — die alten Leslie-Ländereien — jährlich zweitausend Pfund einbrächten, und daß der Rentenertrag sich noch erhöhen ließe. Er verlange dafür fünfzigtausend Pfund — zwanzigtausend Pfund baar, die übrigen dreißigtausend Pfund können zu

vier Procent auf Hypothek stehen bleiben. Der Kauf scheint nicht übel zu seyn. Was sagt Ihr dazu?"

"Fragt mich nicht," versetzte Randal, dem die Aufregung eine seltene Ehrlichkeit entlockte, "denn ich hatte gehofft, mit der Zeit selbst jenes Eigenthum wieder in den Besitz unserer Familie zu bringen."

"Ah, wirklich? Es würde natürlich Eure Bedeutsamkeit in der Welt sehr erhöhen — nicht so fast wegen des Umfangs der Besitzung, sondern um der sich forterbenden Erinnerungen willen. Und wenn Ihr Lust zu dem Kaufe habt — glaubt mir, ich werde Euch nicht im Wege stehen."

"Wie könnte mir auch nur ein solcher Gedanke kommen?"

"Ich meinte doch, Ihr hättet dies eben gesagt?"

"Ich hörte, jene Güter könnten zum Verkauf kommen, wenn Mr. Thornhills Sohn volljährig würde, und daß dies dann geschehen solle, um sich des Fideicommisses zu entledigen."

"Ja, so glaubte Thornhill selbst auch, bis ich ihm nach Prüfung der Besitzurkunden den Irrthum aufdeckte. Diese Ländereien fallen nicht unter die Bedingungen, mit welchen der alte Jasper Thornhill das übrige Besitzthum belegte. Der Kauf kann vollgültig geschehen. Thornhill möchte mit der Sache schnell in's Reine kommen — Verluste auf der Rennbahn; Ihr versteht. Ein unmittelbarer Käufer würde noch bessere Bedingungen erzielen. Ein Sir John Spratt wäre wohl sogleich bereit, den Kauffschilling zu erlegen; aber die Erwerbung dieser Ländereien würde den Spratt'schen Gütern das Uebergewicht geben über die Thornhill'schen,

und deshalb auch den Einfluß des Verkäufers auf das County mindern. Mein Client nähme deshalb lieber einige tausend Pfund weniger von einem Mann, der nicht als Nebenbuhler gegen ihn auftritt. Das Gleichgewicht der Macht ist in Countys von eben solcher Wichtigkeit, wie bei den Nationen."

Randal blieb stumm.

"Nun, ich sehe, dieser Gegenstand thut euch weh," bemerkte Levy im Tone des Gefühls, "und obwohl ich im Sinne meiner angenehmen Gäste nur ein Parvenu bin, so begreife ich doch, was Ihr als ein Gentleman von alter Herkunft empfinden müßt. Parvenu! Ah, ist es nicht seltsam, daß weder Reichthum, noch guter Ton oder Ruhm diese Makel austilgen kann? Sie nennen mich einen Parvenu und borgen mein Geld — nennen unseren Freund, den Wiggling, einen Parvenu und lassen sich all seine Unverschämtheit gefallen, wenn sie ihn nur für ein Diner kriegen können; denn in diesem Falle läßt man sich herab, von seiner Geburt Umgang zu nehmen. So nennen sie auch den besten Redner im Parlament von England einen Parvenu, werden ihn aber eines Tags ersuchen, den Posten eines Premierministers anzunehmen, und dann bei ihm um Sterne und Ordensbänder betteln. Eine drollige Welt, und es ist kein Wunder, wenn die Parvenus gern ihren Umsturz sehen würden."

Bisher hatte Randal geglaubt, dieser notorische Eindringling in adelige Gesellschaft, dieser stutzerhafte Kapitalist, der sein ganzes Vermögen nur den Bedürfnissen und Thorheiten einer Aristokratie verdankte, welcher er Geld borgte, müßte naturgemäß ein treuer Vertheidiger der bestehenden

Verhältnisse seyn — denn wie hätte sich die Lage der Dinge für Männer, wie Levy, besser gestalten können. Aber der Ausbruch demokratischen Grolls von Seiten des Wucherers kam der frühreifen und scharfen Beobachtungsgabe des jungen Diplomaten nicht überraschend. Er hatte schon früher bemerkt, daß diejenigen in ihrem Inneren die bittersten Hasser des Adels sind, welche vor demselben kriechen und eben aus diesem hündischen Schmeicheln den meisten Vorthail ziehen. Warum dies? Weil die volle Hälfte des demokratischen Geistes auf den Neid sich gründet und wir nur das beneiden können, was uns vor Augen liegt und bei aller Nähe doch nicht erreichbar ist. Niemand beneidet einen Erzengel.

„Aber eine neue Ordnung der Dinge ist im Anzug,“ sagte Levy, sich in seinem Stuhl zurückwerfend. „Wir werden sehen. Leslie, es ist ein Glück für Euch, daß Ihr nicht unter diesem Ministerium in's Parlament tratet; denn dies würde Euch für Lebenszeit politisch zu Grund gerichtet haben.“

„Ihr glaubt also wirklich, daß sich das gegenwärtige Kabinet nicht halten kann?“

„Allerdings glaube ich dies; und was noch mehr ist, ich denke, daß ein Ministerium von den nämlichen Grundsätzen fortan zu einer Unmöglichkeit wird. Ihr seyd ein junger Mann von Talent und Geist; Eure Geburt ist nichts in Vergleichung mit dem Rang der herrschenden Partei, wird aber bis zu einem gewissen Grad bei der demokratischen Beachtung finden. Ich meine deshalb, Ihr solltet höf-

licher gegen Owenel seyn. Er ist in der Lage, Euch bei der nächsten Wahl einen Sitz im Parlament zu verschaffen."

"Bei der nächsten Wahl? In sechs Jahren! Es hat ja kürzlich erst eine allgemeine Wahl stattgefunden."

"Es wird wieder eine geben, noch eh' ein Jahr, eh' ein Halbjahr — vielleicht eh' ein Vierteljahr um ist."

"Was bringt Euch auf diesen Glauben?"

"Leslie, laßt uns Vertrauen zu einander fassen; wir können einander helfen. Wollen wir Freunde seyn?"

"Von ganzem Herzen. Aber wenn auch Ihr mir von Nutzen seyn könnt, so sehe ich nicht ein, wie dies bei mir Euch gegenüber der Fall ist."

"Ihr seyd mir bereits zu Frank Hazeldean — und zu dem Casinoeigenthum behülflich gewesen. Alle gescheidenten Männer können mir nützlich werden. Wohlan also, wir sind Freunde, und was ich sage, bleibt unter uns. Ihr fragt mich, warum ich glaube, daß so bald eine allgemeine Wahl stattfinden werde. Ich will Euch offen antworten. Von allen Staatsmännern, die ich je kennen lernte, besitzt Niemand einen so klaren Ueberblick über den augenblicklichen Stand der öffentlichen Verhältnisse, als Audley Egerton."

"Er steht in diesem Ruf. Nicht weit, aber klar sehend bis zu einer gewissen Gränze."

"Ganz richtig. Deshalb kennt auch Niemand besser die öffentliche Stimmung und ihr gegenwärtiges Fluthen und Ebben."

"Zugegeben."

"Egerton also rechnet innerhalb eines Zeitraums von

drei Monaten auf eine allgemeine Wahl, und ich habe ihm das Geld dazu geborgt."

"Ihm das Geld dazu geborgt? Egerton borgt Geld von Euch — der reiche Egerton?"

"Reich?" wiederholte Levy in einem Tone, der sich unmöglich beschreiben läßt, und begleitete zugleich das Wort mit jener Bewegung des Daumens und Mittelfingers, welche gemeiniglich ein „Schnippchen“ genannt wird und den Ausdruck tiefer Verachtung in sich faßt.

Er sagte nicht weiter. Randal saß betäubt da. Endlich murmelte er:

"Aber wenn Egerton wirklich nicht reich ist — wenn er seinen Posten verliert, ohne Hoffnung, ihn wieder zu erringen —"

"So ist er zu Grunde gerichtet," versetzte Levy kalt; „und aus Achtung vor Euch und weil ich an Eurem künftigen Schicksal Antheil nehme, sage ich Euch — hofft ja nichts für Euer Glück und Eure künftige Laufbahn von Audley Egerton. Bleibt vorderhand auf Eurem Platz, aber haltet Euch gefaßt, bei der nächsten Wahl auf die Seite der volksthümlichen Partei zu treten. Avenel wird Euch in's Parlament bringen, und das Uebrige hängt von dem Glück und von Eurer Thatkraft ab. Ich will Euch nicht länger aufhalten," fügte Levy bei, indem er aufstand und die Klingel zog.

Der Diener trat ein.

"Ist mein Wagen da?"

"Ja, Baron."

Bulwer, meine Novelle.

„Kann ich Euch irgendwo absetzen?“

„Nein, ich danke Euch. Ich gehe lieber zu Fuß.“

„Gott befohlen also — und vergeßt mir die soiree dansante der Mrs. Venel nicht.“

Randal ergriff mechanisch die ihm dargebotene Hand und ging die Treppe hinunter.

Die frische, kalte Luft weckte seine geistigen Fähigkeiten wieder, die durch Levy's verhängnißvolle Worte fast gelähmt worden waren.

Und das Erste, was der verschmigte Planmacher zu sich selbst sagte, bestand in den Worten:

„Aber was kann den Mann bewogen haben, mir diese Mittheilungen zu machen?“

Sein nächster Gedanke war —

„Egerton zu Grunde gerichtet! Was bin dann ich?“

Die dritte Betrachtung —

„Und jenes schöne Ueberbleibsel von dem Leslie-Eigenthum. Zwanzigtausend Pfund baar — wie zu dieser Summe gelangen? Warum sollte Levy hierüber mit mir gesprochen haben?“

Und endlich kam das Selbstgespräch wieder auf den Ausgangspunkt zurück —

„Die Beweggründe dieses Menschen! Seine Beweggründe.“

Mittlerweile hatte sich der Baron in seine Kalesche geworfen — die behaglichste Halbkutsche, die man sich nur denken kann — die Kalesche eines Junggesellen, vollkommen im Geschmack; nie hatte ein verheiratheter Mann eine

ähnliche gehabt — und einige Augenblicke später besand er sich in —'s Hotel bei Giulio Franzini, Graf di Peschiera.

„Mon chër,“ sagte der Baron in sehr gutem Französisch und im Ton der vertraulichsten Gleichheit zu dem Abkömmling der Fürsten und Helden des großartigen mittelalterlichen Italiens — „mon chër, gebt mir eine von Euren trefflichen Cigarren. Ich denke, ich habe Alles im Zug.“

„Ihr machtet also die Entdeckung —“

„Nein, dies geht nicht so schnell,“ versetzte der Baron, die ihm dargebotene Cigarre anzündend. „Aber Ihr sagtet, daß Ihr vollkommen zufrieden wäret, wenn es Euch blos zwanzigtausend Pfund koste, um Eure Schwester, welcher Ihr diese Summe gesetzlich schuldig seyd, an den Mann zu bringen und selbst die Erbin heirathen zu können.“

„Ich ziehe dies nicht in Abrede.“

„Dann zweifle ich nicht, daß ich für diese Summe beide Punkte vereinigen kann, im Fall Randal Leslie wirklich weiß, wo die junge Dame sich befindet, und in der Lage ist, Euch beizustehen. Ein sehr verheißungsvoller, fähiger Mann, dieser Randal Leslie — aber unschuldig wie ein neugebornes Kind.“

„Ha, ha! Unschuldig! Que diable!“

„Unschuldig, wie diese Cigarre, mon chër — stark allerdings, aber raucht sich sehr leicht. Soyez tranquille!“

Fünfzehntes Kapitel.

Wer hätte nicht das herrliche Gemälde von Daniel Maclise, das den unsterblichen Namen meines Vorfahren Carton auffrischt, gesehen und angestaunt? Mit nationalem Stolz vernahm ich das Murmeln der Bewunderung aus dem Munde der Fremden, die sich darum gesammelt hatten (denn im Krystallpalast war für sie nichts zu sehen, das England größere Ehre gebracht hätte), und mit nicht geringerem Stolz erfüllte der edle Sinn der Kunstgenossen, indem der warme Beifall noch lebender Meister, die bereits für die Unsterblichkeit gearbeitet hatten, der Begeisterung der Volksmenge die Weihe ertheilte. Aber was mich weit mehr ansprach, als die correcte Zeichnung, um deren willen der Künstler längst im Ruf steht, und das erst in neuerer Zeit von ihm errungene prächtige Colorit, das war die Tiefe der Auffassung, aus der dieses Meisterwerk hervorgegangen ist. Der Mönch mit dem finsternen Blick nach dem Buchdrucker, den Rücken der Bibel zuwendend, auf welche sein Schatten fällt: — der ganze Uebergang des klösterlichen Christenthums im Mittelalter zu dem neueren, welches sich freut im Lichte des Tages, malt sich in dem Schatten, der das Buch verdunkelt, und in dem Stirnrunzeln, das dem Verbreiter von Büchern gilt. Das düstere, gedankenvolle Antlitz Richards, des Herzogs von Gloucester, der mit der Schönheit eines Napoleon den dunkeln Ausdruck eines Teufels verbindet, schaut weit und ängstlich in die Zukunft, als vergegenwärtige sich ihm bereits der Kampf, welcher sich in der neuen Erfin-

dung vorbereitete, gegen die Anschläge geheimen Verbrechens
 und schonungsloser Gewaltthat. Der ritterliche Kopf des
 begabten Rivers ist unter seinem Helm nur im Profil sicht-
 bar, als sey die Zeit, in welcher das Ritterthum seine edeln
 Vorrechte in Stahl zu vertheidigen hatte, bereits halb vor-
 über. Aber nicht am wenigsten groß unter allen Uebrigen
 erscheinen die rauhen Sehnen und Muskeln des Arbeiters,
 der an der Presse thätig ist, während der Blitz des Gei-
 stes, der sich durch die knorrigen Büge kämpft und über die
 niedrige, gefurchte Stirne hingeleitet, auf die wilden und
 drohenden Umwälzungen der Zukunft hindeutet. Alle diese
 Momente, welche zeigten, wie tief der Gedanke der Erfin-
 dung mit allen ihren Segnungen und Nebeln, ihrem rettens-
 den Licht und ihren gefährlichen Stürmen die Seele des Mei-
 sters durchdrungen hatte, bewirkte in mir den Zauber des voll-
 kommenen Einklangs zwischen Auffassung und Ausführung,
 welcher die wahre, aber freilich seltene Vollendung des Idea-
 len in der Kunst ausmacht. Doch während man in den erwähn-
 ten Personen der Gruppe die tieferen und ernsteren Wir-
 kungen dieser schönen aber schrecklichen Erfindung vorgedeutet
 sieht, bemerkt man auch, wie wenig die gedankenlosen Epi-
 curäer der Stunde auf die finstere Miene des Mönchs, auf
 die unruhige Geberde Richards oder auf den Blick der Sorge
 in dem Auge des Arbeiters achten. König Edward, ein
 schöner Poco curante, zeigt das verwunderte Entzücken
 eines Kindes ob einem neuen Spielzeug, und Clarence steht
 mit unbekümmelter Neugierde da, während Carton selbst in
 ruhiger Heiterkeit nur auf Verweisung der Erfindung bedacht

nimmt. Ob die ersten Proben der neuen Kunst einem Richard oder einem Edward, einem Richard oder einem Henry, einem Plantagenet oder einem Tudor gewidmet werden mögen — dem schönen Mann mit dem edlen Antlitz ist alles Dies höchst gleichgiltig, ein treues Bild des abstrakten Wissens, dessen leidenschaftslose Logik sich kein Haar kümmert um das Wohl oder das Weh der nächsten Paar Generationen. Der Strom, nachdem er seine Quelle verlassen, eilt dahin in das große Meer der Intelligenz und lächelt über den Glenden, den seine Fluthen begraben, oder unter dem Kiel des Schiffes, dem er als Sklave dient.

Als ich das gegenwärtige Kapitel über die Wechselformen des Lebens begann, drängte sich dieses Meisterwerk denkender Kunst meiner Erinnerung auf und diente mir als bildlicher Beleg zu dem, was ich sagen wollte. In jedem Zeitalter stellt sich oft heraus, daß dasjenige, was den gewöhnlichen Kindern eines vergnüglichen Daseyns, den Edwarden und Clarencen, mögen diese nun Könige und Herzoge, oder die einfachsten unter einfachen Unterthanen seyn, für den Augenblick Unterhaltung bereitet, später zur ernstesten Epoche der Zeit heranwächst. Blicken wir zurück in die Geschichte der Menschheit — das Auge haftet an den Schriftstellern als an den Hauptlandmarken der Vergangenheit. Wir sprechen von dem Zeitalter des Augustus, der Elisabeth, Ludwigs des Vierzehnten, und der Anna, als von den denkwürdigsten Perioden der Geschichte. Warum dies? Weil ihre Schriftsteller sie dazu gemacht haben. Zeiträume, die der schüdernden Feder entbehrten, liegen un-

beachtet da als die Haiden und Dedungen eines unkultivirten historischen Bodens. Und doch bemerken wir als sonderbare Thatsache, daß eben diese Schriftsteller, wenn sie unter uns leben, nur einen sehr kleinen Theil unserer Gedanken in Anspruch nehmen und blos die Höhlungen und Blasen in dem Bimsstein oder Tuff ausfüllen, womit wir das Babylon unseres Lebens aufbauen. So ist es und muß vielleicht so seyn, wie wenig es auch dem Dünkel der Helben von der Feder gefallen mag. Das Leben hat die Bestimmung der Thätigkeit, und Bücher, obgleich sie die That künftigen Generationen überliefern, sind nur für die Feiertage der Gegenwart.

Nach dieser langen Vorrede kehre ich plötzlich den Randalen und Egertonen, den Levys, Avenelen und Beschiera's den Rücken. Lassen wir die Entwürfe und Leidenschaften des praktischen Lebens, um uns in jene dunkeln Nischen zu versenken, in welchen der Gedanke aus unbeachteten Momenten ein neues Glied zu der Kette schmiedet, welche die Zeitalter unter einander verknüpft.

In einem kleinen Stübchen, dessen einziges Fenster nach dem bereits beschriebenen zauberhaften Garten hinausgeht, saß ein junger Mann allein. Er hatte geschrieben. Die Tinte klebte noch feucht auf seinem Manuscript, aber seine Gedanken waren plötzlich von der Arbeit abgezogen worden, und sein Blick haftete, funkelnd von Entzücken, auf dem Brief, der die Unterbrechung veranlaßt hatte.

„Er wird kommen,“ rief der Jüngling — „hieher kommen, nach der Heimath, die ich ihm verdanke. Ich bin seiner Freundschaft nicht unwürdig gewesen. Und sie —“ seine

Brust wogte, aber der Ausdruck der Freude wich aus seinem Gesicht. „O, seltsam, seltsam, daß mir so traurig zu Muth wird bei dem Gedanken, sie wieder zu sehen. Sie sehen! Ach nein! — Helen, du meine Trösterin, — mein Engel in der Gestalt eines Kindes! Dich sehe ich nie wieder. Die reise Jungfrau — nein, das ist meine Helen nicht. Und doch“ (nahm er nach einer Pause wieder auf) — „wenn sie je diese Blätter liest, in welchen der Gedanke strömte und zitterte unter ihrem fernen sternigen Licht — wenn sie je sieht, wie ihr Bild nie von mir gewichen ist, und sich sagen muß, daß ich, während Andere wähnen, ich habe erfunden, nur aus der Erinnerung niederschrieb — wird sie dann nicht für einen Augenblick wieder meine Helen sehn — wieder in ihrem Herzen und in der Einbildungskraft an meiner Seite stehen an jener trostlosen Brücke — Hand in Hand — beide verwaist — wie wir dort standen in den Tagen des Kammers, deren Erinnerung mir jetzt gleichwohl so süß wird. Helen in England. Es ist ein Traum!“

Er stand auf, selbst kaum wissend, daß er es that, und ging an das Fenster. Die Fontäne spielte lustig unter seinen Augen, und der Gesang der gefiederten Bewohner des Vogelhauses schlug laut an sein Ohr.

„Und in diesem Hause sah ich sie zum letztenmal,“ murmelte er vor sich hin. „Und dort, wo die Fontäne jetzt ihren Strahl in die Luft wirft. — dort sagte mir ihr Wohlthäter und der meine, daß sie für mich verloren sey, während ich statt ihrer — Ruhm gewinnen könne. Ach!“

In diesem Augenblick trat eine Frau ins Zimmer

deren Anzug nicht recht zu ihrer Miene und Haltung zu passen schien, da in letzteren, abgesehen von einer gewissen Achtbarkeit, die bürgerliche Einfachheit nicht zu verkennen war. Da sie den jungen Mann so gedankenvoll am Fenster stehen sah, verhielt sie sich ruhig, denn sie war an seine Art und Weise gewöhnt und hatte sie achten gelernt, seit sie bemerkte, daß der Jüngling sich durch seine Thätigkeit ein ordentliches Auskommen errang. Sie störte ihn deshalb nicht in seinen Träumen, fing aber an, in aller Stille das Zimmer zu ordnen, indem sie mit dem Zipfel ihrer Schürze die verschiedenen Möbel abwischte und ein paar verirrte Stühle an ihren rechten Platz stellte, ohne jedoch etwas von den Papieren zu berühren. Treffliche Frau — und so selten als trefflich!

Endlich wandte sich der Jüngling mit einem tiefen aber doch nicht gerade schmerzlichen Seufzer um.

„Guten Tag, meine liebe Mutter. Ach, Ihr thut wohl daran, wenn Ihr das Zimmer recht hübsch herausspugt. Frohe Botschaft! Ich erwarte einen Besuch!“

„Ach du mein Himmel, Leonard — wird er etwas wollen — ein Lunch oder was?“

„Nein, ich glaube nicht, Mutter. Ich erwarte den Mann, dem wir Alles verdanken — haec otia fecit. Entschuldigt mein Latein; der Besuch ist Lord L'Étrange.“

Das Gesicht der Mrs. Fairfield — denn der geneigte Leser hat längst ihren Namen errathen — erlitt eine plötzliche Veränderung und zeigte ein nervöses Zucken aller Mus-

fehlt, welches die Familienähnlichkeit mit der alten Mrs. Wyenel völlig herstellte.

„Beunruhigt Euch nicht, Mutter; er ist der gütigste —“

„Sprich nicht so; ich kanns nicht hören!“ rief Mrs. Fairfield.

„Kein Wunder, daß Ihr Euch angegriffen fühlt bei der Erinnerung an seine vielen Wohlthaten; aber wenn Ihr ihn einmal gesehen habt, werdet Ihr finden, daß Ihr Euch um seinetwillen nicht zu beunruhigen braucht. Ich bitte Euch daher, lächelt wieder und macht Euer gutes Gesicht, denn ich bin stolz auf Eure offene ehrliche Miene, wenn Ihr heiter seyd, Mutter. Ich wünsche, daß er Euer Herz eben so gut in Eurem Gesicht lese, wie ich.“

Mit diesen Worten schlang Leonard den Arm um den Nacken der Wittve und küßte sie. Die gute Frau drückte ihn für einen Augenblick zärtlich an sich, und er fühlte, daß sie vom Kopf bis zu den Füßen zitterte. Dann riß sie sich aus seiner Umarmung und verließ das Zimmer. Leonard glaubte, sie sey vielleicht weggegangen, um sich besser anzukleiden oder ihre hausmütterliche Sorgfalt in hübscher Ausstattung eines anderen Zimmers zu zeigen; denn das „Haus“ war Mrs. Fairfield's Steckenpferd und Leidenschaft, die sie jetzt um so mehr hätschelte, da sie nur noch zur Unterhaltung arbeiten durfte. Es war selbst für Leonards Genius rein unbegreiflich, wie sie es angriff, daß sie so viele Stunden täglich in den kleinen Stübchen zu schaffen hatte, während doch dem Anscheine nach darin Alles immer so ausseh, wie vorher. Aber es machte ihr immer die größte Freude,

wenn Mr. Morreys oder sonst ein seltener Besuch kam und zu ihr sagte (wenigstens versäumt Mr. Morreys nie, dies zu thun): „Wie hübsch doch Alles hier gehalten ist! Was könnte Leonard anfangen ohne Euch, Mrs. Fairfield?“

Und zu Mr. Morreys unendlicher Belustigung gab Mrs. Fairfield stets dieselbe Antwort:

„Ja wohl, Sir, danke gar schön; aber ich denke, daß das Besuchzimmer schrecklich staubig ist.“

Als Leonard sich allein sah, kehrte sein Geist wieder zu dem früheren Träumen zurück und sein Gesicht nahm den Ausdruck an, welcher demselben nun gewöhnlich geworden war. Sein Aeußeres hatte sich, seit wir ihn zum letztenmal sahen, sehr verändert. Seine Wangen waren blaß und schwächlich, seine Lippen fester und gedrungener und seine ernsten Augen gedankenvoller, so daß man wohl bemerken konnte, es sey der Schmerz über ihn hingegangen. Aber die Schwermuth in seinem Antlitz erschien unaussprechlich süß und ruhig, und seine breite Stirne bekundete jene Kraft, die man so selten an der Jugend wahrnimmt — die Kraft, welche überwunden hat und ihre Siege nur durch Ruhe verräth. Die Periode des Zweifels, des Kampfs und des Trostes war für immer vorüber; Genius und Seele hatten sich mit dem menschlichen Leben versöhnt. Welch ein liebliches Antlitz — so sanft und friedlich in seinem Charakter! Kein Mangel an Feuer — im Gegentheil, das Feuer brannte so klar und stetig, daß es nur den Eindruck des Lichtes machte. Die Offenheit seiner Knabenjahre, die Einfachheit des Dörflers — beides war noch vorhanden, aber veredelt durch das Ge-

präge eines Geistes, der die Bahn des Wissens nicht mit Fußstapfen, sondern mit der Schwinge durchgemessen hatte — unbefleckt von niedrigem Staub, den Sternen zustrebend, in den verschiedenen Abstufungen des Daseyns nur die lieblicheren Formen des Wahren und Guten suchend und, wie es der Kunst ziemt, die das Schöne zur Vollendung bringt, — heimisch —

„In den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen.“

Leonard suchte sich seinen Träumen nicht zu entschlagen, bis die Klingel an der Gartenthüre laut und schrill erschallte. Jetzt fuhr er auf und eilte nach der Halle, wo er seine Hand plötzlich von der seines Wohlthäters ergriffen fühlte.

Sechszehntes Kapitel.

Eine volle und glückliche Stunde entschwand unter Harleys Fragen und Leonards Antworten; denn hierin bestand natürlich der erste Dialog bei einem Wiedersehen nach der jahrelangen, für den jüngeren Mann so ereignisreichen Trennung.

Die Geschichte Leonards während dieses Zwischenraums war fast ausschließlich eine innere — der Kampf des Geistes mit seinen eigenen Schwierigkeiten, das Schweifen der Phantasie durch ihre abenteuerlichen Welten.

Als Morreys das Geschäft begann, den Geist seines Zöglings für seinen Beruf vorzubereiten, hatte er es zu-

vörderst darauf abgesehen, das Gleichgewicht der Kräfte herzustellen und die Elemente in eine ruhige Harmonie zu bringen, welche durch die Prüfungen und Leidenschaften des alten, harten, äußern Lebens so rauh durcheinander gerüttelt worden waren.

Norreys Theorie bestand kürzlich in Folgendem. Die Erziehung eines höher stehenden menschlichen Wesens umfaßt nichts Anderes, als die Entwicklung von Ideen in dem Individuum zum Besten der Mitgeschöpfe. Zu diesem Ende muß die Aufmerksamkeit gerichtet seyn — erstlich auf den Werth der gesammelten Ideen, zweitens auf ihre Regelung, und drittens auf ihren Ausdruck. Für das erstere ist Fleiß, fürs zweite Schule und fürs dritte Kunst erforderlich. Der erste umfaßt rein intellektuelles Wissen, sammle man es aus der Beobachtung oder aus dem Gedächtniß, aus Büchern oder von den Menschen, aus dem Aristoteles, oder aus Fleetstreet. Die zweite verlangt nicht nur intellektuelle, sondern auch sittliche Bildung, die Veredelung der Beweggründe, die Regelung seiner Gewohnheiten; hierin ist die Methode nur ein Theil einer göttlichen und harmonischen Symmetrie — eine Vereinigung der Intelligenz mit dem Gewissen. Hat man durch den ersten Proceß Vorräthe errungen und dieselben Kraft des zweiten geordnet und unter gehörige Leitung gestellt, so wird es die Aufgabe des dritten, sie der Welt in der anziehendsten und eindrucksvollsten Form vorzulegen. Dies kann durch Handlung eben so gut geschehen, als durch Worte; die zweckmäßige Verwendung der Mittel aber, der Uebergang der Ideen aus dem Gehirn des

einen Menschen in das Leben und in die Seelen von Allen in Handlungen sowohl als in Büchern heißt Studium. Das Handeln hat nicht minder seine Kunst als das Studium. Morreys hatte bei seiner Theorie nur den Beruf des Gelehrten, die Bildung des Schriftstellers im Auge; er wollte die Empfänglichkeit hinführen zu der Abwechslung in dem Erhabenen und Schönen, deren gleichmäßige Verbindung eben das Schaffen ist. Der Mensch selbst ist nur eine Verbindung von Elementen. Wer in der Natur zu verbinden weiß, zeigt sich schaffend in der Kunst.

Wir haben hier in gedrängter, vielleicht nicht ganz entsprechender Weise das System angeführt, nach welchem Morreys die gewaltigen angeborenen Kräfte seines Zöglings zu regeln und zu vervollkommen suchte; und obgleich der Leser vielleicht sagt, daß kein von einem Anderen gebildetes System im Stande sey, den Genius zu bilden oder seinem Wirken Befehle vorzuschreiben, so haben doch wahrscheinlich wenigstens neun Zehnthelle von denen, welche wir als Leuchten unseres Geschlechts anerkennen, diese Prozesse, sogar ohne daß sie es selbst wußten, durchgemacht, denn die Selbsterziehung achtet nicht gerade auf die verschiedenen Phasen ihres Fortgangs. Auch wird Niemand, der sich die Mühe des Nachdenkens nimmt, in Abrede ziehen, daß durch diese Theorie, aufgestellt durch einen Mann von reicher Erfahrung, gründlichem Wissen und gediegenem Geschmaç, das Regieren des Genius unendlich erleichtert, sein Blick geläutert und geschärft und der Abstand zwischen Anstrengung und Erfolg wesentlich abgekürzt wird.

Norrey's war jedoch ein zu tiefer Denker, um in den Irrthum der modernen Lehrer zu verfallen, welche meinen, daß Erziehung die eigene Anstrengung entbehrlich mache. Kein Geist wird kräftig ohne frühzeitige und nicht eben leichte Übung. Die Arbeit muß streng seyn und braucht nur gehörig gelenkt zu werden; wir können dabei nichts thun, als daß wir sie vor Zeitverschwendung in nutzlosen, ungeschickten Anstrengungen bewahren.

Demgemäß hatte ihn der Meister zuvörderst mit Zusammentragung und Ordnung von Materialien zu einem großen critischen Werk beschäftigt, an welchem Norrey's selbst arbeitete. In diesem Stadium der Vorbereitung zur Gelehrsamkeit sah Leonard selbst die Nothwendigkeit der Erlernung von Sprachen ein, für die er ein großes Geschick hatte, und er legte damit einen gediegenen Grund für umfassende Kenntnisse, indem er so zu sagen mit der Pflugschaar die Mauerlinie der künftigen Stadt bezeichnete. An das Generalisiren und an pünktliche Arbeit gewöhnte er sich, ohne daß er selbst wußte, wie er dazu kam, und die kostbare Fähigkeit, aus einem Haufen von Material schnell das Passende heraus zu finden — eine Gabe, welche die Kräfte vervierfältigt, indem sie dieselben auf Einen Punkt concentrirt — verlieh, sobald sie einmal geweckt war, seiner Thätigkeit ein Ziel und schärfte seine Auffassung. Aber Norrey's beschränkte seinen Schüler nicht bloß auf die stumme Welt einer Bibliothek, sondern machte ihn auch mit einigen in Kunst und Literatur hochstehenden Geistern und nicht minder mit dem thätigen Leben bekannt. „Dies sind die lebendigen

Ideen der Gegenwart," sagte er, „aus denen Bücher für die Zukunft geschrieben werden. Studirt sie mit Fleiß, sammelt mit Umsicht, wie Ihr es mit den Schriftschätzen der Vergangenheit thut.“

Allmählig leitete Morreys den jungen glühenden Geist von der Auswahl der Ideen zu ihrer ästhetischen Analyse, von der Compilation zur Kritik, aber zu einer strengen, gewissenhaften, logischen Kritik, die sich von jedem Wort des Lobes oder des Tadels Rechenschaft geben konnte. Als er sich so in das Studium der Gesetze des Schönen eingeleitet sah, ging in seiner Seele ein neues Licht auf, und aus den Massen von Marmor, die er um sich aufgehäuft hatte, hob sich das Gesicht der Statue.

Und so sagte eines Tages Morreys plötzlich zu ihm:

„Ich brauche keinen Compiler mehr — Ihr könnt Euch jetzt durch Eure eigenen Schöpfungen fortbringen.“

Und Leonard schrieb, und ein Werk blühte auf aus der tief begrabenen Saat und aus dem Boden, der so wohl gelichtet war, daß die Strahlen der Sonne und die frischen Lüfte freien Zutritt fanden.

Seine erste Leistung fand keinen sonderlich ausgedehnten Leserkreis — nicht daß sie an namhaften innern Mängeln gelitten hätte: aber es gehört Glück zu allen Dingen. Das erste anonyme Werk eines originellen Genius tritt selten mit einem schlagenden Erfolg an's Licht. Gleichwohl erkannten die Erfahreneren, was das Buch in Aussicht stellte. Verleger, die instinktiertig ein nutzbares Talent zu entdecken wissen und in ihrem Takt oft voraussehen, wie das Publikum später

urtheilen wird, erboten sich zu guter Honorirung. „Diesmal müßt Ihr mit vollem Erfolg arbeiten,“ sagte Morreys. „Denkt nicht an Modelle oder an den Styl. Schlagt geradezu die gemeinsame Saite des menschlichen Herzens an — werft die Korke weg und versucht Euch kühn im freien Schwimmen. Noch ein Wort — schreibt nie eine Seite, bis Ihr von Eurem Zimmer aus einen Spaziergang nach Templebar gemacht und Euch unter die Leute gemischt habt. Lest in dem menschlichen Gesicht und lernt daraus, warum die größten Dichter ihr Leben vornämlich in Hauptstädten zugebracht haben.“

Leonard schrieb wieder, und erwachte eines Morgens, um zu finden, daß sein Ruf gegründet war. Soweit der Erfolg eines jeden Berufs von der Gesundheit des ihm Nachkommenden abhängt, konnte er sich nun für den Augenblick geborgen fühlen und bei Vorsicht und Sparsamkeit auch einer gesicherten Zukunft entgegensehen.

„Und in der That,“ sagte Leonard, indem er seine Erzählung schloß, welche länger und einfacher war, als die hier mitgetheilte — „in der That, ich habe jetzt Aussicht, auf einmal eine Summe zu erwerben, welche mich in die Lage setzt, für den Rest meines Lebens meine Gegenstände selbst auszuwählen und zu schreiben ohne Rücksicht auf das etwa zu erzielende Honorar. Dies ist es, was ich die ächte und vielleicht leider nur seltene Unabhängigkeit dessen nenne, der sich der Literatur widmet. Morreys, der von einem gewissen, noch aus meiner Knabenzeit stammenden Entwurf zu Verbesserung der Dampfmaschine Einsicht genommen hat,

bestand darauf, daß ich einen großen Theil meiner Zeit der Mechanik widme. Freilich erschien mir das Studium, das mir einst so viel Vergnügen machte, jetzt langweilig; aber ich ging wohlgemuth daran, und der Erfolg davon ist, daß ich meinen ursprünglichen Gedanken so weit verbessern konnte, um für meinen Vorschlag den Beifall unserer gediegensten Techniker zu gewinnen, welche mir die Versicherung gaben, der Verkauf des Patents werde mir eine Summe einbringen, die ich Euch zu nennen mich schäme, weil sie mir in gar keinem Verhältniß zu stehen scheint zu dem Werth einer so einfachen Erfindung. Aber auch jetzt habe ich mir schon hinreichende Mittel erworben, um zwei Träume meines Herzens erfüllen zu können — nämlich das Häuschen, wo ich Euch und Helen — Miß Digby wollte ich sagen — das letztemal gesehen, zu meiner Heimath zu machen und in dieselbe die Beschützerin meiner Jugend einzuladen.“

„Eure Mutter — wo ist sie? Laßt mich sie sehen.“

Leonard eilte hinaus, um die Wittwe herbeizurufen, mußte aber zu seinem Aerger und Erstaunen erfahren, daß sie kurz vor L'Estrange's Ankunft das Haus verlassen hatte.

Verlegen kam er zurück, weil er nicht wußte, wie er dieses anscheinend rohe und undankbare Benehmen erklären sollte. Seine Lippe zögerte und seine Wange glühte, als er von der natürlichen Schüchternheit der Frau sprach, die sich ihrer niedrigen Stellung bewußt sey. „Und die Erinnerung an Alles, was wir Euch zu danken haben,“ fügte Leonard bei, „überwältigte sie so sehr, daß sie Euren Namen

nie ohne Aufregung oder Thränen nennen hört; auch zitterte sie wie ein Laub bei dem Gedanken, Euch zu sehen.“

„Ha!“ rief Harley mit sichtlichcr Bewegung. „Ist es so?“

Er beugte sich nieder und beschattete sein Antlitz mit der Hand.

„Und“ — nahm er nach einer Pause wieder auf, ohne die Augen zu erheben — „und Ihr schreibt diese Furcht vor meinem Anblick, diese Aufregung bei Nennung meines Namens nichts Anderem zu als einer übertriebenen Vorstellung von — von den Umständen, die mit unserer Bekanntschaft zusammenhängen?“

„Vielleicht kommt auch eine Art Scham mit in Rechnung, daß die Mutter eines Menschen, den Ihr zu ihrem Stolz gemacht habt, nur eine Bäurin ist.“

„Das ist Alles?“ entgegnete Harley mit Ernst und blickte auf, das in Thränen schwimmende Auge mit Festigkeit auf Leonards edles Antlitz richtend.

„Oh, mein theurer Lord, welcher andere Grund könnte obwalten? Beurtheilt ihr Benehmen nicht zu hart.“

U'Göstrange stand plötzlich auf, drückte Leonard die Hand und murmelte etwas Unverständliches vor sich hin. Dann legte er den Arm seines jungen Freundes in den seinigen, führte ihn nach dem Garten und lenkte das Gespräch wieder auf die früheren Gegenstände.

Leonard hätte gar zu gerne sich nach Helen erkundigt, fand aber nicht den Muth dazu, bis er endlich, als er wahr-

nahm, daß Harley nicht von selbst auf sie zu sprechen kam, dem Drang seines Innern nicht mehr widerstehen konnte.

„Und Helen — Miß Digby, wollte ich sagen — ist sie sehr verändert?“

„Verändert? nein — doch ja — sehr.“

„Sehr!“ Leonard seufzte.

„Werde ich sie wieder sehen?“

„Zuverlässig,“ versetzte Harley im Tone der Ueberschuldung. „Wie könnt Ihr daran zweifeln? Und es soll Euch das Vergnügen vorbehalten bleiben, ihr zu sagen, daß Ihr jetzt berühmt seyd. Ihr erröthet? Nun, so will ich's für Euch thun. Aber Ihr müßt ihr Eure Bücher geben.“

„Sie hat sie also noch nicht gelesen — auch das letzte nicht? Das erste war ihrer Aufmerksamkeit nicht würdig,“ sagte Leonard im Tone getäuschter Hoffnung.

„Sie ist kürzlich erst in England angekommen, und obgleich Eure Schriften mich in Deutschland erreichten, war sie doch damals nicht bei mir. Sobald ich eine Geschäftssache, die meine Abwesenheit von London fordert, bereinigt habe, werde ich Euch ihr und meiner Mutter vorstellen.“

Harley's Stimme zeigte eine gewisse Befangenheit, als er so sprach; dann wandte er sich plötzlich um und rief:

„Aber Ihr zeigt auch hier Poesie. Ich hätte mir nie vorgestellt, daß sich so viel Schönheit einem Platz entlocken ließe, der mir als der ordinärste von allen Vorstadtgärten vorkam. In der That, wo jetzt diese herrliche Fontäne spielt, stand die rauhe Bank, wo ich Eure Verse las.“

„Es ist wahr: ich wünschte hier alle meine glücklichsten Erinnerungen zu vereinigen. Ich habe Euch, glaube ich, mitgetheilt, mein Lord, daß ich eine sehr glückliche, obschon kämpfevolle Zeit meines Knabenalters dem seltenen Wohlwollen und der edlen Unterweisung eines Ausländers verdankte, in dessen Diensten ich stand. Diese Fontäne ist ein Abbild derjenigen, welche ich in seinem Garten anlegte und an deren Rande ich manchen Sommertag saß, um von Ruhm und Wissen zu träumen.“

„Richtig; Ihr habt mir dies erzählt; und Euer Ausländer wird sich ebenso über den von Euch errungenen Erfolg, als über die dankbare Erinnerung freuen, die Ihr ihm bewahrt, im Falle er Kunde davon erhält. Beiläufig, Ihr habt mir seinen Namen nicht genannt.“

„Riccabocca.“

„Riccabocca — dieser mir so theure edle Freund? Ist's möglich? Einer der Gründe, welche mich nach England zurückführten, betrifft ihn. Ihr müßt mich auf dem Besuch bei ihm begleiten. Ich gedachte, noch diesen Abend die Reise zu ihm anzutreten.“

„Mein theurer Lord,“ versetzte Leonard, „ich glaube daß Ihr Euch den weiten Weg ersparen könnt, denn ich habe Grund zu vermuthen, daß Signor Riccabocca mein nächster Nachbar ist. Vor zwei Tagen, als ich mich in dem Garten erging und zufällig ausblickte, bemerkte ich auf jenem Hügel die Gestalt eines Mannes, der unter dem Gebüsch saß. Ich konnte zwar sein Gesicht nicht sehen, aber der ganze Umriss der Figur und die eigenthümliche Haltung erinnerte

mich sogleich an Riccabocca. Ich verließ eiligst den Garten und eilte den Hügel hinan; aber er war nicht mehr da. Da ich mir die Vermuthung, meinen alten Lehrer gesehen zu haben, nicht aus dem Sinn schlagen konnte, so ließ ich in den benachbarten Läden Erkundigung einziehen, und brachte in Erfahrung, daß in jüngster Zeit ein Gentleman mit seiner Gattin und Tochter das Haus bezogen habe, an welchem Ihr auf Eurem Wege hieher vorbeigekommen seyn müßt — es steht ein wenig von der Straße ab und ist von einer Mauer umgeben. — Zwar sagte man mir, die neuangekommene Familie sey eine englische; aber aus der Beschreibung, die man mir von dem Aeußeren des Gentleman machte, aus dem Umstand, daß er einen ausländischen Diener bei sich hat, und noch weiter aus dem Namen „Richmouth“, welchen die Familie meines Nachbars führt, glaube ich die unzweifelhafte Folgerung ziehen zu dürfen, daß die Personen, welche Ihr sucht, in unserer Nähe wohnen.“

„Und Ihr seyd nicht hingegangen, um Euch zu überzeugen?“

„Ich bitte um Verzeihung, nein. Die Familie sucht sich augenscheinlich jeder Beachtung zu entziehen, und Niemand als der Herr hat sich jemals außerhalb der Mauern blicken lassen. Dies und die Führung eines anderen Namens läßt mich vermuthen, daß Signor Riccabocca Gründe hat, sich verborgen zu halten, und da ich seitdem das Leben besser kennen gelernt habe, muß ich wohl aus manchen Rückblicken in die Vergangenheit schließen, daß Riccabocca nicht war, was er zu seyn schien. Ich nahm deshalb Anstand,

mich in seine Geheimnisse, worin diese auch bestehen mögen, förmlich einzudrängen, und wollte lieber die Gelegenheit abwarten, ob ich nicht auf einem von seinen Spaziergängen mit ihm zusammentreffen könne."

"Ihr habt daran wohl gethan, mein lieber Leonard; aber die Gründe, welche mich veranlassen, meinen alten Freund aufzusuchen, gestatten mir nicht die Bedenklichkeit des Zartgefühls. Ich werde daher ohne Säumen mich nach seinem Hause begeben."

"Ihr sagt mir dann, ob ich Recht hatte, mein Lord?"

"Ich hoffe, daß es mir gestattet seyn wird. Ich bitte, bleibt zu Hause, bis ich zurück komme. Und nun noch eine Frage, eh' ich gehe: Ihr gebt in Betreff Riccabocca's Vermuthungen Raum, weil er seinen Namen geändert hat — warum habt Ihr Euren eigenen fallen lassen?"

"Ich wünschte, keinen anderen Namen zu haben," entgegnet Leonard mit tiefem Erröthen, „als den, welchen ich mir selbst schaffen würde."

"Dichterstolz. Ich kann dies begreifen. Aber warum habt Ihr den seltsamen und phantastischen Namen Dran gewählt?"

Das Roth auf Leonards Antlitz wurde immer tiefer.

"Mein Lord," sagte er mit erstickter Stimme, „es ist nur eine kindische Grille von mir — ein Anagramm."

"Ah!"

"In einer Zeit, als mein Drang nach Wissen leicht auf Abwege hätte gerathen können, die mich möglicherweise zu Grunde gerichtet haben würden, kamen mir zufällig einige

Gedichte in die Hand, die plötzlich meine ganze Seele erfüllten und mich in eine reinere Luft führten. Man hatte mir gesagt, die Gedichte seyen die Erzeugnisse eines jungen Wesens, in dem sich Schönheit mit Genie verband — eines Wesens, das längst die Erde deckt — einer Verwandten von mir; ihr Taufname war Nora —“

„Ah!“ rief Lord P'Gstrange abermals, und sein Arm preßte den von Leonard fester an sich.

„So kam mich denn der Wunsch an,“ fuhr der junge Schriftsteller stotternd fort, „daß, wenn ich mir je den Namen eines Dichters erränge, derselbe, für mein Herz wenigstens, mit dem Namen Nora in Verbindung stehen möchte — mit ihr, welcher der Tod die Lorbeern raubte, die sie sonst gewonnen haben würde — mit ihr, die —“

Die Aufregung erstickte seine Stimme; er konnte nicht weiter.

Bei Harley war es der gleiche Fall. Aber wie in Folge eines plötzlichen Dranges beugte der Soldat sein männliches Haupt nieder und küßte die Stirne des Dichters. Dann eilte er nach dem Gartenthor, warf sich auf sein Pferd und ritt von hinnen.

Siebenzehntes Kapitel.

Lord P'Gstrange begab sich nicht sogleich nach Riccabocca's Wohnung, denn es hatten sich seiner Erinnerungen bemächtigt, die zu tief und zu gewaltig waren, als daß sie

so schnell den laueren Ansprüchen der Freundschaft hätten weichen können. Er ließ sein Pferd rasch ausheulen und machte einen weiten Ritt. Es wäre unmöglich, die Gefühle zu schildern, welche diese empfindsame Seele mit ihrem tiefwurzelnden Gaste an der früheren Liebe bewegten. Als er endlich, sich seiner Obliegenheit bei dem Italiener erinnernd, wieder gegen Norwood hinritt, konnte man den langsamen Schritt seines Thiers wohl als ein Abbild seiner eigenen Erschöpfung betrachten, denn auf die fieberische Aufregung war eine tiefe Erschlaffung gefolgt.

„Vergebliche Mühe,“ murmelte er, „mir die Todte aus dem Sinn schlagen zu wollen! Gleichwohl bin ich jetzt einer Andern verlobt; aber sie mit allen ihren Tugenden ist doch nicht das Wesen, das —“ Er hielt wie in edlem Selbstvorwurf inne. „Es ist zu spät, jetzt an dies zu denken, und es bleibt mir nichts übrig, als für das Glück des Lebens zu sorgen, an welches ich das meine gekettet habe. Aber —“

Er seufzte, während er so vor sich hinsprach. Als er in die Nähe von Riccabocca's Wohnung kam, stellte er sein Pferd in einem kleinen Wirthshaus ein und ging zu Fuß über die Haide auf das graue viereckige Gebäude zu, welches ihm durch Leonards Schilderung kenntlich genug als der Aufenthalt des Flüchtlings bezeichnet worden war. Es stund lange an, eh' auf sein Klingeln am Thor eine Antwort erfolgte, und er mußte dasselbe zweimal wiederholen, bis er endlich auf dem Kiesweg innen einen schweren Tritt knirschen hörte. Der Schieber in dem Thore wurde theilweise zurückgezogen,

ein dunkles Auge schaute heraus, und eine Stimme fragte in gebrochenem Englisch, wer da sey.

„Lord P'Gstrange. Und wenn hier die Person wohnt, die ich suche, so wird dieser Name mir unverweilten Zutritt verschaffen.“

Das Thor flog zurück wie das der Zauberhöhle bei den Lauten „Sesam, thu' dich auf,“ und fast weinend vor freudiger Bewegung rief Giacomo in italienischer Sprache:

„Der gute Signor! San Giacomo, so hast du mich endlich erhört! Wir sind jetzt sicher.“

Und den Musketon fallen lassend, mit welchem er Vorsicht halber sich bewaffnet hatte, faßte er Harley's Hand und führte sie in der traulich grüßenden Weise seiner Heimath an seine Lippen.

„Und der Padrone?“ fragte Harley, als er die eifersüchtig bewachten Räume betrat.

„Oh, er ist eben ausgegangen, wird aber bald wieder zurück seyn. Ihr wartet doch auf ihn?“

„Zuverlässig. Wer ist die Dame, die ich dort am Ende des Gartens sehe?“

„Der Segen des Himmels über sie, es ist unsere Signorina. Ich will zu ihr eilen und ihr sagen, daß Ihr gekommen seyd.“

„Daß ich gekommen sey? Sie kann ja nicht einmal meinen Namen kennen.“

„Ah, Excellenza, wie mögt Ihr so denken? Oft und oft hat sie mit mir von Euch gesprochen, und ich hörte sie

zur heiligen Madonna beten, daß sie Euch in ihre Obhut nehme — und mit welcher süßen Stimme sie dies that —“

„Halt, ich will mich ihr selbst vorstellen. Geht in das Haus; wir wollen außen den Padrone erwarten. Ich bedarf der frischen Luft, mein Freund.“

Mit diesen Worten machte sich Harley von Giacomo los und ging auf Violante zu.

Das arme Kind war auf ihrem einsamen Spaziergang durch die dunkleren Theile des einförmigen Gartens der Beachtung Giacomo's entgangen, als dieser dem Aufgebot der Klingel Folge leistete, und da sie die Besorgnisse, deren Gegenstand sie war, nicht kannte, so gab sie beim Tone der Glocke der jugendlichen Neugierde Raum, welche sich noch steigerte, als sie einen Fremden in freundlicher, angelegentlicher Weise mit dem sonst so ungeselligen Giacomo sich besprechen sah.

Wie Harley mit der allen seinen Bewegungen eigen thümlichen Anmuth sich ihr näherte, durchzuckte es mit einemmale ihr Herz, ohne daß sie sich einen Grund dafür angeben konnte. Die Porträtskizze, welche Riccabocca Harley's früherer Jugend entnommen hatte, gab ihr keinen Schlüssel an die Hand über die Person dieses Besuchers. Sie konnte nicht errathen, wer der Fremde war, und doch fühlte sie selbst das brennende Roth auf ihren Wangen, als sie sich ungeachtet ihrer angeborenen Furchtlosigkeit in unbestimmtem Bangen abwandte.

„Entschuldigt, wenn ich so ohne Umstände auf Euch zutrete, Signorina,“ sagte Harley in italienischer Sprache;

„aber ich bin ein zu alter Freund Eures Vaters, um mich Euch gegenüber als ein Fremdling fühlen zu können.“

Jetzt erhob Violante ihr dunkles Auge — ein Auge, so geistvoll und unschuldig —, es war Ueberraschung darin zu lesen, aber nicht die des Mißvergnügens. Auch Harley stand erstaunt und fast beschämt da, als ihm diese reiche und wunderbare Schönheit entgegenstrahlte.

„Meines Vaters Freund,“ begann sie zögernd — „und doch habe ich Euch früher nie gesehen.“

„Ah, Signorina,“ versetzte Harley, und etwas von seinem angeborenen Humor, halb schalkhaft, halb wehmüthig, spielte um seine Lippen — „Ihr seyd im Irrthum. Freilich habt Ihr mich schon gesehen, aber damals wurde mir ein weit freundlicherer Empfang zu Theil —“

„Signor!“ sagte Violante in steigender Ueberraschung, und ein noch reicheres Roth übersflog ihr Antlitz.

Harley, der sich jetzt von dem ersten Eindruck ihrer Schönheit erholt hatte und in ihr nach Weise der Männer von seinen Jahren und seinem Charakter, wenn sie Mädchen in den Zehnen vor sich haben, nur das Kind, nicht die Jungfrau sah, weidete sich ein Weilchen an ihrer Verwirrung, denn es lag in seiner Natur, daß er um so mehr einer tändelnden Laune Raum gab, je schwerer und wehmüthiger es ihm um's Herz war.

„Ja wohl, Signora,“ sagte er gesetzt, „Ihr bestandet damals darauf, eines von diesen schönen Händchen in die meinige zu legen, und die andere war — verzeiht mir die

Treue meiner Erinnerung — liebevoll um meinen Hals geschlungen.“

„Signor!“ rief Violante abermals, obschon jetzt in ihrer Stimme eben so gut Staunen als Unwillen sich aussprach, während zugleich nichts bezaubernder seyn konnte, als die Miene des Stolzes und der Empfindlichkeit, mit der sie den Fremden betrachtete.

Harley lächelte wieder, aber mit so liebevoller Anmuth, daß Violante's Zorn mit einemmal dahinschwand — oder vielmehr, sie zürnte sich selbst, daß sie nicht länger ihm grollen konnte. Gleichwohl hatte sie in ihrem Unwillen so schön ausgesehen, daß Harley vielleicht einen Rückfall wünschte. Er ließ deshalb das begütigende Lächeln fallen und nahm im Tone des Ernstes wieder auf —

„Eure Schmeichler werden Euch sagen, Signorina, daß Ihr Euch seit jener Zeit sehr zu Eurem Vortheil verändert habt; aber damals gefiel Ihr mir doch besser, abgesehen davon, daß ich hoffe, Euch eines Tages zurückzugeben, was Ihr mir damals so großmüthig aufdrängtet.“

„Ich — hätte Euch etwas aufgedrängt? Signor, Ihr seyd in einem seltsamen Irrthum befangen.“

„Leider nein; aber ein Frauenzimmerherz ist so launisch und wankelmüthig. Ihr drängtet es mir auf, kann ich Euch versichern, und ich gestehe, daß es mir nicht Leid that, es anzunehmen.“

„Ich drängte es Euch auf — und was denn?“

„Einen Kuß, mein Kind,“ entgegnete Harley und fügte dann mit ernster Innigkeit bei: „und ich wiederhole es, daß

ich hoffe, ihn eines Tages Euch zurückzugeben — wenn ich Euch in Eurem Heimathland sehe an der Seite Eures Vaters und eines Gatten als die schönste Braut, welcher der Himmel Italiens je zulächelte. Und nun verzeiht einem Einsiedler und Soldaten seinen rauhen Scherz, reicht mir Eure Hand, zum Zeichen, daß Ihr — Harley V'Gstrange vergeben habt.“

Violante, welche bei den ersten Worten dieser Anrede zurückgewichen war unter dem unbestimmten Eindruck, daß es in dem Kopf des Fremden nicht ganz richtig seyn könne, hatte kaum den Schlusssatz vernommen, als sie auf Harley zueilte und mit der ganzen lebhaften Begeisterung ihres Wesens die dargebotene Hand mit ihren beiden faßte.

„Harley V'Gstrange — meines Vaters Lebensretter!“ rief sie, und ihre Augen hafteten mit so sichtlicher Dankbarkeit und Verehrung auf dem unerwarteten Gast, daß Harley sich eben so entzückt als verlegen fühlte. Sie dachte in jenem Augenblick nicht an den Helden ihrer Träume, sondern nur an den Mann, der ihren Vater gerettet hatte. Aber als seine Augen sich vor ihrem Blicke senkten und das unbedeckte Haupt sich niederbeugte zu der Hand, die er in der seinigen hielt, da erkannte sie die Ähnlichkeit mit den Zügen, welche sie so oft betrachtet hatte. Die erste Blüte der Jugend war allerdings dahin, von der Jugendlichkeit selbst übrigens noch genug zurückgeblieben, um die Spuren der Zeit zu mildern und dem Mannesalter die Anziehung zu bewahren, welche das Auge bezaubert. Unwillkürlich zog sie ihre Hand aus der seinigen zurück, und die Reihe des Zuhodenschauens kam jetzt an sie.

Während dieser Pause beiderseitiger Verlegenheit hatte Niccabocca mit seinem Schlüssel das Gartenthor geöffnet. Er war nicht wenig erstaunt, an Violante's Seite einen Mann zu sehen, und eilte mit einem plötzlichen, zornigen Ausruf heran. Harley vernahm den Ruf und wandte sich um.

Bei dem Bewußtseyn von ihres Vaters Anwesenheit kehrte Violante's Muth und Fassung wieder zurück. Sie ergriff die Hand des Gastes und sagte einfach:

„Vater, er ist es — endlich ist er gekommen.“

Dann trat sie einige Schritte zurück und betrachtete die beiden. Ihr Gesicht strahlte von Glück, als sey etwas, das man lange schweigend vermißt und ersehnt hatte, in aller Stille gefunden worden — als fehle dem Leben nichts mehr, dessen Leere jetzt ausgefüllt war.

Zehntes Buch.

Einleitungskapitel.

Ein trefflicher Schriftsteller, welcher freilich heut zu Tage nur von den wenigen hartnäckigen Wackern gelesen wird, die noch immer einen schweren Kampf kämpfen, um die durch die geräuschvollen Tritte der Lebenden umhergestoßenen und gehezten Seelen hingeshiedener Autoren von